Slowakische Zeitschrift für Germanistik

2016, Jahrgang 8, Heft 2

November 2016

Impressum

Slowakische Zeitschrift für Germanistik

Herausgeber:
SUNG – Verband der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei
SUNG – Spoločnosť učiteľov nemeckého jazyka a germanistov Slovenska
Anschrift des Verbandes:
Katedra germanistiky, Filozofická fakulta Univerzity Mateja Bela v Banskej Bystrici,
Tajovského 40, 974 01 Banská Bystrica
IČO 17 310 628

Erscheinungsweise:
jährlich 2 Hefte

Redaktionsrat

Vorsitzender:
Peter Ďurčo (Trnava)
Mitglieder:
Hana Bergerová (Ústí nad Labem), Ján Demčišák (Trnava), Dmitrij Dobrovoľskij (Moskau), Alena Ďuricová (Banská Bystrica), Róbert Gáfrik (Bratislava), Helena Hanuljaková (Bratislava), Viera Chebenová (Nitra), Ján Jambor (Prešov), Vida Jesenšek (Maribor), Martina Kášová (Prešov), Dagmar Košťálová (Bratislava), Ružena Kozmová (Trnava), Jörg Meier (Innsbruck, Košice), Roman Mikuláš (Bratislava), Ingrid Puchalová (Košice), Wolfgang Schulze (München), Georg Schuppener (Trnava), Ladislav Sisák (Prešov), Libuše Spáčilová (Olomouc), Jozef Tancer (Bratislava), Mária Vajičková (Bratislava), Nadežda Zemaníková (Banská Bystrica)

Anschrift der Redaktion:
Prof. Peter Ďurčo, CSc.
Filozofická fakulta UCM, Katedra germanistiky
Nám. J. Herdu 2
917 01 Trnava
durco@vronk.net

Technische Redaktion:
Wolfram Karg
Filozofická fakulta UCM, Katedra germanistiky
Nám. J. Herdu 2
917 01 Trnava
wolframkarg@yahoo.de

Alle Beiträge der Slowakischen Zeitschrift für Germanistik werden einem internationalen wissenschaftlichen Begutachtungsverfahren unterzogen.

Slowakische Zeitschrift für Germanistik ist verzeichnet in:
Linguistik-Portal für Sprachwissenschaft (http://www.linguistik.de)
Online Contents Linguistik der Universitätsbibliothek Frankfurt
(http://cbsopac.rz.uni-frankfurt.de/LNG=DU/DB=3.3/)

Povolené MK SR pod evidenčným číslom EV 3892/09.

ISSN 1338-0796

Inhalt

„Mehrsprachigkeit und Sprachkontakte“

Meier, Jörg
Mehrsprachigkeit und Sprachkontakte – Vorwort.....6

Adamcová, Lívia
Die prosodische Wende im Deutschen. Zugriffe, Themenfelder, Perspektiven.....13

Babenko, Natalija
Über die Leistung des Konjunktiv I im Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlmann 23

Bentzinger, Rudolf
Sprachkontakte in der spätmittelalterlichen religiösen Literatur am Beispiel der Erfurter Historienbibel von 1428.....29

Bily, Inge
Historische Rechtstermini in deutsch-tschechischer Übersetzung: Mann/Ehemann – člověk/muž und Frau/Ehefrau – paní/žena 36

Bogacki, Jaroslaw
Texte und Textschicksale in reformatorisch bewegter Zeit. Zum linguistischen Interesse an Texten des Greiffenberger Pastors Wolfgang Silbers des Jüngeren (1569 – 1639).....46

Dobrovoľskij, Dmitrij
Zur systematischen Variation deutscher Idiome:konversive Idiom-Paare als konstruktionelles Phänomen.....61

Meier, Jörg
Mehrsprachigkeit und Bildung – Aufgaben und Herausforderungen für den Unterricht in der Migrationsgesellschaft.....74

Mieder, Wolfgang
„Concordia domi, foris pax“. Zur sprichwörtlichen Mehrsprachigkeit der Rhetorik Helmut Schmidts 85

Spáčilová, Libuše
Die älteste Olmützer Universitätsmatrikel als anthroponymische Quelle.
Zur Entwicklung der Anthroponyme im 16. und 17. Jahrhundert im bilingualen Olmütz 104

Vaňková, Lenka
‚Welch wip kint will tragin ...‘Zu Inhalt und Sprache des frauenheilkundlichen Traktats aus der Hs. XV E 17 der Prager Nationalbibliothek.....114

Wiktorowicz, Jozef
Der lexikalische Einfluss des Deutschen auf die polnische Sprache im 19. und 20. Jahrhundert 128

Schriftenverzeichnis von Prof. Dr. Dr. h.c. Ilpo Tapani Piirainen 133

Autoren 157

Manuskripthinweise 159

Die vorliegende Ausgabe wurde durch die unermüdliche und engagierte Arbeit von E. Piirainen und J. Meier ermöglicht, die als Herausgeber für dieses Heft verantwortlich zeichnen. Im Namen der gesamten Redaktion möchte ich den Herausgebern für die Zusammenarbeit und ihre Initiative herzlich danken.

Peter Ďurčo

Mehrsprachigkeit und Sprachkontakte – Vorwort

In Memoriam Prof. Dr. Dr. h.c. Ilpo Tapani Piirainen (15.11.1941–26.8.2012)

Europa ist im Laufe der Jahrhunderte zu einem Ensemble voneinander unabhängigen Nationalstaaten mit einer großen Sprachenvielfalt geworden. Die Probleme und Chancen, die sich aus der europäischen Vielsprachigkeit ergeben, treten im Rahmen des voranschreitenden Einigungsprozesses in Europa sowie im Kontext der sog. Globalisierung und ihrer Auswirkungen auf das Sprachverhalten der Menschen zunehmend in den Blickpunkt des Interesses. Zu keinem Zeitpunkt in der europäischen Geschichte war Einsprachigkeit der Normalfall, und weit mehr Menschen in Europa sind mehrsprachig als einsprachig. Millionen von Menschen lebten und leben in einem mehrsprachigen Alltag, mit verschiedenen Heimat-, Arbeits-, Bildungs-, Herrschafts- und Nationalsprachen sowie internationalen Verkehrssprachen.

Während der Begriff *Sprachkontakt* „die beteiligten Sprachen ins Zentrum der Aufmerksamkeit“ rückt, stehen bei dem – häufig in Abgrenzung dazu verwendeten – Terminus *Mehrsprachigkeit* „die Eigenschaften der Menschen, die diese Sprachen sprechen“, oder die „Gruppen, in denen diese Sprachen gesprochen werden“, im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. „Sprachkontakt ist im Wesentlichen ein Ergebnis von Mehrsprachigkeit“, und die Verwendung mehrerer Sprachen oder Varietäten führt auch zu „Veränderungen in den beteiligten Sprachsystemen“ (Riehl 2014: 11). Wenn verschiedene Sprachen über einen längeren Zeitraum hinweg in einem bestimmten Gebiet verwendet werden, zeigen sie eine Tendenz zur gegenseitigen Beeinflussung auf verschiedenen sprachlichen Ebenen. Wenn Sprachen in Kontakt treten, beeinflussen sich nicht nur die jeweiligen Sprachsysteme, sondern auf vielfältige Weise auch verbale und nonverbale Diskursmuster.

Die deutsche Sprache war auch in früheren Jahrhunderten im Kontakt mit slawischen, germanischen, romanischen und finnougrischen Sprachen. Dabei diente Deutsch vielen Menschen in Europa über einen langen Zeitraum nicht nur als Alltags- oder Literatursprache, als Arbeits- und Wissenschaftssprache, sondern auch als überregionale Verkehrssprache. Das deutsche Sprachgebiet hat in Europa die längste Sprachgrenze und die meisten Nachbarsprachen. Seit Jahrhunderten finden darüber hinaus direkte Sprachkontakte auch außerhalb des deutschen Sprach- und Kulturraumes statt.

Der vorliegende Band behandelt in 11 Beiträgen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Deutschland, Österreich, Polen, Russland, der Slowakei, Tschechien sowie den USA vielfältige Aspekte des Themenbereichs *Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt* vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Das Spektrum reicht dabei von Untersuchungen zu Sprachkontakten in

der spätmittelalterlichen religiösen Literatur, über Studien zu Idiomen und Sprichwörtern, bis zu den aktuellen (didaktischen) Aufgaben und Herausforderungen für den Unterricht in der Migrationsgesellschaft.

Rudolf Bentzinger (Berlin) untersucht am Beispiel zweier inhaltsgleicher Erfurter Historienbibel-Handschriften aus den 1420er Jahre, deren Edition unmittelbar vor dem Abschluss steht, Sprachkontakte in der spätmittelalterlichen religiösen Literatur. In dem von ihm vorgestellten Text geben die vielfältigen Phänomene des Sprachkontaktes Einblick in die Kommunikationsverhältnisse und das kulturelle Leben einer bedeutenden deutschen Stadt des späten Mittelalters.

Unter deutschen Handschriften, die in tschechischen Archiven und Bibliotheken aufbewahrt werden, finden sich zahlreiche Überlieferungen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Fachliteratur. Ein Teil dieser Texte ist in Böhmen oder Mähren entstanden und auf die jahrhundertelange Zweisprachigkeit und das Zusammenleben von Tschechen und Deutschen auf diesem Gebiet zurückzuführen. Ein großer Teil der überlieferten Fachliteratur wurde jedoch anderswo geschrieben, was den engen Kontakt zwischen tschechisch- und deutschsprachigen Ländern bezeugt. *Lenka Vaňková (Ostrau/Ostrava)* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem Inhalt und der Sprache eines bisher nicht untersuchten frauenheilkundlichen Traktats des 15. Jahrhunderts aus der Prager Nationalbibliothek im Kontext spätmittelalterlich-medizinischer Fachliteratur.

Die von *Inge Bily (Leipzig)* behandelten Texte aus dem 15. Jahrhundert wurden im Rahmen der Arbeiten an einem Projekt der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig erhoben, bei dem die Verbreitung des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Ost- und Mitteleuropa erforscht wird. In ihrer sprachhistorisch vergleichenden Studie untersucht sie historische Rechtstermini in deutsch-tschechischer Übersetzung und belegt anhand eines Beispiels, dass die Rezeption des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Ost- und Mitteleuropa Spuren in den Sprachen der jeweiligen, das Recht rezipierenden Sprachgemeinschaften hinterlassen hat.

In ihrem Beitrag zur Entwicklung der Anthroponyme im 16. und 17. Jahrhundert im bilingualen Olmütz stellt *Libuše Spáčilová (Olmütz/Olomouc)* die älteste Universitätsmatrikel der Stadt als anthroponymische Quelle vor. In den böhmischen Ländern erschienen neben slawischen auch germanische Rufnamen, die zunächst durch Heirat und später während der Kolonisation im 13. Jahrhundert im Land gebräuchlich wurden. Die Skala der männlichen Rufnamen im Olmützer Namenkorpus des 16. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts umfasst 173 unterschiedliche Namen. Die meisten sind lateinischer Herkunft, weiterhin folgen germanische, hebräische und griechische Rufnamen, an vorletzter Stelle stehen Rufnamen slawischen Ursprungs. Bei der vergleichenden Untersuchung der Rufnamen in der Universitätsmatrikel wurden 86 verschiedene Namen gefunden; die meisten davon sind lateinischer Herkunft, an zweiter Stelle befinden sich Rufnamen deutscher Herkunft, und an dritter Stelle erscheinen Rufnamen griechischer Herkunft.

Jarosław Bogacki (Oppeln/Opole) widmet sich dem Leben und Werk des Greiffenberger Pastors Wolfgang Silber des Jüngeren (1569–1639), ordnet seine Texte in den (kirchen-) historischen Kontext ein und zeigt ihre Relevanz für die linguistische Forschung auf. Die von Bogacki unterbreiteten Vorschläge zur Erforschung des Silberschen Nachlasses sollen zugleich den hohen Wert unterstreichen, den die Erschließung der schlesischen Pfarrarchivbestände für die regionale und überregionale Sprachgeschichte haben kann. Seiner Meinung nach werde das deutschsprachige Schrifttum der schlesischen Pfarrkanzleien von Sprachhistorikern immer noch zu wenig wahrgenommen.

Im Kontext der Ostkolonisation deutscher Siedler beeinflusste die deutsche Sprache bereits in mittelhochdeutscher Zeit das Polnische, und es gelangten viele deutsche Wörter in die polnische Sprache. Eine sehr starke Beeinflussung des Polnischen durch das Deutsche ist im 19. Jahrhundert, in der Zeit der Industrialisierung, zu beobachten. *Jozef Wiktorowicz (War-*

schau/Warszawa) zeigt in seinem Beitrag auf, dass der lexikalische Einfluss des Deutschen vor allem im Bereich der Technik und Industrie zu Tage tritt. Die technischen Erfindungen, die im westlichen Teil Europas gemacht wurden, breiteten sich rasch in Europa aus und wurden mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung auch in Polen eingeführt.

Dmitrij O. Dobrovol'skij (Moskau) macht darauf aufmerksam, dass neueren Untersuchungen zufolge Idiome in ihrer lexikalischen Struktur typische Variationen aufweisen können. Durch die Hinwendung zu großen Textkorpora wurden traditionelle Vorstellungen von einer starren Fixiertheit der lexikalischen Struktur durch Auffassungen von einer nahezu unbegrenzten Variabilität der Idiom-Struktur ersetzt. Seiner Meinung nach liege die Wirklichkeit jedoch irgendwo dazwischen. Vorgestellt werden einige Forschungsergebnisse zu dieser Besonderheit der deutschen Idiome – der Tendenz zur systematischen Variation –, wobei der Schwerpunkt auf konversiven Transformationen der Idiome liegt. Materialbasis bilden die Daten des Textkorpus DeReKo (Deutsches Referenzkorpus) des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim. Die Daten zeigen, dass die Bildung konversiver Idiome nach bestimmten Prinzipien, jedoch nicht nach produktiven Regeln erfolgt, und dass die meisten Faktoren, die an der konversiven Transformation in der Phraseologie beteiligt sind, konzeptueller Natur sind und auf die semantisch-syntaktischen Eigenschaften des betreffenden Idioms zurückführen.

Von der aussageträchtigen goldenen Lübecker Holstentor-Inschrift „Concordia domi, foris pax“ ausgehend, beschreibt *Wolfgang Mieder (Vermont/USA)* die sprichwörtliche Mehrsprachigkeit der Rhetorik des Politikers Helmut Schmidt, der sich in seinen zahlreichen Büchern mehrmals zur Sprache und vor allem zur Bedeutung von Fremdsprachen geäußert hat. Schmidts Meinung nach sind Sprachen das bei weitem wichtigste Vehikel kultureller Entfaltung und zugleich das wichtigste Element nationaler Identität. Bemerkenswert ist, dass Helmut Schmidt, trotz seiner enormen (deutschen) Sprachfähigkeiten und seines Fremdsprachenin teresses in seinen Reden und Schriften relativ wenig Gebrauch von Einzelwörtern, Redensarten oder Sprichwörtern aus anderen Sprachen macht. Aufgrund der Analyse aller aufgefundenen Belege ist deutlich zu erkennen, dass Helmut Schmidt im Vergleich beispielsweise zu Otto von Bismarck oder Willy Brandt seine lateinischen und englischen Sprachkenntnisse weniger unter Beweis stellt, französische Belege fehlen fast völlig. Interessant ist bei Schmidts spärlichem Gebrauch fremdsprachlicher Sprichwörter allerdings, dass sie keineswegs als Sprachfloskeln ohne tiefere Bedeutung auftreten, sondern sich ganz im Gegenteil als gewichtige Leitbilder für eine nationale und internationale Politik erweisen.

In ihrem Beitrag über die Leistung des Konjunktiv I im Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlmann greift *Natalija Babenko (Moskau)* eine Idee auf, die Ilpo Tapani Piirainen in einer seiner ersten Veröffentlichungen 1968, in der es um textbezogene Untersuchungen über zwei Bücher von Günter Grass ging, entwickelt hat. In seiner vor 50 Jahren entstandenen Publikation behandelt Piirainen, neben vielen anderen sprachlichen Erscheinungen, den Gebrauch der Konjunktiv I-Formen in der Novelle „Katz und Maus“ als Beweis dafür, dass Grass bei der Vertextung den Normen der deutschen Literatursprache folgt, wenn er die indirekte Redewiedergabe eindeutig konjunktivisch markiert. In dem von Babenko untersuchten Roman von Kehlmann ist der häufige Gebrauch des Konjunktiv I provokativ, indem dieser Modus einen großen Teil der Ironie mit sich bringt, die dem gesamten Roman des Autors eigen ist. Babenko kommt zu dem Ergebnis, dass die Betonung des Gesprochenen, im Hinblick auf die raffinierte Literatursprache des Originals, eine gute Entscheidung der Übersetzerin sei, die durch die Verwendung verschiedener Mittel das Fehlen morphologischer Ressourcen der Indirektheits-Markierung in der russischen Sprache zu überwinden suche.

Lívia Adamcová (Pressburg/Bratislava) beschreibt, dass sowohl in der Alltags- als auch in der Fachkommunikation die prosodischen Ausdrucksmittel sowie die intonatorischen Besonderheiten des Deutschen eine große Bedeutung haben, und dass es häufig wichtiger sei, wie etwas gesagt, als was genau gesagt werde. Dabei betont sie, dass aufgrund der von ihr vorgelegten Er-

gebnisse und skizzierten prosodischen Schwierigkeiten der Auslandsgermanistik, in der Fremdsprachenlehrerausbildung unbedingt großer Wert darauf gelegt werden solle, dass künftige Lehrerinnen und Lehrer ihre Sprachkompetenz der deutschsprachigen Norm anpassen.

In den vergangenen beiden Jahren standen die Themen Flucht, Asyl und Integration im Fokus von Medien, Politik, Wissenschaft, Schule und Gesellschaft. Mehrsprachigkeit spielt heute aufgrund von Migration, Mobilität und Globalisierung eine wichtige Rolle und wird oft sehr positiv beurteilt oder dargestellt. Allerdings werden bestimmte Fremdsprachen mit großem zeitlichem und finanziellen Aufwand gefördert, wohingegen die meisten Herkunftssprachen von Schülerinnen und Schülern, Studierenden oder auch Lehrenden eher als Hindernis gesehen oder ignoriert werden. *Jörg Meier (Innsbruck und Kaschau/Košice)* beleuchtet den Kontext von Mehrsprachigkeit und Bildung in Deutschland und Österreich. Dabei zeigt er einige Aufgaben und Herausforderungen für den Unterricht in der Migrationsgesellschaft vor dem Hintergrund auf, dass die in Deutschland und Österreich lebenden Personen mit Migrationshintergrund ein deutlich anderes Bildungsprofil aufweisen als die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Zugewanderte sind nämlich in den höchsten und niedrigsten Bildungsschichten überproportional vertreten, während die inländische Bevölkerung überdurchschnittlich häufig die mittlere Bildungsebene besetzt. Das Thema Sprache und Mehrsprachigkeit ist seit mehr als einem Jahrzehnt integraler Bestandteil bildungspolitischer Debatten und medialer Diskurse. Doch ohne eine grundlegende interdisziplinäre Forschung auf verschiedenen Ebenen, bei der auch der durch Migration induzierte komplexe gesellschaftliche und sprachliche Wandel über einen längeren Zeitraum wahrgenommen und untersucht wird, sind die Verwandlungen Österreichs und Deutschlands in Einwanderungsgesellschaften weder zu verstehen noch zu schaffen.

* * *

Alle Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes waren – als Freunde, Kollegen, Doktoranden oder Schüler – einem Wissenschaftler besonders verbunden, dem diese Ausgabe der *Slowakischen Zeitschrift für Germanistik* zu einem besonderen Anlass in ehrendem Gedenken gewidmet ist. Am 15. November 2016 wäre Prof. Dr. Dr. h.c. Ilpo Tapani Piirainen, der im Sommer des Jahres 2012 plötzlich und unerwartet verstorben ist, 75 Jahre alt geworden.

Die Begriffe *Mehrsprachigkeit und Sprachkontakte* stehen, abgesehen von ihrem wissenschaftlichen Kontext, nahezu synonym für den zu Würdigenden. Er war ein Europäer im besten Sinne des Wortes, der seit dem Beginn seiner Arbeit als deutscher Professor aus Finnland und als ein Botschafter der Wissenschaft in vielen europäischen und außereuropäischen Ländern wirkte. Andererseits steht das Begriffspaar auch für die unzähligen Forschungsinteressen Ilpo Tapani Piirainens, denn sein außergewöhnlicher Lebenslauf ist letztendlich in die Dichotomie von *Mehrsprachigkeit und Sprachkontakte* einzuordnen.

Ilpo Tapani Piirainens Weg führte ihn von dem nordkarelischen Dorf Kiihtelysvaara, nicht weit von der russischen Grenze entfernt, in dem er am 15. November 1941 geboren wurde, über das nahe gelegene Joensuu, wo er zur Schule ging, zunächst ab 1959 zum Studium der Germanistik, Anglistik, Ästhetik und Pädagogik an die Universität Helsinki. Bereits früh kam er mit unterschiedlichen Sprachen und Kulturen in Kontakt. Im Jahre 1963 ging er als Stipendiat für zwei Semester nach Münster, um Allgemeine Sprachwissenschaft zu studieren. Nach seinem Examen erhielt er die Gelegenheit, von 1965 bis 1967 am Institut für Sprachwissenschaften der Universität Münster als wissenschaftlicher Assistent Peter Hartmanns u. a. an seiner Dissertation „Graphematische Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen“ zu arbeiten, die er 1968 an der Universität Helsinki verteidigte und mit deren Publikation die germanistische Reihe „Studia Linguistica Germanica“ begründet wurde. Er selber wurde mit diesem Werk zu einem der Begründer der historischen Graphematik des Deutschen. Von 1969 bis 1971 hatte er ein Forschungsstipendium und habilitierte sich in dieser Zeit an der Universität Jyväskylä zum

Dozenten für Deutsche Sprache und Linguistik. Anschließend war er Forscher an der Finnischen Akademie und Dozent an der Universität Jyväskylä.

Im Rahmen eines dreimonatigen Stipendiums an der Prager Karls-Universität besuchte er 1969 erstmals die Slowakei, wo er von den unzähligen deutschsprachigen Texten des 14. bis 18. Jahrhunderts erfuhr, die zum Großteil unbearbeitet in den Archiven des Landes erhalten geblieben sind. Seither forschte er jährlich mehrere Wochen in slowakischen Archiven, vor allem um frühneuhochdeutsche Handschriften zu untersuchen. In den Jahren 1971 und 1972 verbrachte er einige Monate bei den deutschen Minderheiten in Russland, und die Beschäftigung mit der russlanddeutschen Sprache und Kultur sowie den vielfältigen Sprachkontaktsituationen deutschsprachiger Minderheiten im Ausland wurde zu einem weiteren Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Aktivitäten in Forschung und Lehre.

Bereits im Frühjahr 1972 erhielt Ilpo Tapani Piirainen einen Ruf auf eine Professur für deutsche Sprache an die Universität Vaasa und einen weiteren auf eine Professur für deutsche Sprache und Linguistik an die damalige Pädagogische Hochschule Münster, den er annahm. Im Mai 1972 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt und seit 1980 war er am Germanistischen Institut der Universität in Münster tätig. Im selben Jahr wurde er darüber hinaus zum Honorarprofessor der Ruhr-Universität Bochum ernannt. Neben seinem Forschungsschwerpunkt Slowakei, der zu seiner Lebensaufgabe wurde, lehrte und forschte Prof. Piirainen viele Jahrzehnte auch in zahlreichen anderen Ländern, unter anderem in Polen und Russland, China und Südkorea sowie immer wieder auch in seiner Heimat Finnland.

Ilpo Tapani Piirainen war ein überaus produktiver Wissenschaftler, der in vielen Ländern Europas junge Kolleginnen und Kollegen förderte und ihre Examensarbeiten und Dissertationen betreute. Seine umfangreiche Publikationsliste, die wir am Ende dieses Bandes abdrucken, umfasst 38 von ihm verfasste oder herausgegebene Bücher, über 260 Zeitschriftenaufsätze und Buchbeiträge sowie mehr als 100 Rezensionen, von denen sich viele mit Fragestellungen und Themen aus dem Kontext des vorliegenden Bandes beschäftigen. Wenngleich Ilpo Tapani Piirainen überwiegend auf Deutsch publizierte, erschienen Aufsätze und Beiträge von ihm u. a. auch in dänischer, englischer, finnischer, polnischer, tschechischer und vor allem immer wieder in slowakischer Sprache.

Schon bald gehörte er zu den international führenden Frühneuhochdeutsch-Forschern, die sich dem mittel- und osteuropäischen Raum widmen. Hervorzuheben sind besonders seine Editionen von Stadtbüchern und Rechtstexten vor allem slowakischer, aber auch polnischer Städte des 14. bis 18. Jahrhunderts, die 1972 mit der Herausgabe des Stadtrechtsbuches von Sillein/Žilina begann. Von diesen über 20 – in deutschen, finnischen, polnischen und slowakischen Verlagen erschienenen – Werken seien hier exemplarisch nur „Das Iglauer Bergrecht nach einer Handschrift aus Schemnitz“ (1980), „Das Stadt- und Bergrecht von Kremnica/Kremnitz (1983), „Das Recht der Spiš/Zips“ (1992, gemeinsam mit Mária Papsonová), „Das Stadtbuch von Schwedler/Švedlár“ (1993, gemeinsam mit Jörg Meier), „Der Schwabenspiegel aus Kaschau (2000, gemeinsam mit Jörg Meier) und „Der Sachsenspiegel aus der Dombibliothek in Breslau/Wrocław (2003, gemeinsam mit Ingmar ten Venne) erwähnt.

Das Ziel eines von der Volkswagenstiftung geförderten Bochumer Forschungsprojektes in Zusammenarbeit mit slowakischen Archiven war die Erfassung und Erschließung der wesentlichen deutschsprachigen Handschriftenbestände in den wichtigsten Archiven der Slowakischen Republik. Seit Juli 2000 wurden in Zusammenarbeit mit Archivaren aus der Slowakei in den drei historischen deutschen Siedlungsgebieten – in Pressburg/Bratislava und Umgebung, in den Bergstädten der Mittelslowakei sowie im Osten des Landes, in der Zips/ Spiš und in Bartfeld/Bardejov – Inventare und Regesten erstellt, um die Ausgangslage für die weitere Forschung verschiedenster Disziplinen zu verbessern. Ein wesentliches Ergebnis ist das im Jahr 2009 gemeinsam mit Jörg Meier und Klaus-Peter Wegera herausgegebene dreibändige Werk „Deutschsprachige Handschriften in slowakischen Archiven“.

Die von Jörg Meier und Arne Ziegler 2001 in Wien herausgegebene Festschrift zu seinem 60. Geburtstag mit dem bezeichnenden Titel „Deutsche Sprache in Europa. Geschichte und Gegenwart“ enthält Beiträge von 45 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und den USA, aus Finnland, Norwegen, Polen, Russland, Weißrussland und Ungarn, besonders aber aus Tschechien und der Slowakei. Zum 65. Geburtstag erschienen zwei Festschriften, eine in Polen als Band 31 der in Breslau/Wrocław erscheinenden Reihe „Orbis Linguarum“ (2007) und eine weitere in der Slowakei als Sammelband zur Konferenz „Deutsche Sprache in der Slowakei“ (2009). Die Autorinnen und Autoren kamen aus Deutschland, Frankreich, Polen, Tschechien, der Slowakei und aus Ungarn.

Auf nationaler und internationaler Ebene hat sich Ilpo Tapani Piirainen für die Verständigung in Europa eingesetzt. Bis zum Jahr 2006 war er Vorstandsmitglied der wissenschaftlichen Kommission für Sprachen und Kulturen Südosteuropas und 2004/05 Vorsitzender des Kreisverbandes Münster der Europa-Union Deutschland. Für seine Verdienste um die Forschung wurde ihm 2000 die höchste Auszeichnung der Akademie der Wissenschaften der Slowakei, die Ľudovít-Štúr-Goldmedaille, und 2005 die höchste Auszeichnung des Slowakischen Innenministeriums für das Slowakische Archivwesen, die Goldene Medaille František Sasinek, verliehen. Seit 2006 war er Ehrenmitglied des Zipser Historischen Vereins mit Sitz in Leutschau/Levoča.

Nach seiner Emeritierung wirkte Ilpo Tapani Piirainen in den Jahren 2006 bis 2009 an der Philosophischen Fakultät der Universität Tyrnau/Trnava als ordentlicher Professor am Lehrstuhl für Germanistik. Darüber hinaus war er bei der Errichtung der Bibliothek des Lehrstuhls behilflich und beteiligte sich an der Vorbereitung eines Doktorandenstudiums. Die Universität schätzte seinen Beitrag zur Entwicklung der Institution sehr hoch und verlieh ihm für seine immensen Forschungsleistungen und -aktivitäten am 22. März 2011 im Rahmen eines feierlichen Festaktes die Ehrendoktorwürde. Dabei wurde seine Forschungsarbeit in den vergangenen Jahrzenten im Bereich der Geschichte, Kultur, Sprache sowie der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Slowakei besonders hervorgehoben.

In ganz Europa und weit darüber hinaus war Ilpo Tapani Piirainen, der mehrere Sprachen fließend beherrschte, bei Konferenzen ein begehrter Referent und ein immer gern gesehener Diskussionsteilnehmer und Gesprächspartner. Er war nicht nur ein hervorragender Wissenschaftler, sondern ein Mensch von großer Toleranz und Offenheit. Wir werden ihn, der sein Schaffen in den Dienst der europäischen Verständigung stellte, nicht vergessen und seine zahlreichen Schriften in besonderer Erinnerung behalten.

Zitierte Literatur:

Riehl, Claudia Maria (2014): Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. 3., überarb. Aufl. Tübingen: Narr.

Nachrufe auf Ilpo Tapani Piirainen:

Bentzinger, Rudolf/Ziegler, Arne Ziegler (2012): Nachruf auf Ilpo Tapani Piirainen (15.11.1941–26.8.2012). In: Jahrbuch für Internationale Germanistik. Jahrgang 45, Heft 1, 206–208.

Chalupecký, Ivan (2012): Za profesorem Dr., Dr. h. c. Ilpo Tapani Piirainenom (15.11.1941–26.8.2012). In: Z Minulosti Spiša. Ročenka Spišského dejepisného spolku v Levoči. XX, 239–240.

Ďurčo, Peter (2012): Nachruf auf Prof. Dr. Dr. h. c. Ilpo Tapani Piirainen. In: Slowakische Zeitschrift für Germanistik. Jg. 4, H. 2, 96–97.

Eckhoff, Helena (2012): Prof. Dr. phil. Dr. h.c. Ilpo Tapani Piirainen (1941–2012). In: Rengas. Jg. 2012, H. November/Dezember, 24.

Korhonen, Jarmo (2012): Ilpo Tapani Piirainen. In Memoriam. In: Neuphilologische Mitteilungen. Bulletin de la Société Néophilologique. Bulletin of the Modern Language Society. Jg. 113, H. 4, 399–401.

Meier, Jörg (2012): Ein Freund der Karpatendeutschen. Prof. Dr. Dr. h.c. Ilpo Tapani Piirainen †. In: Die Karpatenpost, November 2012.

Meier, Jörg (2012): Nachruf auf Prof. Dr. Dr. h.c. Ilpo Tapani Piirainen. In: Karpatenjahrbuch 2013. Jg. 64. Stuttgart, 62.

Olsoni, Paula (2012): Ilpo Piiraisen muistolle. In: Pieni Puukello. Helsingin Yliopiston Karjalaisen Osakunnan äänenkannattaja vuodesta 1916, 4/2012, 4.

Wiktorowicz, Józef/Just, Anna/Czachur, Waldemar (2012): Ganz still und leise, ohne ein Wort, gingst Du von Deinem Leben fort. Du hast ein gutes Herz besessen, nun ruht es still, doch unvergessen; es ist so schwer, es zu verstehen, dass wir Dich niemals wieder sehen. In: Studia Niemcoznawcze. Warszawa, tom L, 15–47.

Jörg Meier

Die prosodische Wende im Deutschen. Zugriffe, Themenfelder, Perspektiven

Lívia Adamcová

1 Einleitung: Problemaufriss

In der Alltags- sowie in der Fachkommunikation haben die prosodischen Ausdrucksmittel sowie die intonatorischen Besonderheiten des Deutschen eine große Bedeutung: Es ist häufig wichtiger, wie etwas gesagt wird, als was gesagt wird. Sprecher haben vielfältige Möglichkeiten, ihre Sprechweise bewusst zu lenken, zu variieren, ihre persönlichen Einstellungen, Haltungen und Emotionen zu verdeutlichen. Diese Sprechweise bzw. die Erforschung des Sprechausdrucks, der Sprechwirkungsforschung und deren Wirkung auf den Hörer wird seit einigen Jahren in wissenschaftlichen Arbeiten häufig thematisiert. Dazu gehört auch die Prosodieforschung mit ihren zahlreichen Phänomenen. Die dabei notwendige Konzentration auf den mündlichen Anteil der Sprache führt zahlreiche Linguisten (Phonetiker) und Kommunikationswissenschaftler zur Förderung und Einbettung der Phonetik und Prosodie von Anfang an gleichberechtigt neben Morphologie, Syntax und Lexik in ein zweisprachiges Lernmilieu.

Meine eigenen Erfahrungen und Recherchen der phonetischen Literatur bestätigen die Tatsache, dass im Fremdsprachenunterricht nur wenig Zeit und geringer Aufwand der korrekten normgerechten Aussprache und Intonation gewidmet wird (vgl. auch Hirschfeld 2003, Neuber 2002, Missaglia 2000). In der wissenschaftlichen linguodidaktischen Literatur wird jedoch mehrmals darauf hingewiesen, dass in einigen Fällen eine grammatisch fehlerhafte, phonetisch jedoch korrekte Äußerung besser verstanden werden kann als grammatisch vollkommen korrekte, intonatorisch aber falsche (vgl. Hirschfeld/Neuber 2010).

2 Prosodie als kontrastives und didaktisches Problem

Ohne Zweifel gehört die gesprochene Sprache zum zentralen Gegenstand des Fremdsprachenunterrichts, und das Fremdsprachenlernen ist in einem engen Zusammenhang mit der zwischenmenschlichen Kommunikation zu sehen. Dabei wird zu wenig berücksichtigt, dass prosodische Merkmale den Erfolg mündlicher Kommunikation am stärksten beeinflussen, wie verschiedene Untersuchungen belegen. Tatsächlich werden in den letzten zehn Jahren intensive Prosodie-Untersuchungen in zahlreichen Ländern durchgeführt (vgl. Hirschfeld 2003; Schönherr 1997; Missaglia 2000; Cohrs 2007; Neuber 2002; Dietz/Tronka 2002; Stock/ Veličkova 2002; Bose/Gutenberg 2007; Krech 2009), um die Gewichtigung der intonatorischen Besonderheiten des Deutschen beim Sprechen hervorzuheben bzw. mit anderen Sprachen zu kontrastieren. Besonders auffallend wirkt dabei der „fremde Akzent“ im Deutschen, was ich durch Untersuchungen von S. Cohrs (2007: 97) später noch belegen werde.

In der Prosodieforschung stellt erst einmal die terminologische Vielfalt – die Verwendung gleicher Termini für die Bezeichnung unterschiedlicher Phänomene bzw. verschiedener Termini zur Bezeichnung desselben Phänomens ein Problem dar. Schon die übergeordneten Begriffe „**Prosodie**“, „**Suprasegmentalia**“ und „**Intonation**“ werden teilweise synonym gebraucht, teilweise unterschiedlich definiert (vgl. Hirschfeld/Neuber 2010: 10).

Viele Problemstellen bzw. Differenzen zwischen Sprachen kann man mit Hilfe der kontrastiven Methode aufdecken. Die kontrastive Fremdsprachenforschung erlebt daher im phonetischen Bereich heutzutage einen großen Aufschwung. Bekannt sind Untersuchungen aus dem Rumänischen (Moise 2004), Ungarischen (Dietz/Tronka 2002), Slowakischen (Adamcová 1996, 2001), Russischen (Stock/Veličkova 2002) u. a.m. Einige Wissenschaftler orientierten sich in kontrastiven Studien ausschließlich auf Besonderheiten, in denen sich die Sprachen unterscheiden (z. B. Ternes 1999). Gerade die Konfrontation der Unterschiede zwischen der Ausgangssprache und der Zielsprache sollte eine gute Basis für die Vorentlastung der Probleme und für einen effektiveren Fremdsprachenerwerb (für eine korrekte Aussprache) sein. Die Erfassung dieser Regeln anhand einer kontrastiven Analyse versteht sich als ein wichtiger Anhaltspunkt, Aussprachefehler besser zu diagnostizieren und zu erklären. Sie sind anhand der strukturell-kontrastiven Analyse beider Sprachsysteme gut markierbar (erfassbar), und so ist es möglich, Lernschwierigkeiten schon im Voraus zu erkennen, didaktisch-methodische Maßnahmen zu ergreifen, Fehlerlisten aufzustellen und geeignete Lernmaterialien samt Übungstypologie vorzubereiten.

Prosodie ist nach neuesten Untersuchungen das wichtigste Merkmal der deutschen Sprache und umfasst auditiv wahrnehmbare Merkmale wie Akzent, Rhythmus, Stimmfarbe, Melodie, Lautheit, Sprechgeschwindigkeit, Pausen usw. (vgl. Neuber 2002: 51). Die Funktionen, die durch die Prosodie im Deutschen erfüllt werden, sind sehr vielschichtig und tragen eindeutig zur besseren Verständlichkeit und zum reibungsloseren Verlauf der Kommunikation bei. Aus diesem Grunde sind die Suprasegmentalia im Deutschen unersetzbar und ungeheuer wichtig:

- sie beteiligen sich entscheidend an der Strukturierung einer Äußerung
- sie gliedern den Informationsfluss
- sie heben Sinnwichtiges im Satz oder Wort hervor
- sie markieren das Informationszentrum des Satzes und lenken gezielt die Aufmerksamkeit des Hörers darauf
- sie helfen dabei, Mehrdeutigkeit der Informationen zu beseitigen und auf diese Weise Fehlinterpretation zu vermeiden (z. B. *Komme morgen, nicht absagen. Komme morgen nicht, absagen.*)
- sie stellen im Text Kohärenz her
- sie steuern den Diskursverlauf
- sie kennzeichnen den psychischen Zustand des Sprechers.

Warum sollen wir uns der „Prosodiezentriertheit“ also bewusst werden? Beim Sprechen werden die Wörter nicht isoliert produziert, sondern im Zusammenhang mit anderen Wörtern, die voneinander durch phonetisch-prosodische Mittel unterschieden und gegliedert werden (vgl. Stock 1996; Mangold 2005). Darüber hinaus handelt es sich nicht um eine gewisse (beliebige) Reihe von Wörtern, sondern um Wortfolgen (Wortgruppen), die anhand besonderer grammatischer und lexikalischer Regeln in Verbindung stehen. In der einschlägigen Literatur (Stock 1996, Stock/Veličkova 2002) ist die Rede von Wortgruppen, rhythmischen Gruppen und Akzentgruppen. Wenn man die wissenschaftlichen Veröffentlichungen auf phonetischem Gebiet der letzten Jahre verfolgt, stellt man fest, dass in der Mehrheit vom Wortakzent und Satzakzent im Rahmen der deutschen Prosodie die Rede ist. Selten wird dem Wortgruppenakzent oder der rhythmischen Gruppe Aufmerksamkeit gewidmet (eine Ausnahme bilden die Werke von U. Hirschfeld 2003; E. Stock/L. Veličkova 2002; S. Adamcová 2009). Stock und Veličkova (2002: 74) charakterisieren die hierarchische Beziehung zwischen den Wörtern aus phonetischer Sicht folgendermaßen: *„Die rhythmischen Gruppen sind Gruppen von Silben oder Wörtern, die einen Teil des Gesprochenen umfassen, durch Pausen voneinander abgegrenzt sind und wenigstens eine Akzentstelle haben“.*

Hirschfeld/Neuber (2010: 12) konzentrieren sich in ihren prosodisch orientierten Arbeiten im Hinblick auf die mündliche Kommunikation auf folgende Merkmale:

a) Sprechmelodie
b) Lautheit
c) Dauer
d) Sprechgeschwindigkeit
e) Sprechspannung
f) Pause
g) Stimmqualität, Stimmausdruck.

In diesem Zusammenhang muss man auch die Problematik der phonetischen Interferenz erwähnen, um zur Charakteristik der phonetischen Kompetenz der Deutschlernenden zu gelangen.

3 Einige Bemerkungen zur phonetischen Interferenz

Erst in den letzten Jahren lenkten die Phonetiker ihr Augenmerk von der segmentalen auf die suprasegmentale Phonetik, und damit bestätigten sie die relevante Rolle der Prosodie in der mündlichen Kommunikation. Die prosodischen Merkmale sind somit zu elementaren Voraussetzungen für die erfolgreiche Aufnahme und Dekodierung sprachlicher Äußerungen durch den Hörer geworden. Folglich stellt jede Abweichung (z. B. ein falsches Grenzsignal) von der gewohnten Hörerwartung eine Behinderung in der Perzeption dar und wirkt oft distinktiv. *„So fremd und unangenehm dem Sprecher die Prosodie der fremden Sprache auch erscheinen mag, für den Hörer ist eine angemessene prosodische Gestaltung die Basis für das Verstehen der Äußerung und zugleich auch eine entscheidende Komponente bei der Beurteilung der kommunikativen Kompetenz des Sprechers“* (Cohrs 2007: 97). Das angeführte Zitat demonstriert die folgende Tabelle, die die Distinktivität des deutschen und slowakischen Akzents beweist.

Deutsch		**Slowakisch**	
Meerwasser	mehr Wasser	*so sudom* ‘mit dem Fass’	*s osudom* ‘mit dem Schicksal’
Einfluss	ein Fluss	*na miesto* ‘auf die Stelle’	*namiesto* ‘anstatt’
einfach	ein Fach	*za hlasom* ‘der Stimme nach’	*zahla som* ‘ich bog ein’
zubauen	zu bauen	*za dom* ‘hinter das Haus’	*zadom* ‘rückwärts’
aufdecken	auf Decken	*po kraj* ‘bis zu Rande’	*pokraj* ‘Rand’

Tab. 1: Falsche Wortgruppenakzentsetzung, die zur Bedeutungsveränderung führt.

Die Phonetiker sprechen bei der Wahrnehmung einer fremden Sprache von automatisierten muttersprachlichen Hörgewohnheiten, die unsere auditive Wahrnehmung nachhaltig beeinflussen und dafür veranwortlich sind, dass wir die fremde Lautung und Prosodie problematisch erkennen. Das führt dazu, dass wir sie auch fehlerhaft produzieren können. Man spricht in diesem Zusammenhang von „phonetischer Interferenz“ bzw. einem auffallenden „fremden Akzent“ (auf segmentaler sowie suprasegmentaler Ebene) und meint damit die Übertragung mut-

tersprachlicher Artikulations- und Intonationsgewohnheiten auf die fremde Sprache. Je nachdem, wie stark die phonetischen Interferenzen eines Sprechers sind, so positiv oder negativ wird er vom Hörer hinsichtlich verschiedener Merkmale, z. B. seiner Herkunft, seiner Bildung, seines Alters, seiner Weltanschauung oder Eigenschaften bewertet. Es taucht außerdem ein weiteres Problem auf: Falsche oder unerwartete prosodische Merkmale verlangen vom Hörer mehr Aufwand und Zeit, um den Sprecher zu verstehen. Zu viele Fehlleistungen auf phonetischem Gebiet können zur Ermüdung, zu Informationsverlusten oder zum Abbruch der Kommunikation führen.

4 Phonetische Kompetenz von Fremdsprachenlernern und -lehrern

In den letzten Jahren hat man zahlreiche Untersuchungen auf dem Gebiet phonetischer Fehlleistungen ausländischer Deutschlerner durchgeführt (vgl. z. B. Hirschfeld/Neuber 2010; Bose/ Gutenberg 2007; Reinke 2011). Es zeigte sich rasch, dass die Fehler, die den kommunikativen Erfolg von Sprechakten am stärksten beeinträchtigen, in den Bereich der prosodischen Realisierung fallen.

Hinzu kommen elementare Fehler im segmentalen Bereich (typisch auch für slowakische Deutschlerner):

a) fehlende Auslautverhärtung: *Land, Lob, Tag*
b) ungenügende Realisierung der Aspiration: *Tante, Korb, Pute*
c) keine Eliminierung oder Tilgung des Schwa-Lautes: *raten, weben, leben*
d) Missachtung der Opposition zwischen gespannten und ungespannten Vokalen: *Ofen-offen; Hüte-Hütte; Miene-Minne; lasen-lassen*
e) falsche Realisierungen einiger Segmente, z. B. der E-Laute, der R-Laute, des Konsonanten „ch“, des Nasals „ng“ (in Wörtern wie z. B. *welche, ledige, der, Milch, Junge.*

Wenn man slowakischsprachige Studenten auf ihre Sprechbereitschaft bzw. ihre kommunikative Kompetenz hin prüft, hat man manchmal den Eindruck, dass sie nicht imstande sind, auch nur einen deutschen Satz ganz korrekt zu sprechen; es besteht der Verdacht, dass viele Studenten in all den Jahren in der Schule nicht ein einziges Mal aktiv deutsch gesprochen haben bzw. dass man ihre phonetischen Fehler nicht korrigiert hat. Was die richtige Aussprache betrifft, ist es tatsächlich so, dass manche Deutschlehrer selbst unsicher sind, nicht wissen, was sie wie und wann korrigieren sollen. *„Man könnte meinen, dass die ‚unkorrigierbaren‘ Fehler im Laufe des Fremdsprachenerwerbs entstehen. Die Tatsache, dass sie fortgeschrittenen Lernern und Anfängern gemeinsam sind, führt jedoch zur Hypothese, dass es sich hierbei um Fehler handelt, die bereits im allerersten Kontakt mit der Fremdsprache da sind und die Produktion korrekter deutscher Sätze verhindern“* (Missaglia 2000: 95).

Die praktische Erfahrung im Phonetikunterricht mit Deutschlernern slowakischer Muttersprache zeigt, dass viele Schwierigkeiten im segmentalen Bereich nicht primär auf mangelhafte Realisierung der einzelnen Phoneme zurückzuführen sind, sondern vielmehr auf ungenügende Kompetenz im suprasegmentalen Bereich. Anhand langjähriger Erfahrung im universitären Bereich bin ich zu der Schlussfolgerung gekommen, dass die korrekte Aussprache von bestimmten Faktoren abhängig ist – vor allem von der korrekten Akzentuierung und Melodisierung deutscher Sätze. Mit wenigen einfachen Akzentuierungsregeln (mit Ausnahme der fremden Wörter) sind deutsche Lerner, Anfänger und Fortgeschrittene imstande, sich mit minimalen Anstrengungen die korrekte deutsche Aussprache anzueignen. Sobald sie die Grundbasis der prosodischen Kompetenz beherrschen, werden automatisch einige der phonologischen Interfe-

renzen aufgehoben, die bei Slowakischsprachigen typisch sind (vgl. Missaglia 2000, Adamcová 1996, 2001, 2009).

Große Differenzen und Kontraste zwischen dem Deutschen und dem Slowakischen auf suprasegmentaler Ebene kann man gut an unterschiedlichen Akzentplatzierungen und Melodieführungen demonstrieren, die oft interferenzträchtig sind.

Deutsche Norm	Abweichungen slowakischer Deutschlerner
am **Fluss** entlang	**am** Fluss entlang
mit **Füh**rungen	**mit** Führungen
Er **half** ihm beim **Le**sen.	**Er** half ihm beim Lesen.
auf der **Rei**se nach Berl**in**	**auf der** Reise nach Bremen
die **Bäu**me im **Gar**ten	**die Blu**men **im** Garten

Tab. 2: Falsche Akzentsetzung und Melodieführung deutscher Wortgruppen von Slowakischsprachigen

Deutsche Norm	Abweichungen slowakischer Deutschlerner
Was **treibst** du denn da? ↗	**Was** treibst du denn da? ↘
Was **machst du?** ↗	**Was** machst du? ↗↘
Wie lange **wartest** du schon? ↗	**Wie** lange wartest du schon? ↘
Woher **kommst** du? ↗	**Wo**her kommst du? ↘

Tab. 3: Falscher Satzakzent slowakischer Deutschlerner

Missaglia (2000: 97) fasst die angedeuteten Probleme folgendermaßen zusammen:

> Bis in die jüngste Verangenheit ignorierten die Vertreter des kommunikativen Sprachunterrichts die Emotionen des Sprechers und die prosodischen Elemente der zu erlernenden Sprache, als ob es einen direkten Weg vom sprachlichen System zur Realisierung der kommunikativen Intentionen gäbe, der auf die physischen und psychischen Aspekte des Sprechens verzichten könnte. Intonation, Sprechrhythmus, Körpersprache, der Ausdruck von Emotionen beim Sprechen wurden als Ergänzungen angesehen, Bereiche, die erst im fortgeschrittenen Stadium des Sprachunterrichts ihren Platz finden könnten, also praktisch außerhalb des Verantwortungsbereichs der institutionellen Sprachlehrstätten Schule und Universität.

Der Schwerpunkt des **prosodiezentrierten Sprachunterrichts** liegt meiner Meinung nach in der systematischen Beachtung von Akzentuierung und Intonation, vom Einstiegsniveau bis zur Arbeit mit Fortgeschrittenen. Gemessen an den traditionellen Schwerpunkten an den slowakischen Schulen und Universitäten, in denen sich der Deutschunterricht vorwiegend auf Lexik und Grammatik konzentriert, ist dieser Ansatz – selbst gegenüber der Praxis der sogenannten „kommunikativen Methode“ – so innovativ, dass er gewissermaßen eine **„prosodische Wende“** innerhalb des Sprachunterrichts darstellt. Die Untersuchungen im Bereich der mündlichen Kommunikation der letzten Jahre haben bewiesen (wie wir schon angedeutet haben), dass die Prosodie im phonetischen Bereich des Fremdsprachenunterrichts den primären Faktor darstellt.

Die Arbeit mit Segmentalia allein im traditionellen Phonetikunterricht hat sich für den Erfolg kommunikativer Handlungen als unproduktiv erwiesen (Hirschfeld 1994; Hirschfeld/Neuber 2010).

Der Fremdsprachenunterricht sollte sich in erster Linie eine korrekte prosodische Perzeption und Realisierung der Fremdsprache zum Ziel setzen, weil dies nachweisbar positive Wirkungen auf den Bereich der Segmentalia ausübt. Ein wichtiger prosodischer Bereich im Deutschen – der Akzent – spielt (wie bekannt) in der Kommunikation eine große Rolle. Im Deutschen fällt der Akzent generell auf einen einzigen Vokal (oder Diphthong) und wird nicht auf die Nachbarlaute verteilt. Unbetonte Laute sind im Deutschen dagegen starken Schwächungs- und Tilgungsprozessen unterworfen: Vokale neigen zur Abschwächung – *meine, alte, Tasche*, während Konsonanten im Silbenauslaut verhärtet werden – *am Rand, ein Diebstahl, in der Burg*. Diese Tatsache stellt für den slowakischen Deutschlerner große Schwierigkeiten dar, denn er ist von seiner Muttersprache her gewöhnt, dass unbetonte Vokale und Konsonanten im Silbenauslaut minimalen Lautmodifikationen (Veränderungen: Assimilationen und Koartikulationen) ausgesetzt sind und meistens in gleicher Weise ausgesprochen werden. Die Tatsache, dass unbetonte Vokale stark geschwächt werden und betonte geschlossen und gedehnt gesprochen werden, stellt eine nächste große Hürde und häufige Fehlerquelle für einen slowakischen Deutschlerner dar (vgl. Adamcová 2013).

> Sicher bewertet ein muttersprachlicher Hörer Verletzungen in der prosodischen Gestaltung immer gleichermaßen streng und negativ. Es gilt vor allem für den Deutschlehrer, denn es muss davon ausgegangen werden, dass an ihn besonders hohe Erwartungen gestellt werden – ist er doch auf diesem Gebiet Vorbild wie auf keinem anderen sonst. Zusammen mit der Sprache vermittelt er auch immer die Aussprache und Prosodie, an der sich die Lernenden orientieren. (Cohrs 2007: 97)

An einen Fremdsprachenlehrer werden während seiner Tätigkeit die unterschiedlichsten kommunikativen Anforderungen gestellt, die mit einer jeweils spezifischen prosodischen Gestaltung der Äußerung verbunden sind; daher ist seine Lage nicht beneidenswert:

- er begrüßt und verabschiedet sich
- fragt und stellt fest
- erklärt Regeln oder Sachverhalte, Gefühle
- beschreibt Situationen
- gibt Hinweise zur Durchführung gewisser Aufgaben
- achtet auf die Disziplin
- führt Gespräche
- liest oder trägt vor (evtl. singt er)
- wertet aus/korrigiert
- bereitet die Lernenden auf Klassenvorführungen, Schulfeste, Wettbewerbe, Prüfungen vor
- analysiert und diskutiert Themen
- beantwortet Fragen
- verteilt Aufgaben usw.

Tab. 4: Einige Beispiele für kommunikative Tätigkeiten eines Deutschlehrers

Dabei muss man beachten, dass er sich immer in unterschiedlichen Kommunikationssituationen befindet, andere Sprechaktivitäten durchführt bzw. mit anderen Textsorten arbeitet. Abhängig davon wird die phonetische Kompetenz des Fremdsprachenlehrers immer wieder beobachtet, bewertet, geprüft, kritisiert, missachtet usw.

Um die Wichtigkeit des bisher Gesagten über den „prosodiezentrierten Fremdsprachenunterricht“ zu belegen, möchte ich ein Experiment erwähnen, das mit ungarischen Deutschlehrern in Ungarn durchgeführt wurde. Man wollte feststellen, *„ob und wie stark prosodische Interferenzen von Muttersprachlern wahrgenommen werden, welche Wirkungen sie jeweils hervorrufen und in welchem Maße der fremde Akzent von Muttersprachlern akzeptiert und toleriert wird“* (Cohrs 2007: 98).

Das Experiment ist in „Deutsch als Fremdsprache“ Heft 2, 2007 (Cohrs 2007) beschrieben, und ich möchte die Ergebnisse jetzt gekürzt vorstellen, um auf den Einfluss prosodischer Interferenzen auf die Fredmsprachenkompetenz und auf die Verständlichkeit hinzuweisen und um Schlussfolgerungen für den Stellenwert der Phonetik in der Lehrerausbildung zu ziehen. Dabei stellte ich fest, dass zwischen den ungarischen und slowakischen Deutschlehrern und -lernern gewisse Parallelen existieren, was ihre Aussprachekompetenz betrifft. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass ein solches Experiment und dessen Ergebnisse auch mit slowakischsprechenden Deutschlernern durchgeführt werden kann und dass diese Ergebnisse wertvolle methodische Empfehlungen für Didaktiker und Hochschuldozenten im Fremdsprachenunterricht Deutsch bieten können.

Probanden waren fünfzehn ungarische Deutschlehrer mit fünfzehn Jahren Deutscherfahrung. Ihre Sprechkompetenz wurde von drei Phonetikexperten in Halle analysiert und benotet. Die Ergebnisse zeigten folgende phonetische Fehlleistungen:

a) deutliche Abweichnungen im Wortakzent (z. B. in geographischen Namen wie *„Kalkutta, Afghanistan, Südafrika, Peru, New York, Neuseeland“* – deren Lautbild zwar identisch mit dem ungarischen Lautbild ist, die aber im Ungarischen grundsätzlich auf erster Silbe betont werden. Die falsche Wortbetonung hat das Verstehen sehr nachhaltig erschwert, da der Zusammenhang teilweise verloren ging.
b) Melodieführung/rhythmische Gliederung z. B. *Woher kommen Sie?↓ Gefällt dir das Buch? ↑*
c) deutliche Abweichnungen in der Lautgestaltung, vor allem in der Vokalquantität; zu lange oder zu kurze Vokale, fehlende bedeutungsunterscheidende Vokalquantität, z. B. *beten – Betten; Ofen – offen; Hüte – Hütte*
d) keine ausreichenden Vokalreduktionen (fehlende Bildung schwacher Formen, Elision, Assimilation), z. B. *habe, leben, bleiben*

Tab. 5: Phonetische Fehlleistungen ungarischer Deutschlehrer

Die skizzierten Ergebnisse treffen sehr wohl auf slowakische Deutschlerner (-lehrer) oder andere Ausländer zu, die mit ähnlichen segmentalen oder prosodiebedingten Fehlern oft ihre fremde Herkunft verraten. Laut Expertenurteil zeigten die ungarischen Sprecher in der Gestaltung aller prosodischer Merkmale und einiger Segmente deutliche Abweichungen vom Deutschen. Schon Dietz und Tronka (2002) führten diese phonetischen Abweichungen und prosodischen Interferenzen auf die großen Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Ungarischen zurück. Ähnliche Probleme weisen auch slowakische Deutschlerner bei ihrer prosodischen Kompetenz vor. *„Eine unangemessene prosodische Gestaltung wirkt sich graduell unterschiedlich auf das*

Empfinden, die Akzeptanz und die Einstellung des Hörers gegenüber dem Sprechenden aus, und dies umso mehr, je stärker die prosodische Gestaltung durch die Textsorte bereits vorgegeben ist. Je deutlicher die prosodischen Verletzungen sind, desto negativer wirkt der Sprecher auf den muttersprachlichen Hörer, desto geringer sympathisch erscheint er dem Muttersprachler" (Cohrs 2007: 101).

5 Schlussfolgerung

Aus den hier vorgelegten Ergebnissen und skizzierten prosodischen Schwierigkeiten der Auslandsgermanisten geht hervor, dass in der Fremdsprachenlehrerausbildung unbedingt großer Wert darauf gelegt werden sollte, dass der künftige Lehrer seine Sprachkompetenz der deutschsprachigen Norm anpassen sollte. Er sollte weiterhin für verschiedene Kommunikationssituationen, bei verschiedenen Sprecheraktivitäten und für verschiedene Textsorten jeweils angemessene prosodische Kompetenz erwerben. Dabei sollte er natürlich die phonostilistischen Formen bzw. die Sprachvarietäten des Deutschen beachten. Es ist eine breite Skala von verschiedenen Anforderungen an den Deutschlehrer (Auslandsgermanisten). Denn: Prosodische Merkmale prägen eindeutig den Sprachklang und sichern die Verständigung (vgl. Hirschfeld/Neuber 2010; Sendlmeier 2005a, b; Middleman 2008).

Zum Schluss möchte ich ein Übungsbeispiel anführen, das sich sehr wohl für das Einüben segmentaler sowie suprasegmentaler Besonderheiten des Deutschen eignet. Es ist vor allem ausländischen Deutschlernern zu empfehlen, da man hier gleichzeitig mehrere phonetische Phänomene einüben kann, z. B. den Wort- und Satzakzent, die Intonation, Vokalquantität und -qualität u. a. m.

- Gefällt dir das Bild? (1)
- Ich find's toll. (2) Ich mag die Bilder von Rauschenberg. (3)
- Also, ich weiß nicht. (4) Mir ist das Ganze zu modern. (5)
- Meinst du die grellen Farben? (6)
- Ja, auch. Ich würd' mir das nie aufhängen. (7)
- Du verstehst eben nichts von Kunst! (8)

Tab. 6: Prosodisches Übungsbeispiel (Missaglia 2000: 106)

Literaturverzeichnis

Adamcová, Lívia (1996): Praktische Phonetik des Deutschen. – Bratislava: Slovac Academic Press.

Adamcová, Lívia (2001): Phonetik der deutschen Sprache. – Bratislava: Comenius-Universität.

Adamcová, Lívia (2013): Intonation und Prosodie im interkulturellen Fremdsprachenunterricht. – In: M. Lachout (Hg.). Quo vadis Fremdsprachendidaktik? Zu neuen Perspektiven des Fremdsprachenunterrichts. – Hamburg: Dr. Kovač, 163–174.

Adamcová, Silvia (2009): Zum Wortakzent im Deutschen. – In: D. Lančarič (Hg.). Lingvistika a lingvodidaktika III. Zborník vedeckých prác. – Bratislava: Z-F-LINGUA, 17–24.

Bose, Ines; Gutenberg, Norbert (2007): Prosodie und Enthymem – Zur empirischen Analyse prosodischer und argumentativer Strukturen. – In: U. Hirschfeld, L. C. Anders (Hg.): Probleme und Perspektiven sprechwissenschaftlicher Arbeit. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 121–135.

Cohrs, Silke (2007): Prosodische Interferenzen ungarischer Deutschlerner. Wirkung und Akzeptanz bei Muttersprachlern. – Deutsch als Fremdsprache 2, 97–102.
DAWB = Krech, Eva-Maria; Stock, Eberhard; Hirschfeld, Ursula; Anders, Lutz Christian (2009): Deutsches Aussprachewörterbuch. – Berlin/New York: de Gruyter.
Dietz, Gunther; Tronka, Krisztián (2002): Sprechprobe. Aussprachetraining für ungarische DaF-Lerner. Arbeitsbuch. 2. Auflage. – Debrecen: Kossuth Kiadó. Fehlt im Text
Duden. Das Aussprachewörterbuch (2005): Bearb. von M. Mangold in Zusammenarb. mit der Dudenredaktion. 6., überarb. und aktual. Aufl. – Mannheim (Der Duden in 12 Bänden, 6).
Hirschfeld, Ursula (1994): Untersuchungen zur phonetischen Verständlichkeit Deutschlernender. – Frankfurt a. M. (Forum Phoneticum): Lang.
Hirschfeld, Ursula (2003): Phonetische Interferenzen in der interkulturellen Kommunikation. – In: L. Ch. Anders; U. Hirschfeld (Hgg.): Sprechsprachliche Kommunikation. Probleme, Konflikte, Störungen. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 163–171.
Hirschfeld, Ursula; Neuber, Baldur (2010): Prosodie im Fremdsprachenunterricht Deutsch – ein Überblick über Terminologie, Merkmale und Funktionen. – Deutsch als Fremdsprache 1, 10–16.
Hirschfeld, Ursula; Siebenhaar, Beat (2013): Aussprachevielfalt im Deutschen. – Deutsch als Fremdsprache 3, 131–140.
Middleman, Doris (2008): Sprechen – Hören – Sprechen. Übungen zur deutschen Aussprache. – Ismaning: Hueber.
Missaglia, Federica (2000): Spracherwerb in zweisprachiger Lernumgebung. Die prosodische Wende. – In: U. A. Kaunzner (Hg.): Pronunciation and the Adult Learner. Limitations and possibilities. Bologna: Universitätsverlag, 93–111.
Moise, Maria IIeana (2004): Einführung in die Phonetik und Phonologie. Vergleich Deutsch-Rumänisch. – Bukarest: Oskar Print.
Neuber, Baldur (2002): Prosodische Formen in Funktion. – Frankfurt a. M. u. a.: Lang. (Hallesche Schriften zu Sprechwissenschaft und Phonetik 7).
Reinke, Kerstin (2011): Einfach Deutsch aussprechen. Phonetischer Einführungskurs. Deutsch als Fremdsprache. – Leipzig: Schubert.
Schönherr, Beatrix (1997): Syntax – Prosodie – nonverbale Kommunikation. Empirische Untersuchungen zur Interaktion sprachlicher und parasprachlicher Ausdrucksmittel im Gespräch. – Tübingen (Reihe germanistische Linguistik, 182).
Sendlmeier, Walter (2005a): Stimmlicher Ausdruck in der Alltagskommunikation (Mündliche Kommunikation). – Berlin: Logos.
Sendlmeier, Walter (2005b): Sprechwirkung – Sprechstile in Funk und Fernsehen. – Berlin: Logos.
Stock, Eberhardt (1996): Deutsche Intonation. – Leipzig, New York: Langenscheidt.
Stock, Eberhardt; Veličkova, Ludmila (2002): Sprechrhythmus im Russischen und Deutschen. – Frankfurt a. M.: Lang.
Ternes, Elmar (1999): Einführung in die Phonologie. 2. verbesserte und überarb. Auflage. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Ternes, Elmar (2012): Einführung in die Phonologie. 3., überarb. Aufl. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Annotation

Prosodic Turns in German Language. Approaches, Topics, and Interference

Lívia Adamcová

Multiple factors like prosodic features (rhythm, accents, melody, voice) influence not only everyday communication but also technical and scientific communication. In recent years phonetic and phonological research of the German language is focussing on verbal communication and rhetorics. The article explores the prosodic features of German language as if it is a contrastive and didactic problem. It also points at instances in the field of phonetic interference and formulates conclusions for the practical didatics.

Keywords: foreign language learning, pronunciation, prosodic features, intonation, interference, phonetic competence

Über die Leistung des Konjunktiv I im Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlmann

Natalija Babenko

Der Beitrag bezieht sich auf die Ideen, die Professor Ilpo Tapani Piirainen in einer seiner ersten Veröffentlichungen entwickelt hat. Es geht um die Monographie *Textbezogene Untersuchungen über „Katz und Maus“ und „Hundejahre“ von Günter Grass*, die 1966 als Laudatur-Arbeit im Fach Ästhetik an der Historisch-Philologischen Sektion der Philosophischen Fakultät der Universität Helsinki angenommen worden war. Seit diesem Ereignis sind 50 Jahre vergangen (Piirainen 1968). Diese Arbeit scheint von Wert zu sein durch ihr tiefes Eindringen in die Fragestellungen der Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft in ihren Zusammenhängen, die auch heute aktuell bleiben, sowie durch ihr methodisches Verfahren, das es erlaubt, die Stilzüge literarischer Texte aus der Sicht der Linguistik zu interpretieren. Aufgaben dieser Art entstehen immer wieder, wenn neue literarische Produkte erscheinen, die durch ihre Sprache als Idiolekt eines Textverfassers die besondere Aufmerksamkeit der Linguisten auf sich ziehen.

Die sprachwissenschaftliche Beschreibung zweier literarischer Texte von Günter Grass geschieht aus der Sicht der Textbildung, die eine eigenartige Verknüpfung der Struktur und des Stils darstellt. Von besonderem Interesse in der Abhandlung von I. T. Piirainen sind die Beobachtungen über die rekurrenten Konstituenten, die den Stil der untersuchten Texte prägen, über die Schachtelung der Sätze, über die komplexen Satzverbindungen, für die die Wiedergabe der gesprochenen Rede in geschriebener Form typisch ist, über das Grammatische und Ungrammatische im Form- und Wortgebrauch.

In der Abhandlung behandelt der Verfasser neben vielen sprachlichen Erscheinungen den Gebrauch der Konjunktiv I-Formen in der Novelle „Katz und Maus“ von Grass als Beweis dafür, dass Grass bei der Vertextung den Normen der deutschen Literatursprache folgt, wenn er die indirekte Redewiedergabe eindeutig konjunktivisch markiert:

> Er verabschiedete sich mit Handschuhen über den Fingern nahe der Tür und gab zu verstehen, die Art und Weise der Untersuchung *könne* ihm nicht gefallen, er *werde* die ärgerliche Geschichte dem Direktor der Schule übergeben, denn er *habe* nicht vor, sich seinen Urlaub von schlechterzogenen Stinten vermiesen zu lassen. (Kursiv-Hervorhebung von N.B.)

In seinem Kommentar zu dieser Stelle verweist I. T. Piirainen (1968: 14) nicht nur auf die adäquate grammatische Norm der Markierung der indirekten Rede, sondern auch auf die stilistisch gehobene Prägung dieser Passage, die dazu beiträgt, die vornehme Sprechweise der Person zu unterstreichen. Das bedeutet offensichtlich, dass der Konjunktiv in der indirekten Rede stilistisch unterschiedlich genutzt werden kann.

Die neuen Untersuchungen zum Konjunktiv I (vgl. Zifonun/Hoffmann/Stecher 1997: 1755–1771) zeigen, dass dieses Fragment eines komplizierten Modussystems im Deutschen stark belastet ist und seine Formen in der Gegenwartssprache nicht zurücktreten. Die neuen funktionalstilistischen und textsortenspezifischen Bedingungen lassen den Konjunktiv I ganz anders bewerten.

> […] es handelt sich dabei wirklich um ein noch nicht erschöpfend behandeltes Gebiet […]. Es zeigt sich auch hier wieder, dass die Untersuchungen der Grammatiker sich nicht auf globale Aussagen beschränken sollten, sondern neben den funktionalstilistischen Vorgaben auch die Vertextungsstrategien in Rechnung stellen müssen. Denn der Konjunktiv I kommt nicht gleichmäßig in allen Texttypen vor, er hat seine Domäne in Erzähltexten. (Eroms 2008: 38)

In der deutschen Gegenwartsliteratur finden sich mehrere Autoren, die Konjunktiv I-Formen in ihren literarischen Werken gern benutzen und seine variable Einsatzmöglichkeiten bei der Vertextung zum Vorschein bringen. Gegenstand des vorliegenden Beitrags ist die Verwendung des Konjunktivs I im Roman „Die Vermessung der Welt" von Daniel Kehlmann. Auffallend ist der reichliche Gebrauch des K I in diesem Roman. Seine starke Präsenz verleiht dem Text eine eigenartige stilistische Prägung unter den anderen Werken der modernen deutschen Literatur, auch unter denen, die zur aktiven Verwendung der K I-Formen neigen (vgl. Eroms 2008: 52–57).

Formal gesehen beeinflusst der K I im Roman von Kehlmann die gesamte Textgestaltung, bei der ein ständiger Wechsel der Erzählmodi vorgenommen wird: Neben die im Indikativ abgefassten Textstellen treten in den Gesprächsabschnitten weite Textpassagen mit dem Konjunktiv I. Dabei wird die eigentliche direkte Rede der handelnden Personen in die Indirektheit umgesetzt, so wie es im Deutschen als normativ gilt. Die folgende Passage ist typisch für den Roman von Kehlmann:

> In der *Deutschen Turnkunst* ging es um Gymnastikgeräte. Ausführlich beschrieb der Autor Vorrichtungen, die er sich ausgedacht hatte, damit man auf ihnen herumklimmen könne. Eine nannte er Pferd, eine andere den Balken, wieder eine andere den Bock.
> Der Kerl *sei* von Sinnen, sagte Gauß, öffnete das Fenster und warf das Buch hinaus.
> Das *sei* seines gewesen, rief Eugen.
> Genau so *sei* es ihm vorgekommen, sagte Gauß, schlief ein und wachte bis zum abendlichen Pferdewechsel an der Grenzstation nicht mehr auf. (Kehlmann 2008: 9; Kursivierungen von N. B.)

Der angeführte Textabschnitt ist durch die indirekte Wiedergabe der Reden sprechender Personen, die in die Kommunikation eintreten und Äußerungen austauschen, gekennzeichnet. Die in die Indirektheit umgesetzte direkte Rede wirkt stilisierend und ziemlich ungewohnt aus der Sicht der Leser. Das geschieht nicht zuletzt durch den Gebrauch des Konjunktivs I. Es ist dabei auch ersichtlich, dass die indirekt berichteten Reden mit dem K I dem berichtenden indikativischen Erzählmodus des Autors gegenübergestellt werden. So hat der Leser mit dem ständigen Zusammenspiel und Wechsel zweier Erzählmodi zu tun. Die Passagen mit dem K I als Marker der indirekten Rede verleihen dem Text einen recht gekünstelten Charakter, weil sie in der Tat die dialogische Struktur aufweisen, die für die direkte Kommunikation typisch ist:

> Gar keinen Paß, fragte der Gendarm überrascht, keinen Zettel, keinen Stempel, nichts?
> Er *habe* so etwas noch nie gebraucht, sagte Gauß. Zum letztenmal *habe* er Hannovers Grenzen vor zwanzig Jahren überschritten. Damals *habe* er keine Probleme gehabt.
> Eugen versuchte zu erklären, wer sie *seien*, wohin sie *führen* und auf wessen Wunsch. Die Naturforscherversammlung *finde* unter Schirmherrschaft der Krone statt. Als ihr Ehrengast *sei* sein Vater gewissermassen vom König eingeladen.
> Der Gendarm wollte einen Paß.
> Er *könne* das ja nicht wissen, sagte Eugen, aber sein Vater *werde* verehrt in entferntesten Ländern, *sei* Mitglied aller Akademien, *werde* seit früher Jugend Fürst der Mathematiker genannt.
> Gauß nickte. Man *sage*, Napoleon *habe* seinetwegen auf den Beschuß Göttingens verzichtet. (Kehlmann 2008, 11; Kursivierungen von N. B.)

Diese Passage mit der indirekten Rede demonstriert die Häufigkeit der K I-Formen und die typischen Merkmale von syntaktischen Strukturen, in die die K I-Formen eingebaut sind. Sie alle sind eindeutig als echte Konjunktive I markiert, vorwiegend mit den *haben*-, *sein*- und *werden*-Formen; nur die Form *führen,* die formal gesehen als ambig gedeutet werden kann, tritt hier als Ersatzform der Konjunktiv II auf und verursacht dabei keine Missverständnisse in Bezug auf ihre Zugehörigkeit zum Paradigma der Funktionsgruppe „Konjunktiv I" (Eroms 2008: 42).

An dieser Passage lassen sich weitere Besonderheiten der Erzählhaltung im Roman von Kehlmann beobachten. Es fällt auf, dass die Indirektheits-Kontexte mit dem durchgehenden Gebrauch der Konjunktiv I-Formen in kleine einfach gebaute syntaktische Segmente zerfallen, die konjunktivisch eindeutig markiert sind. Die indirekte Rede erscheint im Roman im dialogischen Gewand und verleiht dem Text einen hybriden Charakter: Hinter der grammatisch eindeutig abgefassten Indirektheit erkennt man die Struktur eines wahren Dialogs. Dabei werden die verschiedenen Formen der Umsetzung der direkten Rede in die indirekte exakt eingehalten. Es finden sich im Text auch einige Elemente aus der realen Kommunikation, die den Effekt der Authentizität vertiefen müssen. Sie erscheinen in der indirekten Rede als Einschübe in Form von nicht vollständigen Sätzen mit Interjektionen, Modalpartikeln usw.:

> Er wisse es jetzt, sagte Gauß.
> Na was denn?
> Daß alle parallelen Linien einander berührten.
> Fein, sagte Pilátre. (Kehlmann 2008: 67)

Die Indirektheit erscheint also im Roman von Kehlmann in einer nicht trivialen stilisierten Form:

1. In der Regel werden die sprechenden Personen als Teilnehmer des Dialogs mehrmals genannt, was die Orientierung im Text für den Leser erleichtert; die Indirektheit erscheint in enger Verbindung mit den Personen und verleiht dem Text eine bestimmte Spannung durch ihre Rekurrenz.
2. Die verwendeten Obersatzverben mit der Semantik von verba dicendi sind meistens rein formale Indikatoren, die den Sprechakt nur allgemein kennzeichnen. Ihr Bestand verweist auf einen hohen Grad an Eintönigkeit: *sagen, fragen, antworten* als neutrale Redesignale dominieren unter den anderen Mitteln.
3. Die meisten indirekten Passagen werden nach ein und demselben Schema gebaut: Sie beginnen mit dem konjunktivisch markierten Teilsatz, der Obersatz erscheint in der Nachstellung als formales Element, bei dem die sprechende Person genannt wird, dann folgen die weiteren Konjunktive als Bestandteile der indirekten Rede.
4. Die indirekten Abschnitte verweisen auf eine Neigung zum Gebrauch einfacher syntaktischer Strukturen und zur Vermeidung von Satzgefügen. Aus der Sicht der Stilistik hat man es in den indirekten Passagen mit Satzreihungen zu tun, die aus selbstständigen, vorwiegend kurzen Sätzen bestehen.
5. Die Passagen in der indirekten Rede geben im Roman die Propositionen wieder, die keine illokutiven sowie keine alltagssprachlichen Elemente enthalten. Die Indirektheits-Kontexte, die inhaltlich eine dominierende Rolle spielen, erinnern eher an Protokolle in der Funktion, die Aussagen der sprechenden Personen aus der Sicht des Erzählers distanzierend wiederzugeben.
6. Die indirekten Aussagen entsprechen der Schriftsprache, sie sind mit dem K I in der 3. Person Singular markiert. Auffallend ist im Roman die hohe Häufigkeit der eindeutigen Konjunktiv I-Formen von *sein* und *haben*. Die wenigen Pluralformen, wenn sie im K I-Paradigma ambivalent sind, kommen normgerecht aus dem K II-Paradigma:

> Nach alten Berichten *gebe* es einen Kanal zwischen den Strömen Orinoko und Amazonas. Europäische Geographen *hielten* das für Legende. Die herrschende Schule *behaupte*, dass nur Gebirge als Wasserscheiden dienen und keine Flußsysteme im Inland verbunden sein *könnten* (Kehlmann 2008: 77; Kursivierungen von N. B.)

7. Im Roman von Kehlmann hat man mit der Verdichtung der Konjunktivformen in den Indirektheits-Kontexten zu tun. Die Konjunktivformen häufen sich in der Aussage und markieren jeden Satz, der zum Indirektheits-Kontext gehört:

> Das *sei* sonst nicht seine Art, sagte der Junge und wischte sich die Nase mit dem Handrücken ab. Aber sein Name *sei* Gauß, er *sei* nicht unbekannt, und in Kürze *werde* er so große Entdeckungen machen wie Isaac Newton. Das *sage* er nicht aus Eitelkeit, sondern weil die Zeit knapp und es nötig *sei*, dass er an dem Flug *teilnehme* (Kehlmann 2008: 64). (Kursivierung von N. B.)

8. Durch den häufigen Gebrauch der K I-Formen und ihre Verdichtung in der indirekten Rede entsteht eine Art Monotonie des sprachlichen Ausdrucks (Eroms 2008: 50), die durch die Rekurrenz von *sein-*, *haben-* und *werden*-Formen im Text noch stärker betont erscheint.
9. Kehlmann folgt „der Normalsprache" (Piirainen 1968: 15) nicht, wenn er indirekte Reden dialogisch gestaltet. Im Roman entsteht eine eigenartige Mischung von stilistisch markierten Elementen aus der direkten und indirekten Redewiedergabe, die als autorindividuelles Verfahren in einer literarischen Darstellung aufgefasst werden kann.

Die Verwendung des Konjunktivs I als Marker der Indirektheit hat sich im Deutschen besonders fest auf der obersten Stufe der Schriftlichkeit etabliert (Eroms 2008: 51). Im Roman von Kehlmann erweist sich der K I als Träger mehrerer textprägender stilistischer Funktionen, die eine eigenartige Kombination bilden:

- Der K I verweist auf die Distanzierung des Autors von den Aussagen der Personen. Dieses Prinzip wird im Text konsequent durchgeführt; der K I tritt dabei eindeutig als Distanziermodus auf (Eroms 2008: 55).
- Der K I markiert ferner den ständigen Wechsel der Erzählperspektive: Der direkte indikativische Bericht des Autors wird gebrochen durch den Übergang in die konjunktivische Indirektheit.
- Der K I verstärkt die Fiktionalität des literarischen Erzählens und dient dazu, die indirekten Partien nur als Rekonstruktion der kommunikativen Ereignisse aus der Zeit von zwei Genies, Karl Friedrich Gauß und Alexander von Humboldt, darzustellen.

Der häufige Gebrauch des K I ist im Roman von Kehlmann provokativ, indem dieser Modus einen großen Teil der Ironie mit sich bringt, die übrigens dem ganzen Roman eigen ist.

Die Indirektheit als Kategorie ist im Deutschen durch den K I so gut formalisiert, dass bei jedem Anliegen, eine Äußerung in der indirekten Form darzustellen, stets ein zuverlässiges morphologisches Instrument zur Verfügung steht. In seiner Arbeit zum Konjunktiv I im Deutschen hat H.-W. Eroms eine wichtige Bemerkung gemacht: „Es wäre ein interessantes Unterfangen, die Erzählmittel von Autoren anderer Sprachen zu untersuchen, in denen der Konjunktiv I nicht zur Verfügung steht" (Eroms 2008: 58).

Die russische Sprache zeichnet sich dadurch aus, dass sie über keine mit dem Deutschen vergleichbaren morphologischen Mittel im Bereich des Verbs verfügt. Sie muss deshalb syntaktische, lexikalische und andere Mittel benutzen, um die indirekte Rede zu markieren. Die Übersetzung des Romans von Kehlmann „Die Vermessung der Welt" bietet ein sehr anschauliches Beispiel zwischensprachlicher Entsprechungen im Bereich der indirekten Redewiedergabe. Aus der Perspektive der Unterschiede zwischen den beiden Sprachen ist die prinzipielle Unübersetzbarkeit des deutschen Textes ins Russische ganz offensichtlich.

Die bekannte Übersetzerin Galina Kosarik stand vor der Aufgabe, solche Verfahren zu finden, die das Fehlen morphologischer Mittel der Markierung der Indirektheit im Russischen

kompensieren könnten. Es scheint konsequent zu sein, wenn die indirekten Passagen des Originals dadurch in die direkte Rede umgesetzt werden, indem keine graphischen Zeichen benutzt werden, wie es im Text von Kehlmann der Fall ist. Der Übersetzer bestimmt im Text die Stellen, die in Form der direkten Rede dargestellt werden können. Die Voraussetzung dafür ist, dass die Aussage die Form einer allgemeinen personenlosen Feststellung aufweist. Diese Stellen werden im Folgenden durch Kursivierungen markiert:

> Gauß sagte, er *wolle* nach Hause.
> Nur einen Augenblick, flüsterte Humboldt, fünfzehn Minuten etwa, man *sei* schon recht weit fortgeschritten. Vor kurzem *habe* es noch länger gedauert, bei den ersten Versuchen *habe* er gemeint, sein Rücken *halte* es nicht aus. Gauß wollte sich loswinden, aber der kleine Alte hielt ihn mit überraschender Kraft fest und murmelte: Dem König Bescheid geben! (Kehlmann 2008: 15).

> Гаусс сказал, что он хочет домой.
> *Совсем недолго,* прошептал Гумбольдт, *минут пятнадцать всего, прогресс уже налицо.* Еще недавно это длилось значительно дольше, на первых сеансах он думал, что не выдержит позвоночник.
> Гаусс хотел было увернуться, однако седенький старичок вцепился в него с неожиданной силой, бормоча: сообщить королю! (Кельман 2013: 15).

Mit der Kursivierung werden große Passagen als direkte Aussagen markiert, die der realen Kommunikation nahe stehen. In der russischen Übersetzung wird auf solche Weise die vollständige Indirektheit des deutschen Originals teilweise demotiviert.

In der Übersetzung findet sich der Subjunktorsatz mit *что*, indem der Verfasser des deutschen Textes die Verwendung von *dass* vermeidet, um die Konjunktivformen als Hauptträger der Indirektheit zu betonen. Der russische Text fixiert sehr eindeutig die dialogische Struktur der indirekten Passagen des Originaltextes und wird nicht selten anders segmentiert als das Original aussieht, um eine monotone Darstellung der Indirektheit in der Übersetzung zu überwinden. Es wird versucht, die indirekten Textteile vom Autorentext zu trennen:

> Mit gerunzelter Stirn trat der Polizist zurück. Erstens *könne* das nun aber jeder sagen, zweitens *gelte* das Versammlungsverbot für alle. Und der da, er zeigte auf Eugen, *sei* offensichtlich Student. Da *werde* es besonders heikel (Kehlmann 2008: 16).

> Полицейский отошел, морща лоб.
> *Во-первых, этак каждый может сказать, а во-вторых, запрет на скопление касается всех. А этот* – он ткнул пальцем в сторону Ойгена – *явный студент. А тогда это и вовсе уж щекотливое дельце* (Кельман 2013: 16).

Ferner wird versucht, das für das Original typische Schema mit der Nachstellung des Obersatzes zu ändern:

> So spreche man nicht mit einem Beamten, sagte der Polizist zögernd. Er gebe ihnen fünf Minuten (Kehlmann 2008: 16).

> Полицейский, подумав, сказал, что в таком тоне нельзя разговаривать с лицом казенным. Он дает им еще пять минут (Кельман 2013: 16).

Die versteckte Ironie des Originals, die der Konjunktiv I in den Indirektheits-Kontexten mit sich bringt, wird in der russischen Übersetzung zum großen Teil durch die übermäßige Verwendung von emotional gefärbten, umgangssprachlichen bis saloppen Elementen widergegeben. Hier seien einige Beispiele für die Einführung von Diminutiva in der Übersetzung anstelle von neutralen Substantiven im Original genannt:

Alexander von Humboldt war ein kleiner alter Herr. (Kehlmann 2008: 14) – *Александр фон Гумбольдт был старенький, седенький человечек* (Кельман 2013: 14)

Er entkorkte die Flasche. (Kehlmann 2008: 98) – *Он открыл бутылочку* (Кельман 2013: 102).

Daguerre stampfte mit dem Fuß auf. (Kehlmann 2008: 16) – *Даггер притопнул ножкой (*Кельман 2013, 16)

Ein Tropfen Speichel rann über sein Kinn. (Kehlmann 2008: 97) – *И по его подбородку вожжой побежала слюна* (Кельман 2013: 100)
[…] ging verlegen brummend seiner Wege. (Kehlmann 2008: 91) – *[...] смущенно бормоча уходил восвояси* (Кельман 2013: 94); […] ob er einen Schatz habe. (Kehlmann 2008: 29) – *[...] есть ли у него милашка* (Кельман 2013: 29)

Im Hinblick auf die raffinierte Literatursprache des Originals ist die Betonung des Gesprochenen eine treffliche Entscheidung der Übersetzerin, die durch die Verwendung verschiedener Mittel das Fehlen morphologischer Ressourcen der Indirektheits-Markierung in der russischen Sprache zu überwinden sucht.

Literaturverzeichnis

Eroms, Hans-Werner (2008): „Textuelle Modalitäten: Die Perspektivierungsfunktion des Konjunktivs I in der deutschen Gegenwartssprache“. – Posener Beiträge zur Germanistik. Terra grammatica. Ideen-Methoden-Modelle. Festschrift für Józef Darski zum 65. Geburtstag. Bd.18. Frankurt a. M.: Lang, 37–61.

Kehlmann, Daniel (2008): Die Vermessung der Welt. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Piirainen, Ilpo Tapani (1968): Textbezogene Untersuchungen über «Katz und Maus» und «Hundejahre» von Günter Grass. – Bern: Lang & Cie.

Zifonun, Gisela; Hoffmann, Ludger; Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 3. – Berlin/New York: de Gruyter.

Кельман Даниэль (2013): Измеряя мир. – Спб.: Амфора.

Annotation

On Functions of Konjunktiv I in Daniel Kehlmann's Novel *Die Vermessung der Welt* ("Measuring the World")

Natalija Babenko

The paper is inspired by Ilpo Tapani Piirainen's early work on textological analysis of Günter Grass's fictions. The author shares I. T. Piirainen's view that a literary text is an important object of linguistic research, since it helps capture processes occurring in modern German. The paper focuses on over-use of Konjunktiv I forms in Daniel Kehlmann's Novel *Die Vermessung der Welt*. From the perspective of the novel, such abundance of Konjunktiv I forms is likely to indicate a high degree of fictionality of the narrative. While the wide use of Konjunktiv in literary fiction proves its productivity in the modern German language, it is resistant to translation into other languages.

Keywords: reported speech, modal shifts, functions of konjunktiv, fiction-making, untranslatability

Sprachkontakte in der spätmittelalterlichen religiösen Literatur am Beispiel der Erfurter Historienbibel von 1428

Rudolf Bentzinger

Historienbibeln sind „deutsche Prosatexte, die in freier Bearbeitung den biblischen Erzählungsstoff, möglichst vollständig, erweitert durch apokryphe und profangeschichtliche Zutaten [...] darbieten, ganz gleichgültig, ob dabei gereimte Quellen oder die Vulgata, Historia scholastica, das Speculum historiale oder sonstige die heilige in Verbindung mit profaner Geschichte behandelnde Texte als Vorlage dienten.“[1] Sie waren im 14./15. Jahrhundert über den gesamten deutschen Sprachraum in 101 deutschsprachigen Handschriften verbreitet, spielten also als Volksbibel in der vorlutherischen deutschen Bibelübersetzung eine wichtige Rolle.

Hier soll es um zwei inhaltsgleiche Erfurter Handschriften aus den 1420er Jahren gehen, deren Edition unmittelbar vor dem Abschluss steht.[2] Die eine, im Folgenden als H bezeichnet,[3] war lange Zeit im Besitz des Erfurter Petersklosters und dort in den Bereich der Lektüre der Geistlichen und der Novizenausbildung eingeordnet,[4] die andere wurde im Hause des Erfurter Patriziers Conrad Ziegeler und sicher für Erbauungszwecke der Patrizierfamilie 1428 geschrieben.[5] Damit sind diese beiden Handschriften repräsentativ für die spätmittelalterliche deutsche Historienbibel, die Franz Simmler (2009: 642f.) den wissensvermittelnden Textsorten zuordnet, und die vor allem für Adlige, Weltgeistliche und Angehörige einer städtischen Oberschicht hergestellt wurden.

Im Wesentlichen ist es der Vulgata-Text, der deutsch wiedergegeben wird, aber auch damals verbreitete Lehrwerke fließen in die Historienbibel ein: Hauptsächlich sind es die 1215 vom Papst Innozenz III. kanonisierte ‚Historia scholastica‘ des Petrus Comestor (um 1100 – wohl 1178) aus Troyes, der lange Zeit Lehrer an der Kathedralschule Notre Dame in Paris war, aber auch das ‚Speculum historiale‘ des Vinzenz von Beauvais (vor 1200 – 1264) und die ‚Antiquitates Iudaicae‘ des Iosephus Flavius († um 95 n. Chr.), die auf Veranlassung Cassiodors (um 485 – um 580) ins Lateinische übersetzt wurden.

Die Übersetzungstätigkeit folgte dem Prinzip des Hieronymus Stridon (347/48 – 419/20) „non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu“,[6] d.h. es liegt – bis auf geringe Ausnahmen – keine Wort-für-Wort-Übersetzung des vormals lateinischen Textes vor, sondern eine ebenso im Wesentlichen philologisch korrekte wie sinngemäße Übertragung ins Deutsche. Das sicherte den Historienbibeln eine weite Verbreitung.

---

1 Vollmer 1912, S. 5.

2 Bentzinger 2016/17.

3 Privatbesitz Hirzenhain (Wetteraukreis). Fürst zu Stolberg-Wernigerodesche Bibliothek, Zb 8 (olim Halle, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt).

4 Laut Eifler 2016, Kap. VIII. 4.5, bekam die Handschrift bald nach 1476 die Signatur D. 55, die die Werke zur monastischen Literatur und Novizenerziehung verzeichnete.

5 Erfurt, Universitätsbibliothek, Dep. Erf. CE2° 14. Das Kolophon am Schluss weist auf den Nachmittag des 14. Mai 1428 als Abschluss der Schreibertätigkeit hin. Als Auftraggeber wird der Patrizier (hier domicellus genannt, also junger Patrizier oder Adliger) Conrad Ziegeler und als Schreiber Conrad Büchner angegeben.

6 Hieronymus 1854, Sp. 571.

Nur in wenigen Fällen bleibt das Latein unübersetzt: Das betrifft Passagen wie Explicit- und Incipit-Angaben (*Explicit genesis Incipit exodus* – 36va),[7] das Kolophon am Schluss (*datum anno domini millesimo ccccxxviii° scriptura die post festum ascensionis hora quarta post meridiem finitum est permanus Conradi büchener in domo Conradi czigeler domicelli* – 221rb) sowie Psalm- und Liturgie-Zitate (*Diligam te domine fortitudo mea* – 179va, Ps. 17,2; *spiritus domini locutus est per me et sermo eius per linguam meam* (179vb – II Sm 23,2, Prv 16,1?) *da von komt das wenne man di Collecten list. deus qui tribus pueris in der quatuor tempora so spricht man nicht flectamus genua* (218vb – Dn 3, Historia scholastica, PC 1450D).

Sonst beeinflusst das Latein vor allem die Lexik des Bibeltextes. Bezeichnungsexotismen bleiben unübersetzt oder folgen zumindest dem lateinischen Wortlaut: Das betrifft Edel- und Halbedelsteine: *carfunckel* ‚Granatedelstein' (59va, lat. *carvunculus*, keine Entsprechung in Vulgata und Historia scholastica), *thopaczia* ‚Topas' (59va, lat. *thopasius*, keine Entsprechung in Vulgata und Historia scholastica), *saphir* (52vb, Historia scholastica, PC 1169B: *opus sapphirinum*), *onycha* ‚Onyx' (56rb, Vulgata, Ex 30,34: *onycha*), Pflanzen, Kräuter: *cedrus* ‚Zeder' (207ra, Vulgata, IV Rg 14,9: *cedrus*), *lacktuke* ‚Lattich' (44ra, Vulgata, Ex 12,8: *lactuca*), *thymean* (56rb, Vulgata, Ex 30,35: *thymiana*), *fyge* (77va) nach Vulgata, Nm 13,24: *ficus*; *rampunn* ‚Dornbusch' (124rb) gemäß Vulgata, Idc 9,14: *ramnus*; *calamus* ‚Kalmus, Sumpfpflanze zur Erzeugung ätherischen Öls' (56rb) entsprechend Vulgata, Ex 30,23: *calamus*; *sethim* ‚Akazie(nholz)' (53rb) nach Vulgata, Ex 25,10: *setthim*; auch Gewürze und Öle: *cenemyn* ‚Zimt' (56rb, Vulgata, Ex 3023: *cinnamomum*), *kresem* ‚Chrisam, Salböl' (66vb, Historia scholastica, PC 1209B: *chrisma*), *merre* ‚Myrrhe' (56rb, kirchenlat. *myrrha*, Vulgata, Ex 30,23: *zmyrna*), *stacte* ‚Myrrhenöl' (56rb) gemäß Vulgata, Ex 30,34: *aromata stacte*. Ebenso können pflanzliche Produkte mit Fremdwörtern bezeichnet werden wie *essig* ‚Essigtrank' (138rb) entsprechend Vulgata; Rt 2,14: *acetum*, *galbanum* ‚Galban, Gummiharz von orientalischen Doldengewächsen' (56rb) gemäß Vulgata, Ex 30,34: *galbanum*.

Fremdländische Stoffe werden ebenfalls mit Wörtern, die über das Latein zu uns gekommen sind, bezeichnet: *und mache vorhenge, von jacinckto purpur und samit gestreifft* (54rb) nach Vulgata, Ex 26,31: *facies et velum de hyacintho et purpura*.

Auch Münzen, Maße und Gewichte können ihre Fremdbezeichnungen behalten: Mehrfach begegnet *siclus, cluß* für den Schekel als kleine Münz- und Gewichtseinheit (11,17–12,2 g) (98vb, 99ra – Vulgata, Dt 22,19.29: *siclus*) bzw. als *silberin siglus* ‚Silberschekel' (etwa 11,5 g). Auch das Homer (ein Hohlmaß, das etwa 400 Liter fasst) und die Mandel (= 15 Garben) sind belegt: *gomer* (47ra – Vulgata, Ex, 16,32: *gomor*), *mandel* (138vb – Vulgata, Rt 3,7: *manipulus*). Dass dies besonders religiöse Riten betrifft, verwundert nicht: *ephot* ‚Ephod, Priestergewand' (53ra – Vulgata, Ex 25,7: *ephod*) ist ebenso beibehalten wie *umbral* ‚Humerale, Schultertuch des Priesters' (54vb – Vulgata, Ex 28,4: *superumerale*). Das Himmelbrot ist als *manna* belegt (47rb – Vulgata, Ex 16,34: *panes propositionis*), allerdings kommt auch das deutsche Wort *himmelbrot* (106va) für Vulgata, Ios 5,12: *manna* vor. Dass *alter, arcke, tabernackel* (7va, 53rb, 61rb) für Vulgata, Gn 8,20, Ex 25,10, Lv 3,2: *altare, arca, tabernaculum* unübersetzt übernommen werden, ist selbstverständlich. Bemerkenswert ist aber die Interpretation von *ephot* bei der Ersterwähnung: *ein ephot, das heist ein breiter mantil* (53ra – Ex 25,7).

Kalendarische Angaben sind nur in wenigen Fällen lateinischsprachig: *kalende septembris* (179rb – II Sm 21, Historia scholastica, PC 1342C: *Kalendae Septembris*), *october* (182vb – Vulgata, III Rg 6,38: *in mense bul*). Meist werden sie als Lehnübersetzungen wiedergegeben: Der Nisan (Mitte März bis Mitte April) ist der *erste mande* (44rb – Vulgata, Ex 12,18: *primus mensis*), der Siv (April Mai) *der ander mande* (46va – Vulgata, Ex 16,1: *mensis secundus*), der

[7] Die Blatt- und Spaltenangaben beziehen sich auf die Erfurter Handschrift. Relevante Abweichungen gibt es bei diesen Beispielen in der in Hirzenhain aufbewahrten Handschrift nicht. Nur in Einzelfällen wird auf sie verwiesen.

Ethanim (September/Oktober) *der vii monde* (214va – Ier 40, Historia scholastica, PC 1439A: *in mense septimo*); für den Nisan steht auch die Bezeichnung *mande des nuwen getreydichs* (96rb) gemäß Vulgata, Dt 16,1: *mensis novarum frugum*. Der Siv kann auch mit einem volkssprachigen Namen interpretiert werden: *in dem andern monden, das was in dem meyen* (182va), wo in der Vulgata, III Rg 6,1 *mensis secundus* steht. Hier richtet sich der Schreiber nach der Historia scholastica, PC 1354B: *mense secunda, qui Zius apud Hebraeos dicitur, apud nos Maius*.

Münzen, Maße und Gewichte erscheinen aber in der Mehrzahl der Fälle mit deutschen Bezeichnungen: *uncie* ist schon im Frühmittelalter dem Lateinischen entlehnt, also im 15. Jahrhundert bereits als deutsches Wort empfunden worden. Es steht für den Goldgulden (60ra – Vulgata, Ex 38,29: *siclus*) oder für den Schekel, das Lot (152va – Vulgata, I Sm 17,5.7: *siclus aeris, siclus ferri*), auch *uncie silberin* ‚Silberschekel' (130vb) für Vulgata, Idc 16,5: *argenteus* ist belegt. Auch der *gulden* ‚Goldgulden, Goldschekel' (etwas schwerer als der Silberschekel) (199vb) für Vulgata, IV Rg 5,5: *aureus* wird erwähnt. Die offensichtlich kleinste Währungseinheit ist der *scherff* (82rb – Vulgata, Nm 18,16: *obolus*). Die am häufigsten genannte Maßeinheit ist der *ellebogen* (6va – Vulgata, Gn 6,15: *cubitus*). Es kann aber auch *claffter* (182va) für *cubitus* stehen wie in Vulgata, III Rg 6,2. Das Getreidemaß ist gewöhnlich der *scheffel* (100ra, 182rb) statt Vulgata, Dt 25,14, III Rg 5,11: *modius, chorus*.

Interessant sind Lehnübersetzungen bei Toponymika: Der ‚Trennungsfelsen' ‚Sela-Machlekot' (Vulgata, I Sm 23,28: *petra Dividens*) heißt *berg der scheydunge* (158va), der ‚zweite Stadtbezirk Jerusalems' (Vulgata, IV Rg 22,14: *Hierusalem in secunda*) ist die *ander můr [...] zcu Jherusalem* (212va–vb); Jericho heißt *stad der palmen* (117rb) nach Vulgata, Idc 3,13: *urbs palmarum*. Das betrifft auch geographische Appellativa: Für ‚Freistatt, Zufluchtsort' steht *stat der fryunge* (92vb–93ra) oder *stat der zcu flucht des fredes* (112va) gemäß Vulgata, Dt 4,41, Ios 20,2: *civitas refugii, urbs fugitivorum*.

Das gilt ebenso für religiöse Riten und biblische Bücher. Das ‚Fettopfer als Zugabe zum Brandopfer' ist das *oppher der feistikeit* (219ra) entsprechend der Historia scholastica, PC 1450B: *holocaustum pinguium*; der Brandopferaltar ist der *alter des furis* (61vb) gemäß Vulgata, Lv 4,7: *altare holocausti*. Für das fünfte Buch Mose, das Deuteronomium, steht *buch des rechten* (104rb) nach Vulgata, Ios 1,8: *volumen legis* oder *Moyses buch* (212va) nach IV Rg 22,8, Historia scholastica, PC 1416D: *liber Moysi*. Das Hohelied heißt *buch des gesanges* (182ra) nach Historia scholastica, PC 1352C: *liber de Canticis*.

Zu beachten ist grundsätzlich, dass Historienbibeln als Volksbibeln verstanden wurden. Deshalb sind des Öfteren religiöse Würdenträger und Feste der alttestamentlichen Zeit mit christlichen Bezeichnungen belegt. So wird der *pontifex* (Vulgata, Lv 21,10) zum *bischoff* (69rb)), das *vestis sacerdotis* (Vulgata, Idc 17,5) zum *messegewant* (132va); der Versöhnungstag (10. Tag des siebenten Monats) als *tag der reynyunge* (66va – Lv, Historia scholastica, PC 1209B: *expiatio*) vor dem Laubhüttenfest erscheint als *grun donerstag* (66va; Lv 16, Historica scholastica, PC 1209B: *dies Iovis sancta*); das Fest der von Nebukadnezar angeordneten Bildsäulenweihe wird *kermesse* ‚Kirchweihe, Kirmes' (220rb) genannt. Das Passahfest (am 14. Nisan) heißt *ostern* (87va, 106va), während Vulgata, Nm 28,16, und Historia scholastica, PC 1263C, zu Ios 5,8 *phase* schreiben. Für *proximus* (Ex 21,14) oder *frater* (Dt 19,19) steht – wohl einer Tradition folgend – *eben crist* (50rb, 97ra): *Und wer mit wol bedachtem můte ertotet sin eben cristen, den sal man nemen von myme alter, das man en getote*. (50rb; Vulgata, Ex 21,14). Schon im Pseudo-Eusebius-Brief innerhalb der Hieronymus-Briefe des Johann von Neumarkt um 1370 wird das lateinische Syntagma *et proximum nostrum sicut nos* mit *vnd dorczu vnsern ebencristen als vns selber* übersetzt).[8]

[8] Vgl. Klapper 1932, S. 130.

Rechtswörter, die selbstverständlich einen religiösen „Nebensinn“ haben, können auf das Latein zurückgehen, auch wenn Vulgata oder Historia scholastica ein anderes Lexem haben: Bl. 66vb wird die *kastyunge* (lat. *castigatio*) als Akt der Reinigung beim Versöhnungsfest erwähnt, obwohl die Historia scholastica (PC1209B) für Lv 16 *afflictio* schreibt. Der Zehnte auch als Opfergabe (lat. *decima*) kann *teczman* genannt werden (51va), wo die Vulgata, Ex 22,29 *decimae et primitiae* zu stehen hat. Daneben wird das deutsche Wort *der czende* verwendet (100rb, 74va – Vulgata, Dt 26,12, Historia scholastica, PC 1222D zu Nm 8: *decima, decimae*).

Auch das religiöse *benedien* (7vb) mit dem Substantiv *gebenediunge* (19va–vb) für Vulgata, Gn 9,1; Gn 27,10: *benedicere* steht neben *seinen* (20ra – Vulgata, Gn 27,29: *benedicere*) und *segen* (19vb – Vulgata, Gn 27,19: *benedicere*), ebenso der *prophete* (213ra – Vulgata, IV Rg 23,2: *propheta*) neben *wissage* (76vb, 145rb – Vulgata, Nm 12,6; I Sm 9,6: *propheta, vir Dei*) und *sehender* (145va – Vulgata, I Sm 9,18: *videns*).

Lehnübersetzungen treten auch sonst auf. *durae cervicis* der Vulgata, Ex 33,3 wird mit *einer herten adern* ‚halsstarrig‘ (58ra) wiedergeben: *und sprich das czu dem volke, das es ist einer herten addern*. *concludere* der Vulgata, Gn 20,18 erscheint als *czu slissen* ‚unfruchtbar machen‘ (14vb): *Got sloß czü den wyplichen schoß eyns ichslichin wybes* (14vb; Vulgata, Gn 20,18). Ebenso wird *pergere in itinere* der Vulgata, Idc 1,14 zu *zcien an dem wege* ‚die Reise fortsetzen‘ (116ra). Selbst eine lateinische Metonymie kann als Lehnübersetzung übernommen werden: *krippe der pherde* ‚Gespannpferde‘ (181vb–182ra) ist die Glied-für-Glied-Übersetzung zu Vulgata, III Rg 4,26 *praesepium equorum*: *Auch so hatte er xl tusunt krippen der pherde, di in den wagen zcogen [...]*. Das ist allerdings selten.

Sprachliche Bilder werden sonst mit deutschen Wendungen wiedergegeben, z. B. *per crepidines saxorum* (Ez 40, Historia scholastica, PC 1446C) mit *uber stog vnd uber stein* (216vb).

Das Nebeneinander von lateinischem Fremdwort und deutschem oder schon länger eingedeutschtem Wort begegnet auch mehrfach im profanen Bereich, wobei allerdings nur partielle Synonymie vorliegt: *lucern* ‚Lampe‘ (53vb) für Vulgata, Ex 25,37: *lucerna* tritt ebenso auf wie *lamppe* ‚Fackel‘ (122ra) für Vulgata, Idc 7,20: *lampas*; *zcisterne* ‚(ausgetrockneter) Brunnen‘ (27ra) für Vulgata, Gn 37,22: *cisterna* steht neben *born* ‚Brunnen, Quelle‘ (7rb, 11va, 15rb) für Vulgata, Gn 8,2; Gn 16,7; Gn 21,19: *fons, fons aquae, puteus aquae*. *legelin* ‚Fässchen‘ (146ra) für Vulgata, I Sm 10,3: *lagoena* kommt ebenso vor wie *vaz* ‚Gefäß‘ (187ra) für Vulgata, III Rg 14,3: *vas*. *mǫrser* (75vb) steht für Vulgata, Nm 11,8: *mortarium*.

Bemerkenswert ist die pejorative Bildung *gepǫffelich* (109rb) ‚gemeines Volk‘, wo auch die Parallelhandschrift *pouil* (71va) hat, für Vulgata, Ios 9,18: *vulgus*. Der Sprachkontakt zum Latein erfasst also nicht nur den sakralen Bereich, sondern auch die Alltagssprache. Gemildert wird die Alltagssprachigkeit durch die stilistisch gehobene Doppelform: *Darumme begunde das gepǫffelich und auch das gemeyne folk dar umme zcu reden* (Vulgata: *murmuravit itaque omne vulgus contra principes*).

Die Übernahmen aus dem Latein auf dem Gebiet der Lexik sind also vielgestaltig, wenn auch nicht übermäßig stark. Dagegen treten sie auf syntaktischem Felde nur vereinzelt auf. Gn 18,1 lautet *God irschein Abraham siczczende in der thor sins hǫses* (12rb – va) nach Vulgata *apparuit autem ei Dominus [...] sedenti in ostio tabernaculi sui*. Die lateinische Partizipialkonstruktion ist also übernommen.

Bei der Flexion stellen wir lateinischen Einfluss vor allem bei maskulinen Personenbezeichnungen, Personen- und Stammesnamen fest: *pharo* (N.Sg. – 9vb) – *pharaonis* (G.Sg. – 208va) – *pharaoni* (D.Sg. – 9vb) – *pharaonem* (A.Sg. – 9vb); *amorreus* ‚Amoriter‘ (N.Sg. – 111ra) – *amorreum* (A.Sg. – 105va) – *amorreorum* (G.Pl. – 107va), aber meist stehen deutsche und lateinische Flexionsformen nebeneinander: *Daniel* (N. – 217rb) – *danielis, daniels* (G. – 219rb, 218vb) – *danieli* (D. – 217va) – *danielem, daniel* (A. – 218va, 217rb). Auch bei weiblichen Personennamen sind lateinische und deutsche Flexionsformen möglich: *rebecca* (N. – 16vb) –

rebeccen (D. – 21rb, 17va) – *rebeccam, rebeccen* (A. 19va, 18va). Sonst treten lateinische Flexive nicht auf.

Der deutschsprachige Bibeltext spiegelt aber nicht nur Kontakte zum Latein wieder, sondern auch zu anderen Volkssprachen. Als ostmitteldeutsches Zeugnis enthält er Wortgut aus slawischen Sprachen, das seit dem Mittelhochdeutschen nachweisbar ist. Es sind die Lexeme *guche* (120rb) bzw. *juche* (H, 78vb) neben *sot* (120ra) für Vulgata, Idc 6,20 und 19: *ius*; *pitsche* (186ra, H, 122vb: *pycze*) für Vulgata, III Rg 12,11: *flagellum* und *talmeczer* (31ra) für Vulgata, Gn 42,23: *interpres*.

Das Nebeneinander des deutschen Wortes *sot* und des „gemeinslawischen"[9] *guche* ‚Brühe' ist auch im mittelthüringischen Raum nicht ungewöhnlich:[10] *Des ging her hen und kochte ein zcegelchen und tet das sot in ein toph [...] und der engil sprach: ‚Hebe uff das fleis und auch das brot und lege is uff den steine und gus di guchen dar uff'* (120ra–rb; H, 78vb, hat in beiden Fällen *juche*). *pitsche*, aus obersorbisch und tschechisch *bic* zu slawisch *biti* ‚schlagen' entlehnt,[11] kommt in beiden Handschriften vor. Schönfeld (1963: 16) nimmt für Erfurt zwar *Geißel* an, doch ist diese Variante nicht belegt. Für *talmeczer* wird seit Bielfeldt (1965: 45) slawische Vermittlung eines ursprünglich turko-tatarischen Wortes angenommen. Das deutsche Lexem beruht auf obersorbisch *tolmac*.

Auffällig ist das Fehlen des seit dem Mittelhochdeutschen nachweisbaren Wortes *graniza, grenize*. Belegt sind für Vulgata und Historia scholastica *terminus gemercke*, (144rb; Vulgata, I Sm 7,13; 164ra – Historia scholastica, PC 1323A), *marg* (48vb; Vulgata, Ex 19,13) und *ende* (219rb; Vulgata, Dn 4,8). Müller (1976: 25, 26, 28) belegt für das späte 15. Jahrhundert *gemerk* in Österreichischen Weistümern, *mark* im Westmitteldeutschen, West- und Oberdeutschen und *ende* auch im Thüringischen. Dass also zur Verbreitung dieser Heteronyme noch Forschungsarbeit zu leisten ist, zeigt dieser Vergleich.

Die eingangs erwähnte Verbreitung der Textsorte Historienbibel kann, wie gezeigt wurde, auch mit der Handhabung der darin nachweisbaren Sprachkontakte erklärt werden: Dass Bibelzitate und Passagen aus der Liturgie lateinischsprachig erscheinen, überrascht nicht. Sie wurden im Gottesdienst sowieso lateinisch vorgetragen. Dass ansonsten lateinische Lexik übersetzt oder lehnübersetzt, teilweise sogar mit Ersatz einer alttestamentlichen Bezeichnung durch eine im Spätmittelalter gebräuchliche christliche wiedergegeben wird, zeigt, dass die Autoren einen weiten Rezipientenkreis im Blick hatten. Die Minimalverwendung von Fremdwörtern aus anderen Volkssprachen – es kommen nur wenige und damals gängige aus slawischen Sprachen stammende Lexeme vor – bestätigt diese Beobachtung. Die Rezipienten selbst waren mit dem im religiösen Bereich üblichen Latein vertraut. Die Patrizierfamilie Ziegeler, in deren Haus und wohl für deren religiöse Erbauung die Handschrift von 1428 entstand, muss nach Biereye (1937: 123) „als die bedeutendste des alten E. angesehen werden", und die stellte mehrfach Ratsmitglieder und Universitätsrektoren.[12] Die im Text belegten Fremdwörter, Lehnübersetzungen usw. waren folglich den Angehörigen dieser Familie vertraut. Für den innerklösterlichen Gebrauch einschließlich der Novizenerziehung war der Historienbibel-Text ebenfalls sehr gut geeignet, denn mit dem Latein war die Geistlichkeit vertraut, oder der Rezipient wurde damit vertraut gemacht.

Somit geben die Sprachkontakte in ihrer Vielfalt dieses insgesamt sehr ergiebigen Textes Einblick in die Kommunikationsverhältnisse und somit auch in das kulturelle Leben einer wichtigen spätmittelalterlichen deutschen Stadt.

---

[9] Bielfeldt 1965, S. 40.

[10] Vgl. Frings (1956), S. 97, 275 (Kte. 56), 277 (Kte. 58). Zur Verbreitung von juche, jauche ‚Brühe' vgl. auch Bielfeldt (1974), S. 80–84.

[11] Vgl. Schönfeld (1963), S. 16.

[12] Vgl. Fasbender (2008), S. 75–82.

Literaturverzeichnis

Bentzinger, Rudolf (2016/17): Die Erfurter Historienbibel. Vollmer: Gruppe VI. – Berlin: de Gruyter. Akademie Forschung (= Deutsche Texte des Mittelalters).

Bielfeldt, Hans Holm (1965): Die Entlehnungen aus den verschiedenen slavischen Sprachen im Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache. – Berlin: Akademie-Verlag (= Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst 1965/1).

Bielfeldt, Hans Holm (1974): Die Wortgeschichte von deutsch *Jauche* ‚flüssiger Stalldünger'. Ein Beitrag von Methodik der slawisch-deutschen Lehnwortforschung. – In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 94, 80–100. Halle (Saale): VEB Niemeyer.

Biereye, Johannes (1937): Erfurt in seinen berühmten Persönlichkeiten. Erfurt: Stenger.

Biereye, Wilhelm (1930): Das Erfurter Patriziergeschlecht der Ziegler. Erfurter Genealogischer Abend. H. 3. – Erfurt.

Eifler, Matthias (2016): Die Bibliothek des Erfurter Petersklosters im 15. und frühen 16. Jahrhundert im Kontext der Bursfelder Klosterreform. – Weimar, Wien, Köln: Böhlau (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe).

Fasbender, Christoph (2008): Die Ziegeler von Erfurt. – In: M. Schubert, J. Wolf, A. Haase (Hgg.): Mittelalterliche Sprache und Literatur in Eisenach und Erfurt, 68–85. Frankfurt a. M. u. a.: Lang (= Kultur, Wissenschaft, Literatur 18).

Frings, Theodor (1956): Sprache und Geschichte III. Mit Beiträgen von Käthe Gleißner, Rudolf Große, Helmut Protze. – Halle (S.): Niemeyer (= Mitteldeutsche Studien 18).

Hieronymus (1854): Epistola LVII ad Pammachium. – In: Sancti Eusebii Hieronymi Stridonensis presbyteri opera omnia. Tomus primus. – Paris: Migne, Patrologia Latina 22, Sp. 568–579.

Klapper, Joseph (1932) (Hg.): Schriften Johanns von Neumarkt. Zweiter Teil. Hieronymus. Die unechten Briefe des Eusebius, Augustin, Cyrill zum Lobe des Heiligen. – Berlin: Weidmannsche Buchhandlung (Vom Mittelalter zur Reformation VI/2).

Müller, Klaus (1976): Konkurrentengruppe ‚Grenze'. – In: K. Müller (Hg.): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der lexikalischen Ebene (1470–1730). Untersucht an ausgewählten Konkurrentengruppen mit Anteilen slawischer Herkunft, 21–58. – Berlin: Akademie-Verlag (= Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen 56/III).

Schönfeld, Helmut (1963): Slawische Wörter in den deutschen Mundarten östlich der unteren Saale. – Berlin: Akademie-Verlag (= Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse 108, H. 1).

Simmler, Franz (2009): Erbauende und wissensvermittelnde Textsorten. III. Textsorte ‚Historienbibel'. – In: M. Habermann, J. Meier, A. Schwarz, F. Simmler, C. Wich-Reif, A. Ziegler (Hgg.): Textsorten und Textallianzen um 1500, 642–691, 725 f. – Berlin: Weidler (= Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 20).

Vollmer, Hans (1912): Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters. Bd. I. Ober- und mitteldeutsche Historienbibeln. – Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.

Annotation

Language contacts in late medieval religious literature: exemplified by the Erfurt History Bible from of 1428

Rudolf Bentzinger

The article examines the language of the Erfurt Historian Bible from 1428 with regard to linguistic contacts during the Late Middle Ages. Foreign language influences are manifested mainly in the lexicon. Firstly, the relations of the Historian Bible to the Latin originals (Vulgata and other Latin writings) can be shown, ranging from direct transfer of Latin words to loan translations and loan coinage according to the Latin pattern. In addition, there are some words of Slavic origin which show the language contacts to other vernacular languages of that time and region, a fact that contributes to explaining the widespread use of the Erfurt Historian Bible.

Keywords: Erfurt History Bible, language contact, loan translation, medieval religious literature, vernacular language of the Middle Ages

Historische Rechtstermini in deutsch-tschechischer Übersetzung: *Mann/Ehemann – člověk/muž* und *Frau/Ehefrau – paní/žena*

Inge Bily

1 Einleitung

Das in den Punkten 3.1. und 3.2. vorgestellte Material wurde im Rahmen der Arbeiten am Akademievorhaben „Das sächsisch-magdeburgische Recht als kulturelles Bindeglied zwischen den Rechtsordnungen Ost- und Mitteleuropas“ erhoben. Dieses Projekt[1] erforscht an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig die Verbreitung des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Ost- und Mitteleuropa. Zur Begriffsbestimmung „sächsisch-magdeburgisches Recht“ stellt Heiner Lück (2007: 269–270) fest: „Die eigenartige Symbiose, welche der Sachsenspiegel mit dem Magdeburger Recht auf dem Weg nach Osteuropa eingegangen ist, kommt in den Quellen durch die Bezeichnung *ius Theutonicum, ius Maideburgense* und *ius Saxonicum* zum Ausdruck. Davon setzte sich *ius Maideburgense* (Magdeburger Recht) als die umfassende Bezeichnung für das sächsische Landrecht und das Magdeburger Stadtrecht, oft auch für das deutsche Recht (*ius Theutonicum*) schlechthin, durch. Die moderne Forschung erfaßt dieses Ineinandergreifen zutreffend mit dem Begriff ‚sächsisch-magdeburgisches Recht’.“

Ilpo Tapani Piirainen war bis zu seinem plötzlichen Tod engagiertes Mitglied der projektbegleitenden Kommission des o.g. interdisziplinär arbeitenden Akademieprojektes. Aufgrund seiner jahrzehntelangen Erfahrung bei der sprachlichen Analyse mittelalterlicher Rechtstexte konnte er wesentliche Anregungen besonders zu der vergleichenden Bearbeitung deutscher Ausgangstexte und ihrer Übersetzungen in Sprachen der Rezeptionsgebiete des sächsisch-magdeburgischen Rechts geben.

2 Materialgrundlagen

2.1 Der deutsche Text: „Sächsisches Weichbildrecht mit Glosse“ (Textzeuge: Hs. B)

Als deutschen Text benutzten wir eine Handschrift der deutschen Weichbildvulgata mit der ursprünglichen Glossenfassung der deutschen Handschrift des Weichbildrechts mit Glosse in 135 (gezählt 136) Artikeln. Aufbewahrungsort der Handschrift (Provenienz: Domstift Havelberg) ist die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin (Signatur SBPK Ms. germ. fol. 389), vgl. auch Oppitz II 1990: S. 368, Nr. 118 und Homeyer 1931 – 1934: Nr. 48. Diese Handschrift bildete ebenfalls die Grundlage der von Alexander von Daniels und Franz von Gruben (Daniels/Gruben [1858]) edierten Fassung.

[1] Vgl. Eichler/Lück 2008; Bily/Carls/Gönczi 2011; Gönczi/Carls 2013.

Die Handschrift ist ins 15. Jahrhundert datiert. Sprachlich handelt es sich um einen ostmitteldeutschen Text aus frühneuhochdeutscher Zeit,[2] der bisher keiner sprachlichen Auswertung unterzogen wurde. An dieser Stelle sei auf die Ausführungen Dietlinde Munzels (1998: Sp. 1212) in ihrem Artikel zur Weichbildglosse verwiesen, wo es heißt: „In den einzelnen Artikeln der W[eichbildglosse] finden sich zahlreiche Bezüge auf das römische Recht und den Sachsenspiegel. Einige Artikel sind auch in Form von Schöffensprüchen verfaßt, so daß zunächst eine mögliche Überlieferung verlorengegangener Magdeburger Schöffensprüche vermutet wurde. Nach den Feststellungen von Gerhard Buchda (1973) sind nach dem derzeitigen Stand der Kenntnisse aber keine echten Sprüche der Magdeburger Schöffen enthalten, sondern nur eine formale Angleichung an das Magdeburger Spruchgut des 14. Jh. zu bemerken. Die W[eichbildglosse] blieb nicht ohne Einfluß auf andere Rechtswerke […].“ Und weiter bemerkt Dietlinde Munzel (1998: Sp. 1213): „Die Edition der W[eichbildglosse] von Daniels/Gruben von 1858 basiert auf der ursprünglichen, kürzeren Form nach einer HS [Handschrift] aus Havelberg (Oppitz Nr. 118). Eine umfassende Untersuchung ihrer Entwicklungsgeschichte liegt bislang nicht vor.“

2.2 Der tschechische Text: „Sächsisches Weichbildrecht mit Glosse“ (Textzeuge: Hs. P)

Als tschechischen Vergleichstext benutzten wir aus der Handschrift *Práwa saszká*, einer Sammelhandschrift, die unter 2. *Donat – magdeburgské městské právo s glosou* [Donat – Das Magdeburger Stadtrecht mit Glosse] enthaltenen Teile.[3]

Der digitalen alttschechischen Version der Sammelhandschrift ist eine ausführliche Beschreibung beigegeben. Dort wird Litoměřice/Leitmeritz als Entstehungsort der alttschechischen Handschrift genannt, als Schreiber Jakub Kožený z Krbova. Die Handschrift ist in das Jahr 1469 – 1470 datiert und damit alttschechisch. Wie der von uns untersuchte frühneuhochdeutsche Text des „Sächsischen Weichbildrechts mit Glosse“ (Textzeuge: Hs. B), wurde auch der alttschechische Vergleichstext bisher keiner sprachlichen Auswertung unterzogen.

3 Historische Rechtstermini in deutsch-tschechischer Übersetzung: *Mann/Ehemann – člověk/muž* und *Frau/Ehefrau – paní/žena*

Übersetzung ist die Übertragung eines Textes aus einer Sprache (Ausgangssprache) in eine andere (Zielsprache).[4] Übersetzt wird gewöhnlich bei Vorhandensein eines Äquivalents in der

---

[2] Bei der sprachlichen Einordnung des ostmitteldeutschen Textes aus frühneuhochdeutscher Zeit stützten wir uns auf die detaillierten Ausführungen Libuše Spáčilovás in: Spáčilová/Spáčil 2004: 186–190. Ich danke Frau Prof. Dr. Libuše Spáčilová (Olomouc/Olmütz) außerdem für ihre Beratung und Hilfe.

[3] Vgl. fol. 87r-187v (früher Litoměřice/Leitmeritz: Arch. m. Litoměřice; jetzt Praha/Prag: Parlamentní knihovna, Signatur: Práva saská; online: http:///www.psp.cz/kps/knih/prawa/prawa.htm.); s. auch Oppitz II, 1990: S. 644, Nr. 922 und Homeyer 1931-1934 [Hom.[3]]: Nr. 707. – In unseren Textvergleich beziehen wir ebenfalls die Transliteration des alttschechischen Textes der Handschrift ein, die Frau Dr. Milada Homolková, Mitarbeiterin am alttschechischen Wörterbuch im Institut für tschechische Sprache der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (Praha/Prag), zusammen mit Kolleginnen anfertigte. Eine Transkription, d.h. eine an die neutschechische Orthographie und Interpunktion angepasste Wiedergabe des Textes der alttschechischen Handschrift, wäre für unsere sprachliche Auswertung im Rahmen der historischen Wortanalyse nicht geeignet.

[4] Vgl. Inge Bily, E.IV.1. Übersetzung. – In: Bily/Carls/Gönczi 2011: 276–286.

Nehmersprache (hier das Alttschechische). Fehlt ein entsprechendes Äquivalent, kommt es zu Entlehnung oder auch Umschreibung.

Auch unsere frühneuhochdeutsche Textgrundlage, das „Sächsische Weichbildrecht mit Glosse“ (Textzeuge: Hs. B), enthält mitunter zusätzlich zum Rechtsterminus eine Umschreibung, die gewöhnlich auch mit ins Alttschechische übersetzt wird. Dies ist besonders bei der Beschreibung solcher Sachverhalte zu beobachten, die vom Übersetzer wohl als schwierig und damit erklärungsbedürftig eingestuft wurden. Das Phänomen konnten wir bereits bei der deutsch-polnischen kontrastiven Wortanalyse der „Magdeburger Urteile“[5] beobachten.

> Der Übersetzer juristischer Terminologie muß sich […] gleichzeitig mit der Rechtsvergleichung beschäftigen. Übersetzt werden nicht nur rechtssprachliche Ausdrücke, sondern auch ganze Rechtssysteme und kulturspezifische Denkmuster. Wenn Ausgangssprache und Zielsprache sich auf unterschiedliche Rechtsordnungen beziehen, scheint eine völlige Äquivalenz nicht erreichbar zu sein. Eine vollkommene Übereinstimmung ist nur denkbar, wenn sich die Ausgangssprache und die Zielsprache auf dasselbe Rechtssystem beziehen. […] Schwierigkeiten entstehen beim Übersetzen, wenn die Ausgangswörter in der Zielsprache nicht existieren oder wenn sie mehrere Äquivalente haben. (Sander 2004: 3–4)

Bei der Semantik, genauer der historischen Semantik, ist zu beachten, dass in unterschiedlichen Texten, mitunter sogar an verschiedenen Stellen ein und desselben Textes, unterschiedliche Teilbedeutungen eines (Rechts)Terminus anzusetzen sind. Des Weiteren gilt es zu berücksichtigen, dass die Semantik eines historischen Terminus von der desselben Terminus in der Sprache der Gegenwart abweichen kann. Bei der Übertragung/Übersetzung der spätmittelalterlichen Rechtstexte in die Zielsprache (hier das Alttschechische) ging es um das nicht immer leichte Finden sprachlicher Äquivalente für Rechtstermini aus der Ausgangssprache (dem Frühneuhochdeutschen). Es sei ebenfalls daran erinnert, dass an eine historische nicht der Maßstab einer modernen Übersetzung angelegt werden kann. Außerdem ist im mittelalterlichen Fachwortschatz mit „terminologischer Varianz“ zu rechnen. Dies stellt ebenfalls Mechtild Habermann (2001: 519) in ihrer Untersuchung auf der Grundlage naturkundlich-medizinischer Texte fest.

Bei der Arbeit an mittelalterlichen Rechtstexten, auch bei Übersetzungen, wird nicht einfach nur übersetzt – wobei jedwede Übersetzung neben der doppelten Sprach- immer auch fundierte Sachkompetenz erfordert – sondern es muss dabei ebenso umschrieben, erläutert und erklärt werden, denn es geht vor allen Dingen darum, für die konkrete Textstelle, d.h. in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext des Rechtsterminus, eine adäquate Entsprechung zu finden. So oder ähnlich muss man sich die Arbeit der Übersetzer mittelalterlicher deutscher Rechtstexte des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Sprachen des Rezeptionsgebietes dieses Rechts in Mittel- und Osteuropa vorstellen.

3.1 *Mann/Ehemann – člověk/muž*

dt. Mann, der; Männer, die {Pl.}; Ehemann, der; Ehemänner, die {Pl.} /// tsch. člověk ‘Mann allgemein’; muž ‘Ehemann’, muži {Pl.} /// vgl. auch poln. mężczyzna ‘Mann allgemein’, mężczyźni {Pl.}; mąż ‘Ehemann’, mężowie {Pl.}

I. dt. *Mann, der* /// tsch. *člověk* ‘Mann allgemein’:

Welch *man*[6] aber inwichbilde recht geſeſſen hot /// KTery *czlowiek* v wykpildie ſiediel geſt [Hs.B Art. 4 § 1: fol. 15r /// Hs.P C. 4 § 1: fol. 89v]

---

[5] Vgl. Inge Bily, E.IV.4.3.2. Entlehnung und Umschreibung. – In: Bily/Carls/Gönczi 2011: 291.

[6] Die behandelten Termini wie auch teilweise ihre grammatischen Besonderheiten sind in den Belegen aus den Handschriften durch Fettdruck hervorgehoben.

Sal *eyn man* ſin eigen vorgeben in wichbilde **{**dt. in wichbilde fehlt im tsch. Text**}** nach rechte /// MA ly ***geden*** **{**auch 'Einer', tsch. *Mann* fehlt hier**}** ſwe zbozie ▪ odewzdati ▪ _____ **{**dt. in wichbilde fehlt im tsch. Text**}** wedle prawa [Hs.B Art. 20 § 1: fol. 73v /// Hs.P C. 20 § 1: fol. 116v]
ʒo iſt ***der*** *man* den man an ſpricht mit ſyne ſune luten /// Tehda *ten* {Interferenz: der deutsche bestimmte Artikel wird als Demonstrativpronomen übernommen} *czlowiek*, kterehoz narziekagi, ▪ g*e*ſt blizij ſwymi ſmluwnymi lidmi [Hs.B Art. 50 § 2: fol. 153v /// Hs.P C. 62 § 2: fol. 154r]

II. dt. *Mann, der* /// tsch. *muž* 'Ehemann':
KEyn wip mag in wichbilde morgingabe noch lipgedinge an ***eynes*** *mannes* erbe zcu eigen behalden [.] Stirbit ſy [,] is gheit weder an *des mannes* erben /// ZAdna zena nemoz v wykpildie wiena ▪ aniz zywotnieho danie ▪ na *gednoho* {Interferenz: der deutsche unbestimmte Artikel wird mit dem tschechischen Zahlwort *jeden* 'ein(s)' wiedergegeben} *muze* k wlaſtni*emu* obdrzeti. Vmrze li ona, to gde zaſe na *toho muze* diedicze [Hs.B Art. 56 § 1: fol. 157v /// Hs.P C. 68 § 1: fol. 155v]
hot ***der*** *man* ſchoff [,] die nymt ſy zcu der gerade /// Ma li *ten* {Interferenz: der deutsche bestimmte Artikel wird als Demonstrativpronomen übernommen} *muz* owcze, Ty ona wezme ku grodu [Hs.B Art. 56 § 3: fol. 157v /// Hs.P C. 68 § 3: fol. 155v]
III. dt. *Mann, der* /// tsch. *člověk* 'Mann allgemein' *nebo muž* 'Ehemann': {Hier war der Übersetzer unsicher}
Welch *man* /// KTerziz […] *czlowiek* ▪ *nebo muz* {hier stehen für *Mann* im dt. Text zwei Entsprechungen im tsch. Text: *člověk* 'Mann allgemein' *nebo muž* 'Ehemann'} [Hs.B Art. 5 § 1: fol. 20r /// Hs.P C. 5 § 1: fol. 91r]

KOMMENTAR
Für das deutsche Wort *Mann* steht im tschechischen Text das tschechische Wort *člověk* 'Mann allgemein' (I.) und auch das tschechische Wort *muž* 'Ehemann' (II.), d.h. der Übersetzer des Textes differenziert nach der tatsächlichen Bedeutung: *Mann allgemein* bzw. *Ehemann*.

In einem Beispiel (III.) stehen für dt. *Mann* des deutschen Textes zwei Entsprechungen im tschechischen Text: *člověk* 'Mann allgemein' *nebo muž* 'Ehemann', d.h. hier war der Übersetzer unsicher, ob *Mann allgemein* oder *Ehemann* gemeint ist.

LITERATUR
Deutsches Rechtswörterbuch 9, Sp. 116–126
Deutsches Wörterbuch 12, Sp. 1553–1554
Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache 2, 1173–1175
Kaufmann/Neumeister Glossar 704–715
Frühneuhochdeutsches Wörterbuch 9, Sp. 1700–1721
Boková/Spáčilová Glossar 289
Spáčilová/Spáčil/Bok Glossar 522
Spáčil/Spáčilová Meißner Rechtsbuch, Register 807
Papsonová Silleiner Rechtsbuch 472–478
Roučka/Růžička Heslář 81: *člověk*; 316: *muž*
Gebauer 2, 420–421: *muž*; 1, 183–184: *člověk*

3.2 *Frau/Ehefrau – paní/žena*

dt. **Frau, die; Weib, das; Ehefrau, die** /// tsch. **paní** 'Frau allgemein'; **žena** 'Ehefrau' /// vgl. auch poln. **kobieta, pani** 'Frau allgemein'**; żona** 'Ehefrau'

I. dt. ***Weib, das; Frau, die*** /// tsch. ***žena*** ‘Ehefrau’:

I.a) dt. ***Weib, das*** /// tsch. ***žena*** ‘Ehefrau’:
Stirbt eynem manne *ſien wip* [,] ire nehiſte nyftile nympt die gerade /// Vmrze li gednomu muzy **{**‘Ehemann’**}** *zena* **{**‘Ehefrau’**}** *geho*, Gegie nayblizſſie ***Tetka*** **{**für dt. *Niftel* steht im Tschechischen *tetka* ‘Tante’**}** wezme ten grod [Hs.B Art. 23 § 4: fol. 87r /// Hs.P C. 23 § 4: fol. 125r]

KEyn wip mag in wichbilde morgingabe noch lipgedinge an eynes mannes erbe zcu eigen behalden [.] Stirbit ſy [,] is gheit weder an des mannes erben /// *ZAdna zena* **{**‘Ehefrau’**}** nemoz v wykpildie wiena ▪ aniz zywotnieho danie ▪ na gednoho muze **{**‘Ehemann’**}** k wlaſtni*emu* obdrzeti. Vmrze li ona, to gde zaſe na toho muze **{**‘Ehemann’**}** diedicze [Hs.B Art. 56 § 1: fol. 157v /// Hs.P C. 68 § 1: fol. 155v]

I.b) dt. ***Frau, die*** /// tsch. ***žena*** ‘Ehefrau’:
STirbit ***eyne*** *frauwe* ane erben [,] Do ſy keyne erben gewonnen by irem manne / ſy erbit ir teil uff iren nehiſten magen / is ſy wip ader man [,] der ir ebenbortig iſt / daȝ ſelbe tut der man mit ſinem teile /// Vmrze li ***gedna*** **{**Interferenz: der deutsche unbestimmte Artikel wird mit dem tschechischen Zahlwort ***jedna*** ‘eine’, fem. wiedergegeben**}** *zen**a*** **{**‘Ehefrau’**}**▪ bez diediczow, ▪ geſſtoz zadne*ho* diedicze nedobude ▪ przy ſwem muzy **{**‘Ehemann’**}**, Ta zena **{**‘Ehefrau’**}** diedij ſwoy diel na ſwe blizſſie przately, ▪ Bud zena **{**‘Ehefrau’**}**, nebo muz **{**‘Ehemann’**}**, ▪ ktoz gie przirozen g*eſ*t. ▪ To tez vczyni muz **{**‘Ehemann’**}** s ſwym dielem [Hs.B Art. 57 § 1: fol. 161r–161v /// Hs.P C. 71 § 1: fol. 158r]

II. dt. ***Frau, die*** /// tsch. ***paní*** ‘Frau allgemein’:
do mag ***dy*** *vrauwe* mit irem teile [,] daȝ ſy entphangen hat [,] thun waȝ ſy wil [,] ane rechte wider ſprache [.] Das ſelbie m*a*g ouch der man thun mit ſynem teile d*a*s entphangen hat /// tu moz ***ta*** **{**Interferenz: der deutsche bestimmte Artikel wird als Demonstrativpronomen übernommen**}** *pani* **{**‘Frau’**}** ſwym dielem, ▪ kteryz ona przigiala g*eſ*t, vcziniti, czo chcze ▪ bez otporu prawa. Tez to moz muz **{**‘Ehemann’**}** vcziniti ▪ s ſwym dielem, czoz przigial g*eſ*t [Hs.B Art. 55: fol. 156v /// Hs.P C. 67: fol. 155v]

III. dt. ***Weiber, die*** **{**Pl.**}** /// tsch. ***ženy*** **{**Pl.**}** ‘Ehefrauen’:
UOn gaben die ma*n* ader *wiben* gibit Ingehegetem dinge vor dem richtere vnde vor den ſchepphen /// TO danie, kterez ſe muzom **{**‘Ehemännern’**}** neb *zenam* **{**‘Ehefrauen’**}** dawa▪ w zahagenem ſaudu ▪ przed Rychtarzem a przed kmety [Hs.B Art. 55: fol. 156v /// Hs.P C. 67: fol. 155v]

KOMMENTAR

Für die deutschen Wörter *Frau* bzw. *Weib* steht im tschechischen Text *žena* ‘Ehefrau’ bzw. *paní* ‘Frau allgemein’, d.h. der Übersetzer des Textes differenziert nach der tatsächlichen Bedeutung: *Frau allgemein* bzw. *Ehefrau*. Folgende Übersetzungspaare sind belegt: dt. *Weib* /// tsch. *žena* ‘Ehefrau’ (I.a); dt. *Frau* /// tsch. *žena* ‘Ehefrau’ (I.b); dt. *Frau* /// tsch. *paní* ‘Frau allgemein’ (II.) und dt. *Weiber* **{**Pl.**}** /// tsch. *ženy* ‘Ehefrauen’ **{**Pl.**}** **(**III.).

LITERATUR

Lexikon des Mittelalters 4, 852–874
Deutsches Rechtswörterbuch 3, Sp. 668–671
Deutsches Wörterbuch 4, Sp. 71–76
Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache 3, 2261–2263
Kaufmann/Neumeister Glossar 1304–1305, 1387–1389
Boková/Spáčilová Glossar 152: frnhd. *frau* – tsch. *paní, žena*
Spáčilová/Spáčil/Bok Glossar 278

Spáčil/Spáčilová Meißner Rechtsbuch, Register 794: frnhd. *frau* – tsch. *manželka* 'Ehefrau'
Papsonová Silleiner Rechtsbuch 269–270
Roučka/Růžička Heslář 705: *žena*
Staročeský slovník 3, 46–47: *paní*
MSS 687: *žena*

4 Schlussbemerkungen

Zu den traditionellen Gebieten des Kontaktes zweier Sprachen gehört bekanntlich das Rechtswesen. Die Ergebnisse[7] unserer bisherigen sprachhistorisch vergleichenden Untersuchungen anhand von Rechtstexten belegen, dass die Rezeption des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Ost- und Mitteleuropa Spuren in den Sprachen der jeweiligen, das Recht rezipierenden Sprachgemeinschaften hinterlassen hat. Diesen Spuren wurde im Rahmen unserer Untersuchungen nachgegangen.

Anhand des von uns bearbeiteten Sprachmaterials konnten wir nachweisen, dass die Rechtsinhalte der frühneuhochdeutschen Fassung des „Sächsischen Weichbildrechts mit Glosse" (Textzeuge: Hs. B) adäquat ins Alttschechische, d.h. in das „Sächsische Weichbildrecht mit Glosse" (Textzeuge: Hs. P) übernommen wurden.

Die Übersetzung kann als sehr genau eingestuft werden, was sich nicht nur an der Übersetzung selbst zeigt, sondern vor allem auch an erklärenden Umschreibungen, die zusätzlich und inhaltlich korrekt in den alttschechischen Text eingefügt sind. Bestehende Unterschiede zwischen der frühneuhochdeutschen und der alttschechischen Fassung sind u.E. weniger als etwaige Ungenauigkeiten des jeweiligen vermutlich juristisch geschulten (Fach-)Übersetzers einzustufen, sondern eher als Ausdruck der Anpassung an die veränderten (auch lokalen) Gegebenheiten, und damit als Ergebnis einer bereits erfolgten Rezeption anzusehen.

Allerdings haben wir es beim verglichenen Textpaar weniger mit reiner Übersetzung, sondern eher mit schöpferischer Übertragung zu tun, die als Ergebnis der Rezeption auch erklärende und interpretierende Elemente enthält und für die im Vergleich zur deutschsprachigen Vorlage sowohl Zusätze im Text als auch Auslassungen einzelner Termini, mitunter sogar ganzer Sätze oder einzelner Teile von Sätzen nicht ungewöhnlich sind. Die so entstandene alttschechische Fassung des „Sächsischen Weichbildrechts mit Glosse" (Textzeuge: Hs. P) wiederspiegelt bereits einen kreativen Umgang, eine Interpretation und Rezeption des Inhalts der frühneuhochdeutschen Textvorlage. Hier zeigen sich deutliche Parallelen zu unserer vergleichenden Untersuchung der „Magdeburger Urteile", für die bereits Aleksander Brückner (1882, 1884) den eigenständigen Charakter des altpolnischen Textes im Vergleich zum frühneuhochdeutschen betonte. Inwieweit in solchen Fällen noch von Rezeption und Transfer, wenn auch in einem weit gefassten Verständnis des Begriffs, gesprochen werden kann oder bereits von Kodifikation, zwar auf der Grundlage der deutschen Vorlage, aber bereits in der Sprache des jeweiligen Rezeptionsgebietes, bedarf noch weiterer gründlicher Erforschung am Material sowie außerdem der inhaltlichen Bewertung durch Rechtshistoriker.

Sprachliche Auswertung und Auswertung des Rechtsinhaltes können nur schwerlich voneinander getrennt werden. Das Wissen um den Rechtsinhalt war seinerzeit die wichtigste Voraussetzung für eine adäquate Übertragung des Inhaltes des Rechtstextes und seiner Fachtermini aus dem Deutschen ins Polnische, Tschechische und in andere Sprachen des Rezeptionsgebietes.

[7] Inge Bily, E. Deutsch-polnische kontrastive Wortanalyse anhand einer deutschen und einer polnischen Handschrift der „Magdeburger Urteile". – In: Bily, Carls, Gönczi 2011: 117-328.

Jederzeit können mehr Rechtstexte aus dem Polnischen und Tschechischen wie auch aus weiteren Sprachen des Rezeptionsgebietes des sächsisch-magdeburgischen Rechts in einen solchen Vergleich einbezogen werden. Dann sind in stärkerem Maße generalisierbare Aussagen zum Prozess der Rezeption des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Mittel- und Osteuropa zu erwarten.

Aus sprachhistorischer Sicht sind Schlussfolgerungen für den gesamten deutsch-polnischen bzw. deutsch-tschechischen Rezeptionsprozess auf der Grundlage des Vergleichs lediglich eines einzigen deutsch-polnischen und deutsch-tschechischen Textpaares – auch wenn es sich dabei jeweils um bedeutsame Quellen handelt – nur bedingt möglich. Bei der Einbeziehung weiterer Textpaare und Sprachen in den Vergleich sind sowohl eine Bestätigung wie auch eine stärkere Differenzierung sprachlicher Erscheinungen zu erwarten. In den Ergebnissen der deutsch-tschechischen Untersuchung zeigt sich eine weitest gehende Bestätigung der Ergebnisse aus der deutsch-polnischen Analyse.

Für weitere, detaillierte Untersuchungen sind vor allem Quellenstudien wie auch -editionen als gesicherte Grundlagen für verwertbare Aussagen zu Siedlungs-, Rechts- und Sprachgeschichte nötig. Dass hierbei auch dem Sprachwissenschaftler eine wichtige Funktion zukommt, haben in ihren Arbeiten besonders Mária Papsonová (2003),[8] Libuše Spáčilová,[9] Janusz Siatkowski (2015) und auch Jana Vojtíšková (2013) deutlich gemacht.

Abkürzungen

apoln. altpolnisch
atsch. alttschechisch
dt. deutsch
frnhd. frühneuhochdeutsch

Literaturverzeichnis

Quellen

Sächsisches Weichbildrecht (frnhd. Text): Handschrift der deutschen Weichbildvulgata mit der ursprünglichen Glossenfassung der deutschen Handschrift des Weichbildrechts mit Glosse in 135 (gezählt 136) Artikeln. Aufbewahrungsort der Handschrift (Provenienz: Domstift Havelberg) ist die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin (Signatur SBPK Ms. germ. fol. 389).

Sächsisches Weichbildrecht (atsch. Text): in der Handschrift *Práwa saszká*, einer Sammelhandschrift (früher Litoměřice/Leitmeritz: Arch. m. Litoměřice; jetzt Praha/Prag: Parlamentní knihovna, Signatur: Práva saská; online: http://www.psp.cz/kps/knih/prawa/prawa.htm.): unter 2. *Donat – magdeburgské městské právo s glosou* [Donat – Das Magdeburger Stadtrecht mit Glosse]: fol. 87r–187v.

[8] Vgl. weiterhin zahlreiche Einzelstudien Mária Papsonovás zu sprachlichen Fragen.

[9] Vgl. Libuše Spáčilová. – In: Spáčil/Spáčilová 2010; weiterhin zahlreiche Einzelstudien Libuše Spáčilovás zu sprachlichen Fragen.

Bei der Behandlung der Rechtstermini abgekürzt zitierte Literatur

Boková/Spáčilová Glossar = Hildegard Boková; Libuše Spáčilová, spolupracovali / unter Mitarbeit von Václav Bok, Vladimír Spáčil, Jana Kusová, Stručný raně novohornoněmecký glosář k pramenům z českých zemí. Kurzes frühneuhochdeutsches Glossar zu Quellen aus den böhmischen Ländern. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci 2003.

Deutsches Rechtswörterbuch = DEUTSCHES RECHTSWÖRTERBUCH. WÖRTERBUCH DER ÄLTEREN DEUTSCHEN RECHTSSPRACHE. Hrsg. von der Königlich Preußischen/Heidelberger Akademie der Wissenschaften, bearb. von Rudolf Schröder, Eberhard Frhr. von Künßberg u. a. Bd. Iff. Weimar 1914ff. Hermann Böhlaus Nachf. (online: http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/).

Deutsches Wörterbuch = DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM. Bd. 1–33. Fotomech. Nachdruck der Erstausg. [Bd. 1–17]. Leipzig: Hirzel 1954–1971. München: dtv 1984–1991 (online: http://www.dwb.uni-trier.de).

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch = FRÜHNEUHOCHDEUTSCHES WÖRTERBUCH. Hg. Ulrich Goebel und Oskar Reichmann. Begr. von Robert R. Anderson, Ulrich Goebel und Oskar Reichmann. Bd. 1ff. Berlin, New York: de Gruyter 1989ff.

Gebauer = SLOVNÍK STAROČESKÝ. Bd. I (A–J), Bd. II (K–N). Hg. Jan Gebauer Praha: Česká Akademie Cisaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění 1903, 1916; Nachdruck: Praha: Academia 1970 – elektronische Fassung: http://vokabular.ujc.cas.cz.

HRG = HANDWÖRTERBUCH ZUR DEUTSCHEN RECHTSGESCHICHTE. Hrsg. von Adalbert Erler, Ekkehard Kaufmann und Dieter Werkmüller [Bd. 5]. Mitbegründet von Wolfgang Stammler, unter philologischer Mitarbeit von Ruth Schmidt-Wiegand [ab Bd. 2]. Bd. 1–5. Berlin: Erich Schmidt 1971 – 1998.

^{2}HRG = ^{2}HANDWÖRTERBUCH ZUR DEUTSCHEN RECHTSGESCHICHTE. Begründet von Wolfgang Stammler, Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. Hrsg. von Albrecht Cordes, Heiner Lück und Dieter Werkmüller und Ruth Schmidt-Wiegand [Bd.1] als philologischer Beraterin und Christa Bertelsmeier-Kierst als philologischer Beraterin [ab 9. Lfg., Bd. 2]. 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bd. 1ff. Berlin: Erich Schmidt 2008ff.

Kaufmann/Neumeister Glossar = Frank-Michael Kaufmann, Peter Neumeister (Hg.) (2015): Glossar zur Buch'schen Glosse. Bd. 1–3 (= Monumenta Germaniae Historica. Fontes iuris Germanici antiqui. Nova series. X. Teil 1–3). Wiesbaden: Harrassowitz.

Lexikon des Mittelalters = LEXIKON DES MITTELALTERS. Bd. 1–9. Stuttgart: Metzler 1999.

MSS = MALÝ STAROČESKÝ SLOVNÍK Hg. Jaromír Bělič, Adolf Kamiš, Karel Kučera. Praha: Academia 1979.

Papsonová Silleiner Rechtsbuch = DAS MAGDEBURGER RECHT UND DAS SILLEINER RECHTSBUCH. WÖRTERBUCH ZUR DEUTSCHSPRACHIGEN VORLAGE DES LANDRECHTS (1378) UND ZU IHRER ÜBERSETZUNG (1473) Hrsg. von Mária Papsonová. – Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Böhlau 2003 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B/Untersuchungen 84).

Roučka/Růžička Heslář = Bohuslav Roučka, Vladimír Růžička, PRACOVNÍ HESLÁŘ ČESKÉHO PRÁVNĚHISTORICKÉHO TERMINOLOGICKÉHO SLOVNÍKU. Hg Bohuslav Roučka, Vladimír Růžička. Praha 1975. (Masch.). Mskr. (online: http://vokabular.ujc.cas.cz).

Spáčilová/Spáčil/Bok Glossar = GLOSÁŘ STARŠÍ NĚMČINY K ČESKÝM PRAMENŮM (GLOSSAR DES ÄLTEREN DEUTSCH ZU BÖHMISCHEN QUELLEN). Hg. Libuše Spáčilová, Vladimír Spáčil, Václav Bok, unter Mitarbeit von Jitka Soubustová. Olomouc: Memoria 2014.

Spáčil/Spáčilová Meißner Rechtsbuch, Register = Vladimír Spáčil, Libuše Spáčilová, Míšeňská právní kniha. Historický kontext, jazykový rozbor, edice / Das Meißner Rechtsbuch. Historischer Kontext, linguistische Analyse, Edition. Olomouc: Nakladatelství Olomouc 2010.

Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache = WÖRTERBUCH DER MITTELHOCHDEUTSCHEN URKUNDENSPRACHE AUF DER GRUNDLAGE DES CORPUS DER ALTDEUTSCHEN ORIGINALURKUNDEN BIS ZUM JAHR 1300. Unter Leitung von Bettina Kirschstein † und Ursula Schulze, erarbeitet von Sibylle Ohly und Peter Schmitt (= Veröffentlichungen der Kommission für deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften). Bd. 1–3. Berlin: Erich Schmidt 1994–2010.

Literatur

Bily, Inge; Carls, Wieland; Gönczi, Katalin (2011): Sächsisch-magdeburgisches Recht in Polen. Untersuchungen zur Geschichte des Rechts und seiner Sprache. – Berlin, Boston: de Gruyter (= Ivs Saxonico-maidebvrgense in oriente 2).

Brückner, Aleksander (1882, 1884): Die „Magdeburger Urtheile“. Ein Denkmal deutschen Rechtes in polnischer Sprache aus der Mitte des XV. Jahrhunderts. – In: Archiv für Slavische Philologie 6 (1882): 319–392 und 7 (1884): 525–574.

Buchda, Gerhard (1973): Enthält die Glosse zum Sächsischen Weichbild echte Schöffensprüche? – In: Frotz, Gerhard, Ogris, Werner (Hgg.): Festschrift Heinrich Demelius zum 80. Geburtstag. Erlebtes Recht in Geschichte und Gegenwart. Wien: Manz. 25–50.

Daniels, A[lexander] von; Gruben, Fr[anz] von (Hgg.) ([o. J.] [1858]): Das Sächsische Weichbildrecht. Ius municipale saxonicum. Bd. 1: Weltchronik und Weichbildrecht des deutschen Mittelalters. [Abt. I]. 1. [1 u. 2]). – Berlin: Gustav Hempel (= Rechtsdenkmäler des deutschen Mittelalters [Abt. I]. 1. [1 u. 2]).

Eichler, Ernst; Lück, Heiner (Hg.) (2008): Rechts- und Sprachtransfer in Mittel- und Osteuropa. Sachsenspiegel und Magdeburger Recht. Internationale und interdisziplinäre Konferenz in Leipzig vom 31. Oktober bis 2. November 2003. – Berlin: de Gruyter (= Ivs Saxonico-maidebvrgense in oriente 1).

Gönczi, Katalin; Carls, Wieland (2013): Sächsisch-magdeburgisches Recht in Ungarn und Rumänien. Autonomie und Rechtstransfer im Donau- und Karpatenraum. Unter Mitarbeit von Inge Bily. – Berlin/Boston: de Gruyter. (= Ivs Saxonico-maidebvrgense in oriente 3).

Habermann, Mechtild (2001): Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache. – Berlin/New York: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 61).

Homeyer, C[arl] G[ustav] (1931 – 1934): Die deutschen Rechtsbücher des Mittelalters und ihre Handschriften, neu bearbeitet von Conrad Borchling, Karl August Eckhardt und Julius von Gierke. – Weimar: Böhlau [Hom.[3]].

Lück, Heiner (2007): Wirkungen des Sachsenspiegels und des Magdeburger Rechts in Ostmitteleuropa. – In: E. Balogh, A. Hegedűs, P. Mezei, Zs. Szomora, J.S. Traser (Hgg.): Legal Transitions. Development of Law in Formerly Socialist States and the Challenges of the European Union. Rechtsentwicklung in den ehemaligen sozialistischen Staaten und die Herausforderung der Europäischen Union (= A Pólay Elemér Alapítvány Könyvtára 17). Szeged: Pólay Elemér Alapítvány, 269–279.

Munzel, Dietlinde (1998): Artikel „Weichbildglosse“. – In: HANDWÖRTERBUCH ZUR DEUTSCHEN RECHTSGESCHICHTE. Hg. Adalbert Erler, Ekkehard Kaufmann und Dieter Werkmüller. Mitbegründet von Wolfgang Stammler, unter philologischer Mitarbeit von Ruth Schmidt-Wiegand. Bd. 5. Berlin: Erich Schmidt, Sp. 1212–1213.

Oppitz, Ulrich-Dieter (1990): Deutsche Rechtsbücher des Mittelalters. II: Beschreibung der Handschriften. – Köln, Wien: Böhlau.

Papsonová, Mária (2003): Das Magdeburger Recht und das Silleiner Rechtsbuch. Wörterbuch zur deutschsprachigen Vorlage des Landrechts (1378) und zu ihrer Übersetzung (1473). – Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Böhlau (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B/Untersuchungen 84).

Sander, Gerald G. (2004): Deutsche Rechtssprache. Ein Arbeitsbuch. Tübingen, Basel: Francke.

Siatkowski, Janusz (2015): Studia nad słowiańsko-niemieckimi kontaktami językowymi [Studien zum slawisch-deutschen Sprachkontakt]. – Warszawa: Uniwersytet Warszawski, Wydział Polonistyki, Instytut Slawistyki zachodniej i południowej.

Spáčil, Vladimír; Spáčilová, Libuše (2010): Míšeňská právní kniha. Historický kontext, jazykový rozbor, edice / Das Meißner Rechtsbuch. Historischer Kontext, linguistische Analyse, Edition. – Olomouc: Nakladatelství Olomouc.

Spáčilová, Libuše; Spáčil, Vladimír (2004): Památná kniha Olomoucká (kodex Václava z Jihlavy) z let 1430–1492, 1528. Úvod, jazykový rozbor německých textů, edice, rejstříky [Das Olmützer Gedenkbuch (Der Kodex Wenzels aus Jihlava [Iglau, dt.] aus den Jahren 1430 – 1492, 1528. Einleitung, sprachliche Analyse des deutschen Textes, Edition, Register]. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci.

Vojtíšková, Jana (2013): K jazykové stránce edičních prací [Zur sprachlichen Seite der Editionsarbeit]. – In: K. Malý, J. Šouša jr. (Hgg.): Městské právo ve střední Europě. Sborník příspěvků z mezinárodní

právnické konference „Práva městská Království českého“ [Das Stadtrecht in Mitteleuropa. Sammelband der Beiträge der internationalen juristischen Konferenz „Die Stadtrechte des Königreichs Böhmen“] z [vom] 19. – 21. září [September] 2011, Praha. Praha: Nakladatelství Karolinum, 338–342.

Annotation

Historical legal terms in German-Czech translation: man/husband – člověk/muž and woman/wife – paní/žena

Inge Bily

The article deals with the reception of Saxon-Magdeburg law in Eastern and Central Europe. Research of historical settlement, law and language are closely connected with each other. The terms *man/husband* and *woman/wife* in German-Czech translation and comparison are in the centre of our interest. The data of the study is based on a German-Czech text-comparison of municipal law (Saxon-Magdeburg law) from the 15. century.

Keywords: medieval legal terms, Saxon-Magdeburg law, transfer, German-Czech translation, comparison

Texte und Textschicksale in reformatorisch bewegter Zeit. Zum linguistischen Interesse an Texten des Greiffenberger Pastors Wolfgang Silbers des Jüngeren (1569 – 1639)

Jarosław Bogacki

1 Einführung

Im Mai 2016 verbrachte der Autor dieses Beitrags zwei Tage mit einer deutsch-polnischen Studentengruppe im Pfarramt der niederschlesischen Kleinstadt Greiffenberg in Schlesien/ Gryfów Śląski, um im Rahmen des von der Universität Opole und dem Studierendenwerk Trier organisierten und vom Deutsch-Polnischen Jugendwerk finanziell unterstützten Projektes „Kulturerbe Schlesiens. Rettung – Bewahrung – Popularisierung“ eine Bestandsaufnahme der dort aufbewahrten deutschsprachigen Archivalien durchzuführen. Im Ergebnis dieser Arbeit entstand ein deutsch-polnisches Inventar, welches Schriftstücke und Drucke aus den Jahren 1501–1945 umfasst – eine Fundgrube für Familienforscher, Kirchenhistoriker und nicht zuletzt sprachgeschichtlich Interessierte.

Abb. 1: Projektgruppe bei der Arbeit im Pfarrarchiv in Greiffenberg in Schlesien / Gryfów Śląski (Mai 2016). Foto: J. Bogacki.

Unter den ins Inventar aufgenommenen Büchern erweckte wegen ihres Inhalts, ihres Alters, ihrer sprachlichen Merkmale und mehrerer Verweise eine Predigtsammlung des Greiffenberger

Pastors Wolfgang Silber ein besonderes Interesse. Diese wurde 1619 in Leipzig in der Buchhandlung Christoph Elliegers verlegt. Inhaltlich nicht nur aus Predigten bestehend bietet sie ein Beispiel für die barocke Sprache jener Jahre in evangelischen Kirchen Schlesiens. Um die Umstände der Entstehung des Buches, die Person des Autors und seine sprachliche Begabung und Eigenart besser beurteilen zu können, bedürfen der Standort Greiffenberg/Gryfów Śląski und das Pfarramt der römisch-katholischen St.-Hedwig-Pfarrgemeinde einer kulturhistorischen Darstellung.

2 Zur Stadt und zu deren Kirchengeschichte

Gryfów Śląski/Greiffenberg in Schlesien, eine derzeit beinahe 6900 Einwohner zählende Stadt, liegt heute im Südwesten Polens, im Kreis Lwówek Śląski/Löwenberg in der Woiwodschaft Dolny Śląsk/Niederschlesien. Eine Burg auf der so genannten Burglehne am Fluss Queis – einer schlesisch-böhmischen und später bis 1815 einer sächsisch-schlesischen Grenze – bildete ursprünglich einen Siedlungskern. Nach Luge (1861: 4–5) entstand die Burg wahrscheinlich zur Regierungszeit Herzogs Boleslaus des Langen (1163–1201). Er ließ diese, aber auch die in der unmittelbaren Nähe stehende Burg Greiffenstein, zum Schutze gegen die Einfälle der Böhmen erbauen.

Die Verleihung der Stadtrechte der Siedlung am Queis im Jahre 1242 schrieb Luge (vgl. ebd.) Herzog Boleslaus dem Kahlen (Calvus) zu. Ein Jahr später teilte Anna, die Witwe des 1241 in der Tatarenschlacht bei Liegnitz gefallenen Heinrichs II., Niederschlesien unter ihren Söhnen auf. Der Glogauische und Liegnitzische Teil Schlesiens mit der Stadt Greiffenberg fiel Heinrich III. zu. Diesem Herzog ist die Errichtung der Stadtpfarrkirche zu Maria Himmelfahrt, zunächst sicherlich aus Holz, im Jahre 1252 zu verdanken. Am 14. August desselben Jahres wurde diese vom Breslauer Bischof Thomas I. eingeweiht. (Vgl. Hanke 1939: 6; Luge 1861: 6)

1512 wurde die Stadtpfarrkirche massiv aufgeführt und wesentlich vergrößert. Kurz danach, im Jahre 1527, gelangte die Lehre Luthers nach Greiffenberg (vgl. Ehrhardt 1783: 221; Luge 1861: 13). Die knappe Dokumentation dieser Zeit gestattete es lange Zeit nicht, diese Vorgänge mit glaubwürdigen Informationen zu beleuchten. Die ersten Informationen verdanken wir dem mit Ehrhardt, dem Autor der *Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens* (1783) befreundeten Greiffenberger Apotheker Christian Ernst May (1722 – 1789). May hatte lange Zeit hindurch Schriftstücke und Drucke zur Geschichte der Stadt in der Absicht gesammelt, eine Stadtchronik zu verfassen.[1] May konnte Ehrhard die Namen des zweiten und dritten evangelischen Pfarrers nennen, die in Greiffenberg einst tätig waren. Den Namen des ersten evangelischen Pfarrers erwähnte bereits Wolfgang Silber in seinem gedruckten Werk, das in diesem Beitrag ausführlicher thematisiert wird (vgl. Silber 1619: 733). Hier seien Namen und Amtszeiten mitgeteilt:

- Jacob Steinbrecher aus Görlitz (1527–1534)
- Nikolaus Scheps aus Zittau (1534–1540)
- Georg Furmann aus (?) (von Ostern 1540–1543). (Vgl. Ehrhardt 1783: 223)

Die Einsicht in alte Manuskripte, die ein weiterer Kollege von Ehrhard, Superintendent Bühner aus Steinau an der Oder/Ścinawa, ihm gewährte, erlaubte ihm, die religiösen Zustände der Anfangszeit der Reformation in Greiffenberg ans Tageslicht zu heben. In einem Manuskript des

[1] May gelang es nicht, diese Chronik zu verfassen, oder dieser Umstand wurde von keinem weiteren Stadtchronisten wahrgenommen, was wenig wahrscheinlich ist. Er bzw. seine Sammlung wurde jedoch von späteren Chronisten häufig als eine zuverlässige Informationsquelle genannt.

Pastors Senior Fridrich Sculteto (o.D.: o.S.) zu Seitendorf und Rätschdorf fand er eine Liste von schlesischen Ortschaften mit Informationen, wie es darin bei der Einführung der Lehre Luthers zuging. Die von Ehrhard bei der Ansicht dieses Manuskripts angefertigte Notiz mit seinen mit Klammern markierten Erläuterungen wird hier vollständig zitiert:

> Ao. 1529 als etzliche Geistliche den Rath zw Greyffenbergk vor dem Bisschof zu der Neyß, wegen Enderung der Religion, verklaget vndt daß Her Jacob, nach des alten Pfarrern Tode, allda luttherisch predigte vnd der Bisschoff dem Rath geschrieben vndt vormahnt hatte, Sie sollten von irem Vornemen abstehn vnd alle Ding in der Kirche in alten Stand richten, hat der Rath doselbist eine Bottschaft kegen Breßlaw gesandt vndt dem Bisschoff antworth geb[e]n mündlich vndt schrifftlich: Sie hetten zu Vorhuttung mehrern Auslauffs des Volckhs kegen der Lausitz, auff dringende Bitt des gemeinen Mann, nwmehr seit einem Jor vndt drüber des Evangeli Lehr in der Pharknechen zulossen müssen, vndt deßwegen Ern Jacob Steinbrecher einen vnbescholden Prediger von Görlitz herein beruffen, daß er ihnen das Wort Gottes predige vndt Sacrament reyche wer das begert nach des Herrn Cristi einsatzunge, könten ihn nw (nun) nicht füglichen abschaffen one Rumor des Volckhs. So hetten auch vorschyner Zeitt benachbarte Fürstenn vndt die Stette des Ffurstenthumbs zum Jawer, Hyrßbergk, Lewenbergk sampt mehrern vor Jnen eben sulche newe Einrichtunge in yhren Kirchen gemacht, vndt do sy (sie) wie Jhne (Jene) vorschiedener Altharlehne in ihrer Kirch mechtig, wolle Sie der Bischoff bey Jren gnanten Rechten mildiclich bleyben lassen, wenn sie dy (die) als billigk, furder vorgeben werden. Sunst wollten Sie des Vffruhrs halben vnbescholden sein, wenn der Pharrer nw (aniezt) mit der Gewalt ausgeschafft werden würde, auch moge der Bisschoff von Jnen (Jhnen) nicht anders halden, als wy (wie) billigk von Cristen, dy nach Gottes Wort die Ainigkeit des Glaubens zu haltenn beflyssen. Nach diesem ists stille geworden vndt Greyffenbergk bey der heylwartigen Lehr des Evangelions vnturbirt geblieben. (Sculteto nach und mit Eingriffen von Ehrhard 1783: 222–223)

Seit dieser Zeit bekleideten bis zum Jahre 1637 ununterbrochen evangelische Pastoren das Pfarramt der evangelischen Gemeinde zu Greiffenberg, unter ihnen in den Jahren 1595 – 1625 Pastor Wolfgang Silber. Zu seiner Amtszeit brannte Greiffenberg innerhalb der Stadtmauern beinahe vollständig ab, die Kirche bis auf die Mauern. Dieses Ereignis hatte zur Folge, dass Pastor Silber – worüber unten ausführlicher berichtet wird – einige für die Stadtgeschichte und für seine Zeitgenossen bedeutende Texte verfasste. Nachdem Silber Greiffenberg 1625 verlassen hatte, übernahm der bisherige Diakon Johannes Hartranf Senior (1562 – 1630) das Pastorat. Nach seinem Tod wurde in Greiffenberg Christian Adolph (1598 – 1675) aus Wünschendorf/ Radomice ordiniert. Dieser musste die Greiffenberger Bürger trösten, als sie die Nachricht von der Hinrichtung ihres Herrn Reichsgrafen und Semperfrei Hans Ulrich von Schaffgotsch, des kaiserlichen Generals unter Wallenstein am 23. Juli 1635 in Regensburg, erreichte.

Der Protestant Hans Ulrich von Schaffgotsch kämpfte auf der Seite des Kaisers. Er wurde des Hochverrats beschuldigt (der Pilsener Schluss), gefoltert und zum Tode verurteilt. Seine Güter wurden konfisziert und seine Kinder in katholischen Einrichtungen großgezogen. Als Administrator dieser ab jetzt königlichen Kammer-Güter wurde Johann Purz von Adlerthurm bevollmächtigt. Am 14. September 1637 kam er in Begleitung von zehn weiteren Personen in Greiffenberg an. Er ließ den Magistrat und die Geistlichen im Namen des Landeshauptmanns Stahremberg und auf den vermeintlichen Befehl des Kaisers Ferdinand III. den evangelischen Unterricht und die lutherischen Religionspraktiken abschaffen. Die Kirchenschlüssel gingen an die katholischen Kommissare. Die von Greiffenberger Abgeordneten persönlich in Wien vorgetragene Bitte um Wiedereröffnung der Kirche und Rückberufung der evangelischen Geistlichen erbrachte keine Ergebnisse. Der Greiffenberger Stadtrat beschloss am 16. Dezember, den evangelischen Gottesdienst erneut in der Stadt zu praktizieren, genutzt wurde zu diesem Zweck das Rathaus. Am 1. Oktober 1639 traf in Greiffenberg ein Gesandter des königlich-schwedischen Generals Johann Barnniers ein. Auf dessen Befehl wurde die Pfarrkirche wieder geöffnet und

die vom schwedischen König geschützte Amtsführung von Pastor Adolph und Diakon Exner autorisiert. (Vgl. ebd.: 231–233)

Dieser Zustand änderte sich, als am 28. Februar 1654 eine kaiserlich-bischöfliche Reduktionskommission die Greiffenberger Pfarrkirche endgültig für die Katholiken zurückerwarb und die evangelischen Geistlichen erneut zu Exilanten wurden. Das anwesende Mitglied der Kommission Canonicus Rostock aus Breslau weihte die Kirche im Namen der heiligen Hedwig ein und installierte Joachim Riese, einen Zisterziensermönch aus Grüssau, zum Pfarrer. (Vgl. Luge 1861: 297–300)

Greiffenberger evangelischer Konfession nahmen zunächst am evangelischen Gottesdienst auf dem Hof des Besitzers des in der Oberlausitz liegenden Nachbardorfes Friedersdorf am Queis/Biedrzychowice teil. Dieser ließ mit Einwilligung des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen 1656 eine neue evangelische Kirche in Friedersdorf erbauen, in welcher der frühere Greiffenberger Pfarrer Christian Adolph das Amt des Pfarrers übernahm. Da der Weg zwischen beiden entfernt liegenden Orten vor allem für ältere Glaubensgenossen umständlich war und der neue Besitzer von Friedersdorf bei der Vergrößerung der dortigen Kirche die Greiffenberger benachteiligte, wuchs unter den evangelischen Greiffenbergern der Wunsch, eine neue Kirche stadtnah in dem auf dem anderen Ufer des Grenzflusses Queis liegenden sächsischen Dorf Wiesa zu erbauen. Aus Angst vor der Obrigkeit führten Vertreter des Greiffenberger Magistrats unter der Führung des Bürgermeisters Johann Gleisberg geheime Verhandlungen mit dem Besitzer des Dorfes Wiesa, Christoph von Nostitz auf Tschocha, und mit dem Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen. Nach langwierigen Gesprächen und dem Hin und Her mehrerer Schreiben konnte 1669 in dem Teil des Dorfes Wiesa, das seit dieser Zeit Nieder-Wiesa hieß, zunächst eine hölzerne Kirche erbaut werden.

Im Jahre 1734 massiv aufgeführt bot diese als eine Grenzkirche schlesischen Evangelischen aus dem breiten Umkreis die Möglichkeit, ihren Glauben zu praktizieren. (Vgl. ebd. 1861: 301–319) Sie blieb bis zum Ende des 2. Weltkrieges Pfarrkirche der evangelischen Gemeinde zu Greiffenberg. Nach der Plünderung durch sowjetische Soldaten fiel sie innerhalb der nächsten Jahre zweimal den Flammen zum Opfer. Die Mauern der abgebrannten Kirche wurden Anfang der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts abgetragen. Das Archiv der Kirche und eine umfangreiche Bibliothek wurden ebenfalls zerstört. Allerdings nahmen flüchtende deutsche Geistliche einige Handschriften[2] mit. Die evangelischen Kirchenbücher, deren Anfänge in die Zeit der Übernahme des Pfarramtes in Greiffenberg durch Pastor Wolfgang Silber (1595) zurückreichen und sicherlich seine Eintragungen enthalten, wurden von einer deutschen Greiffenbergerin aufbewahrt, die nach dem Krieg bis zum Ende ihres Lebens in der polnisch gewordenen Stadt blieb. Sie befinden sich heute im Archiv der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz in Görlitz.

Die Greiffenberger Kirchengeschichte, die hier nur in einem kurzen Überblick dargestellt werden konnte, erklärt, warum in dem Pfarrarchiv in Greiffenberg Dokumente sowohl aus der evangelischen als auch aus der katholischen Zeit liegen, wobei die katholischen Akten, Dokumente und Bücher die Mehrheit des Bestandes ausmachen. Sie legt auch ein Zeugnis davon ab, wie stark konfessionelle Spannungen in die Stadt- und Ortsgeschichten hineinwirkten. Der

[2] Der Autor dieses Beitrags erhielt dankenswerter Weise von Reinhard Fritsch, dem Ortsbetreuer der Greiffenberger in Deutschland, und mit freundlicher Unterstützung von Doris Baumert, der Vorsitzenden des Geschichtsvereins Kreis Löwenberg (Schlesien) e.V., Kopien dreier Handschriften: 1) Bachstein, Johann Siegismund (1769): Nachricht von dem Verlust der Kirche und Schule in Greiffenberg von Anno 1637 + bis + 1666; 2) Bachstein, Johann Siegismund (1769): Historische Nachricht von der in Nieder-Wiesa am Queisse aufgerichteten Kirch- und Schul-Verfassung. Nr. 59 d. Akten-Verzeichnisses; 3) Kurze Chronik der Kirche zu N. Wiesa, vom 1. Nov. 1883 – 1. Nov. 1913 von Neumann Pastor pr., vom 1. November 1913 bis 1.6.1934 vom Pastor prim. Weist, ab 1. Juni 1934 – 1.2.1944 von Pastor Heyn.

Nachlass des in der Greiffenberger Pfarre amtierenden Pastors Wolfgang Silbers wurde zerstreut; es steht jedoch fest, dass die evangelischen Kirchenbücher, die er 1596 zu führen begonnen hatte,[3] irgendwann nach der Errichtung der neuen Kirche in Nieder-Wiesa dort eintrafen und die Einträge dort fortgesetzt wurden. Was mit den Büchern zwischen 1654 und 1669 geschah, lässt sich nur vermuten. Entweder wurden sie von Pastor Adolph nach Friedersdorf mitgenommen, oder sie wurden in der Stadt, vielleicht im Rathaus aufbewahrt. Die dritte Möglichkeit wäre, dass sie im Greiffenberger Pfarrarchiv blieben und durch einen späteren katholischen Pfarrer den Evangelischen überreicht wurden. Dafür spricht die Tatsache, dass die Bestattungen auch nach 1654 nach evangelischer Konvention in der kleineren katholischen Kirche am Greiffenberger Friedhof – der St.-Laurentius-Kirche – eine Zeit lang stattfinden durften. Der genaue Weg dieser Kirchenbücher wäre wahrscheinlich nur dank einer tiefgreifenden graphologischen Analyse der Einträge aus dieser Zeit erschließbar, wobei dafür ein Vergleichsmaterial – Schriftstücke von zeitgenössischen Geistlichen beider Konfessionen – unentbehrlich wäre.

Auf die Werke Pastors Wolfgang Silbers und auf die sein Schrifttum und seine Bibliothek betreffenden Verluste zu seinen Lebzeiten wird unten näher eingegangen.

3 Zu Leben und Werk

Wolfgang Silber kam im Jahre 1569 in Glaucha bei Meissen zur Welt.[4] Sein Vater, Wolfgang Silber Senior, war damals Diakon in dieser Ortschaft. Wolfgang Silber der Jüngere besuchte die Schule in Ronneburg und in der Pforte bei Naumburg. Im Jahr 1581 immatrikulierte er sich in Jena,[5] und danach studierte er von 1586 bis 1589 in Wittenberg. 1589 wurde er von Hugen von Schönburg zum Diakon in Hartenstein berufen. Die Ordination empfing er in Leipzig am 3. Juni dieses Jahres. Am 20. Februar 1595 berief ihn Freiherr Christoph von Schaffgotsch zum Pastor in Greiffenberg. (Vgl. Ehrhard 1783: 230) Zu Ostern dieses Jahres wurde er aus Hartenstein abgeholt und übernahm das Amt des Pastors Primarius in seiner neuen Parochie. Zum Kirchspiel Greiffenberg gehörten damals gräflich Neundorf/Proszówka, Birkicht/Brzeziniec, Mühlseiffen/Młyńsko, Groß Stöckicht/Krzewie Wielkie, Friedersdorf/Biedrzychowice, Vogelsdorf/Zapusta und Steinbach/Kałużna (vgl. Silber 1619: 775). Im ersten Jahr seiner Amtszeit, am 28. August 1595, kam auf der Burg Greiffenstein als Sohn des Freiherrn Christoph von Schaffgotsch und seiner Frau, Leonora Freiin von Promnitz, oben erwähnter Hans Ulrich von Schaffgotsch zur Welt (vgl. ebd.), der am 5. September von Pastor Silber in der Schlosskirche zu Greiffenstein[6] getauft wurde (vgl. Krebs 1890: 5–6).

Im Jahre 1596, am Dienstag und am Donnerstag nach Reminiscere starben die erste Frau des Pastors,[7] Magdalena, die Tochter M. Adam Beerwalds, des Pfarrers und Superintendenten in Zwickau, und das neugeborene, vierte Kind des Ehepaares, ein Sohn, den man auf den Namen

---

[3] Das Schicksal der Kirchenbücher, die vor der Ankunft des Pastors Silber in Greiffenberg geführt wurden, ist unbekannt. Sehr wahrscheinlich ist, dass der große Brand des Jahres 1603 sie vollständig vernichtete. Dazu siehe Kap. 3.

[4] „N.B. Annus Natalitius W. S. P. Glauchæ Misn: 1569.“ (Silber 1619: 740)

[5] „Mense Novembri: præmisso depositionis ritu, ut vocant, in album studiosorum Jenæ W. S. G. inscriptus est An: 81“ (Ebd.: 745)

[6] Krebs (1890: 5) gibt irrtümlicherweise Greiffenberg als Ort der Taufe an. Eine kleine Schlosskirche oder Burgkappelle gab es im oberen Bereich der Burg Greiffenstein, die etwa zwei km von Greiffenberg entfernt liegt.

[7] Silber heiratete – spätestens 1606 – zum zweiten Mal. Seine zweite Frau hieß Barbara und war Tochter des Greiffenberger Bürgers Bartholomäus Seiffarts. (Vgl. Ehrhard 1783: 292)

Wolfgango taufte. Sie war 26 Jahre, das Kind 5 Tage alt. Beide wurden in Greiffenberg beigesetzt. (Vgl. Silber 1619: 756)

Die Schicksalsschläge hatten jedoch kein Ende. Im Jahre 1600 nahm er Abschied von seinem Vater, Wolfgang Silber Senior. Drei Jahre später musste der Greiffenberger Pfarrer die Einwohner trösten und erbauen, nachdem ein großer Brand am Pfingstdienstag beinahe die ganze Stadt zerstört hatte. Die Beschreibung dieses Ereignisses durch Silber scheint für die an seinem Schrifttum Interessierten insofern relevant, als dieser dabei Informationen zur Vernichtung seiner Bibliothek anführt:

„ANNO CHRISTI . 1603.

Den 20. May. gleich am Pfingstdinstage novi styli
zu Abends vmb 8. Vhr / begibet sich durch Gottes gerech=
te Straffe / vnd verhengnüß vmb vnserer Sündern willen
der erschreckliche grosse Brandschaden im Greyffenbergk:
daß bey Zacharia Queyssern / Bürgern vnd Reichkramern
am Ringe Fewer außkommen / an der ecken gegen der kirch=
gassen / welches alßbald drey Eckhäuser am selben viertel
erreichet / vnd daß Schindel auff den Dächern gantz außge=
dorret / daher jnner zweyen Stunden die gantze Stadt /
un[d] alles w[a]z in der Ringmawer gestande[n] angestecket / Kirche /
Schule / Rahthauß / Pfarr vnd Maltzhäuser / auch die kleine Kir=
che zu S. Lorentz / sampt 6. vnd 60. Wonhäusern für der
Stadt / vnd funfftzig Scheunen hinder dem Gottes acker
rein abgebrand / daß in der gantzen stadt inwendig der Ring=
mawer nichts stehen blieben / als ein einiges Badstüblein
vff der Zielgaß an der Stadmawer zwischen Bew=
men / darin ein armer krancker Knabe gelegen / den Gott
sonderlich behüten wollen. (Der auch jtzo Gott in seiner
Kirchen / vnd H. Predigampte / doch anderswo / dienet.
[…]
AM PfingstDInstage brandte GreIffenberCk abe.
Vnd daß ich dabey auch meines Vnfalls / mit ver=
günstigung des Christlichen Lesers / gedencke / so rewet mich
nicht wenig (ohne ruhm zu melden) meine schöne liebe Bi=
bliotheca / sampt den fleissigen vnwiederbringlichen ma
nuscriptis / welche ich theils Witebergæ selbst geschrie=
ben / mehestes aber von meinem lieben Domino parente
ererbet / vnd newlich erst zu meinen Händen gebracht hat=
te / daran Er / Wolgang Silber / parens seliger 42. Jahr
seines Ministerij colligiret. Denn er die ersten 2. Jahr
Ronnenb. Thüring. in seine[r] patria Diac. 4. Jar zu Wil=
denfelß. 6. Jahr zu Glaucha (daher es mein patria worden)
vnd letzlich 30. Jahr contunue Losnitiæ (vnter der Schön=
burgischen Herrschaffe Hartensteinischen theils) Pfarr=
herr die 70. Jahr seliglichen entschlaffen / vnd in der Stad=
kirchen vor dem Altar daselbst zur Lößnitz begraben lieget.“ (Ebd. 759–761)

Von nun an musste er in besonderem Maße als Seelsorger den Einwohnern der Stadt Trost spenden und Erbauung bieten und sie durch das Wort Gottes beim Wiederaufbau der Stadt stärken. Die bis auf die Mauern ausgebrannte Kirche musste repariert und erneut ausgestattet werden. Wie der ursprüngliche Zustand der Kirche aussah, welche Schäden beim Brand entstanden und wie man die Kirche mit der notwendigen Einrichtung ausstattete, schrieb er in ein Kircheninventar, das sicherlich nach dem Brand angelegt wurde. Es hat die Form eines handschriftlich

geführten Buches in ledernem Umschlag mit Metallklammern und Blättern aus Büttenpapier mit Wasserzeichen. Auf dem Umschlag findet man den Titel *INVENTARIUM DER KIRCHEN ZV GREIFFENBERG* und in einer Zierumrahmung darauf schwer identifizierbare Abbildungen von Personen und Wappen. Die Handschrift wird im Staatsarchiv in Breslau, in der Zweigstelle in Hirschberg, im Fond *Akten der Stadt Greiffenberg in Schlesien* unter der Signatur 395[8] aufbewahrt. Das Besondere an dieser Handschrift ist, dass es nicht nur ein Kircheninventar enthält, sondern noch weitere Texte unterschiedlicher Funktionen (der Reihe nach):

1) Kurtze Chronica Ettlicher altter denckwirdiger Dinge, so sich vornemlich mitt, vmb, vnnd jnn Greyffenbergk, ettwa begeben, vnndt zugetragen. (1241 – 1577),
2) INVENTARIUM Der Stadt Kirchen inn Greyffenbergk Vnd was am Ornat, Vndt sonsten darinnen inn Verwahrung gehalten wird,
3) Memorial (zum Brand vom Jahre 1624),
4) Kirchenordnung (Abschrift der 1599 von Christoph von Schaffgotsch verliehenen Kirchenordnung),
5) Vertrag Zwischen Rürßdorff, Greyffenbergk vnd Friedebergk. Geschehen den 20. Junii Ao. 1607. da Rürßdorff der Kirchen zu Friedenbergk einverleibet worden,
6) Vrbarium (1625),
7) Inventarium Zum Pfarrhoffe in Greiffenbergk (1604 – 1621),
8) Nota (biographische und chronikalische Aufzeichnungen von Greiffenberg und Kemnitz aus den Jahren 1595 – 1635),
9) Nota (Informationen zu Diakonen in Greiffenberg),
10) Die Schuele: Jnn Greyffenbergk (Geschichte, Inventar, Lehrer),
11) Ahnehmung vnd bestallunge eines newen Glöckners,
12) Schulhaus (der Brand von 1634),
13) Ordentliches Register Vber dieses Kirchenbuch - INDEX oder Register der sachen so inn diesem buche zu finden,
14) (Vermächtnisse und Legate für die Kirche).

Die Autorschaft der meisten Texte ist Pastor Wolfgang Silber zuzuordnen, was an seiner charakteristischen Handschrift zu erkennen ist. Die Einträge nach 1625 stammen von mindestens einer anderen Hand. Das Buch scheint wie ein Kirchenbuch geführt worden zu sein. Der nächste Autor der Einträge konnte der nächste Pfarrer oder einer der Diakone gewesen sein.

Tauf-, Trau- und Sterbebücher sowie das genannte Inventarbuch mit einem chronikalischen Teil und einem Urbarium entstanden in Anbetracht des großen Brandes und der Zerstörung des Pfarrhauses erst nach 1603. Die Anfänge der ältesten, in Görlitz vorliegenden Kirchenbücher (ab 1596 geführt), decken sich beinahe mit dem Datum der Ankunft Silbers nach Greiffenberg im Jahre 1595. Sollte es der Fall sein, dass die alten Kirchenbücher 1603 durch Feuer zerstört worden waren, so war es dem Pfarrer zumindest teilweise möglich die Einträge seit seiner Ankunft in die Stadt zwecks der Anlegung neuer Kirchenbücher wiederherzustellen. Andernfalls müsste angenommen werden, dass sie den Brand von 1603 überdauerten.

Pastor Silber gehört zu den evangelischen Geistlichen seiner Zeit, die im Bereich ihrer Pfarrerpflichten nicht nur den gewöhnlichen, alltäglichen Schreibaufgaben nachgingen, sondern darüber hinaus sich der intensiven Produktion religiöser, aber auch teilweise weltlicher Texte widmeten, die sie auch drucken ließen. Obschon zerstreut in mehreren polnischen und deutschen Archiven und Bibliotheken lässt sich heutzutage sein gedrucktes Werk nachvollziehen.

[8] Poln. Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Oddział w Jeleniej Górze, Akta Miasta Gryfowa Śląskiego, sygnatura 395.

Es zeugt von seiner bemerkenswerten Produktivität.[9] Seine gedruckten Werke repräsentieren vorwiegend die Textsorte Predigt, wobei die Subtextsorten Hochzeitspredigt und Leichenpredigt unter den Drucken quantitativ dominieren. Das umfangreichste (873 bedruckte Seiten), in der auf Kirchengeschichte und Ortsgeschichte bezogenen Fachliteratur häufig zitierte und für Forscher unterschiedlicher Disziplinen relevante Buch, das lange Zeit als verschollen galt, ist eine Predigtsammlung aus dem Jahre 1619, die – wie oben bereits erwähnt – 2016 bei der Bestandsaufnahme der deutschsprachigen Archivalien im Greiffenberger Pfarramt gefunden wurde. Der vollständige Titel mit Untertiteln lautet wie folgt: *Fasciculus Concionum memorabilium: Etzliche Gedächtnißwürdige Predigten / nach ergangenem Brandschaden vnd Sterben: als Kirchen / Schulen / Altar / Glocken / Predigstuel etc. renoviret vnd investiret worden. Item: Vier newe Jahrmarckts Predigten: Sampt einem kurtzen Verzeichniß etzlicher denckwürdiger Sachen / wie aus nachgesetztem Register zu ersehen / zu ehren vnd gedächtniß der Stadt Greiffenbergk in Schlesien in Druck verfertiget. Jtzo aber allen frommen guthertzigen Christen in diesen gefehrlichen läufften nötig vnd nützlich zu lesen: dieweil sie zu warer Busse / kräfftigem Trost / auch nötiger Vermahnung zum Gebet / Gottesfurcht vnd Dancksagung dienstlich.*

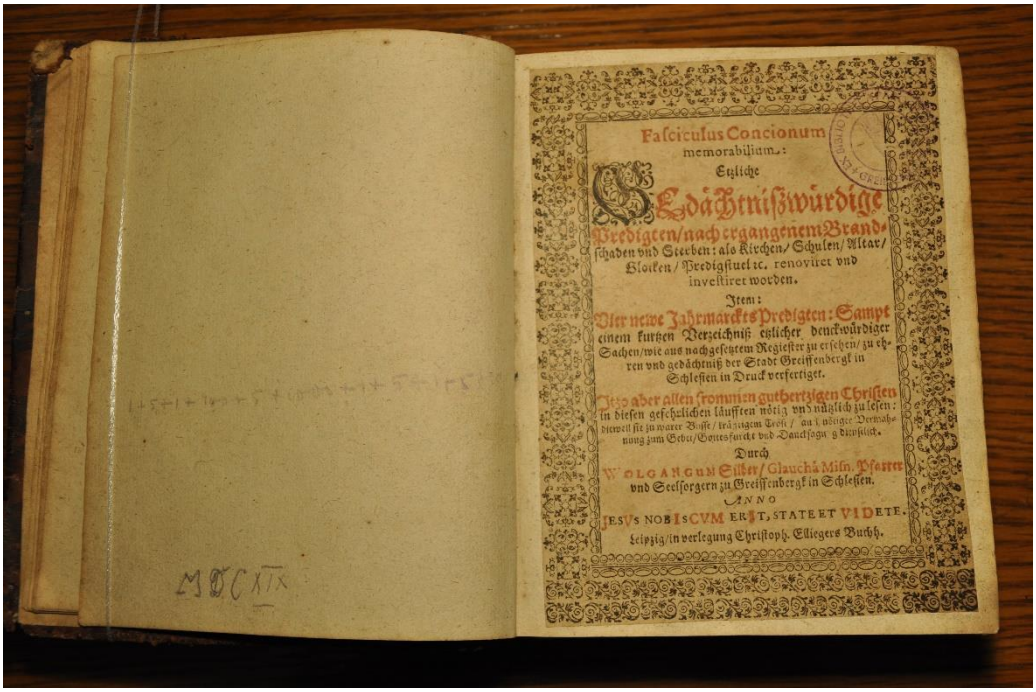
Fasciculus Concionum
memorabilium.:
Etzliche
Gedächtnißwürdige
Predigten/nach ergangenem Brand-
schaden vnd Sterben: als Kirchen/Schulen/Altar/
Glocken/Predigstuel rc. renoviret vnd
investiret worden.
Item:
Vier newe Jahrmarckts Predigten: Sampt
einem kurtzen Verzeichniß etlicher denckwürdiger
Sachen/wie aus nachgesetztem Register zu ersehen/zu ehren vnd gedächtniß der Stadt Greiffenbergk in
Schlesien in Druck verfertiget.
Jtzo aber allen frommen guthertzigen Christen
in diesen gefehrlichen läufften nötig vnd nützlich zu lesen:
dieweil sie zu warer Busse/kräfftigem Trost/ auch nötiger Vermahnung zum Gebet/Gottesfurcht vnd Danckfagung dienstlich.
Durch
WOLGANGUM Silber/Glauchä Miss. Pfarrer
vnd Seelsorgern zu Greiffenbergk in Schlesien.
ANNO
JESUS NOBISCUM ERIT, STATETET VIDETE.
Leipzig/in verlegung Christoph. Elliegers Buchh.

Abb. 2: Titelseite des *Fasciculus Concionum memorabilium* von Wolfgang Silber (1619).
Foto: J. Bogacki.

Fasciculus bedeutet in der Tradition lateinischsprachigen Schrifttums ein Bündel thematisch zusammenhängender Texte, was der Inhalt des Buches, hier in verkürzter Form, eindeutig bestätigt:

[9] Eine vollständige Bibliographie seiner Schriften, die heutzutage bekannt sind, bereitet der Autor dieses Beitrags vor.

1. Ein Newe Jahres Predigt zu glückseligem Eingang vnd Anfang. […]
   Vier Jahmarckts Predigten / auff die Sontage / vnd zeiten gerichtet, wenn / Greyffenbergk seine alte vnd newe Jahrmärckte zu halten pfleget:
   Als:
2. I. Den Ersten: den nehesten Sontag nach Liechtmeß. […]
3. II. Den andern: allezeit auff den tag der Himmelfarth Christi: […]
4. III. Den Dritten: An der Kirchmeß / den nehesten Sontag vor Mariæ Himmelfahrt […]
5. IV. Den vierdten: Den nehesten Sontag nach S. Martini […]
6. Die allererste Predigt nach dem Greyffenbergischen Brande / vffm Gottesacker für der Stadt daselbst gehalten […]
7. Ermahnungs Predigt bey auffrichtung der newen Altartaffel so Ihr Gn: nach dem Brande wider setzen lassen: […]
8. Glockenpredigt. […]
   Darinne vom Vrsprung vnd Namen / auch von materia, forma, vnd brauch der Glocken gesagt wird.
9. Einweihungs Predigt des newen Bethels / das ist / der kleinen Kirchen für der Stadt. […]
10. Einweyung deß newen Predigstuls in der kleinen Kirchen daselbst. […]
11. Predigt bey der Dedication, vnd Einweyhung deß newen Altares in gemeltem Kirchlein. […]
12. Frewdenopffer / nach empfunderer linderung der schädlichen Pest: auch Väterlicher abwendung der gedröeten Fewersbrunst. […]
13. Gemeine Leichpredigt nachm Sterben / zu Trost allen denen / so die Jhrigen durch die Pest aus diesem Leben verlohren. […]
14. Denck- vnnd Danckpredigt nach völlig abgewandter Sterbensgefahr. […]
15. Schulpredigt / das / vnnd warumb Eltern jhre Kinder fleissig zur Schulen halten sollen: Als vnsere Schule nach der Sterbensgefahr wider angefangen wurde. […]
16. Etliche schöne denckwirdige Sprüche / vnd zeugnüß von Christlichen Schulen: aus den geistreichen Scriptis D. M. Lutheri. […]
17. Christliche vermahnung an die Schulknaben insonderheit. […]
18. Memoriale, das ist / kurtz verzeichnüß etlicher denckwirdiger Sachen / in / vnnd vmb Greyffenberg geschehen. Von Anno Christi 965. an / biß vff Ann: 1618. (Silber 1619: a2)

Dieser zuletzt genannte Teil besteht aus einem chronikalischen Text, der die älteste erhaltene Chronik der Stadt Greiffenberg darstellt, und aus Texten, die ebenfalls mit der Geschichte der Stadt zusammenhängen, jedoch einen anderen Charakter haben:

1) Verzeichnisse der Stadträte, Bürgermeister, Ärzte und Kirchenväter,
2) ein gereimtes, auf das abgelaufene Jahr 1617 bezogenes Gedicht,
3) eine Sammlung von Gratulationen für Melchior Steudner anlässlich der Wahl zum Bürgermeister der Stadt Greiffenberg.

Im weiteren Teil wandte sich der Autor an die Leser, indem er ihnen Hinweise zur Benutzung der Predigtsammlung bot. Drei weitere Seiten nimmt das Druckfehlerverzeichnis ein. Hiermit scheint das besprochene Buch ein Ende zu haben, jedoch ist diesem ein Abdruck einer Hochzeitspredigt von Wolfgang Silber angehängt, die er 1616 in Leipzig von Nicolaus Ball verlegen ließ. Der Bräutigam Andreas Lüeder von Helmstädt war Schwager des Pastors Silber, und die Braut Sara Bartsch war Tochter des Greiffenberger Bürgermeisters Georg Bartsch. Dieser Text, aber auch viele andere, geben Zeugnis ab von dem hohen Ansehen des Pfarrers in der Stadt und bei den Landesherren. Hans Ulrich von Schaffgotsch berief ihn 1625 zum Pfarrer, Beichtvater und Hofprediger nach Kemnitz/Stara Kamienica (bei Hirschberg/Jelenia Góra). Er verstarb dort am 7. November 1639, in seinem 71. Lebens- und 50. Amtsjahr. Sein Wunsch war es, in der Greiffenberger Pfarrkirche bestattet zu werden, was auch in einer gewölbten Gruft rechts vom Altar geschah. Er hinterließ drei Söhne und zwei Schwiegersöhne, welche ebenfalls Pastorenämter bekleideten:

Söhne:
1) Christian Silber, Pastor zu Haselbach/Leszczyniec,
2) M. Wolffgang Silber, Pastor in Seifershau/Kopaniec,
3) Daniel Silber, Pastor in Berbisdorf/Dziwiszów,

Schwiegersöhne:
1) M. Johann Reder, Pastor in Boberröhrsdorf/Siedlęcin,
2) Christian Preller, Pastor in Spiller/Pasiecznik. (Vgl. Knörich 1721 – 1751: 51; Herbst 1623–1679: 28)

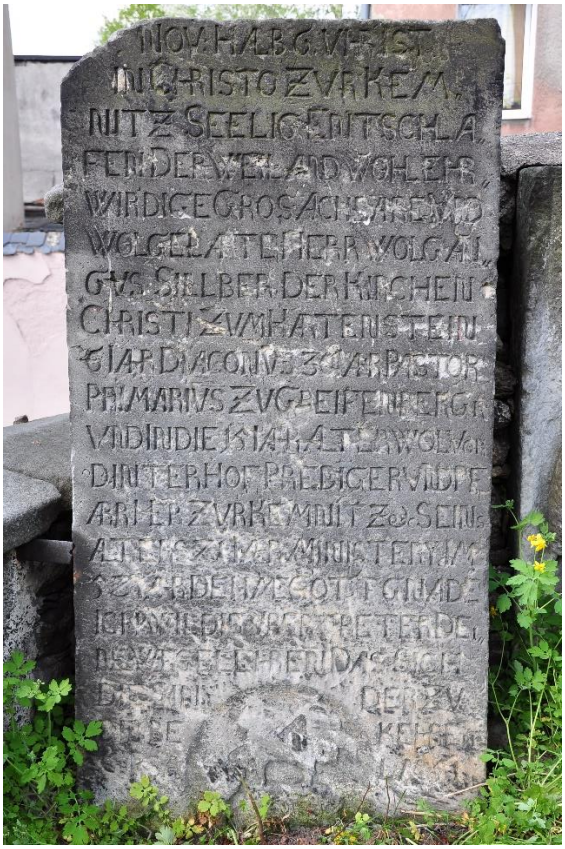

Abb. 3: Das Epitaph Pastors Wolfgang Silber auf dem Gelände des ehemaligen Kirchhofs in Greiffenberg. Seine Ruhestätte befindet sich in einer Gruft in der Pfarrkirche. Foto: J. Bogacki.

4 Der Nachlass Wolfgang Silbers als Objekt linguistischer Untersuchungen

Wolfgang Silber zählt zu jenem Kreis evangelischer Geistlicher, welche – aus den reformatorisch beeinflussten Gebieten stammend – im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert dank ihrer Berufung durch schlesische Landesherren die Lehre Luthers in deren Hoheitsgebieten verbreiten und stärken konnten. Die Tradition der Schulanstalten und Universitäten, die Silber auf dem Weg seiner theologischen Ausbildung besuchte, der Umstand, als Sohn eines evangelischen Geistlichen auch dessen umfangreiche Bibliothek nutzen zu können, und sicherlich auch persönliche Begabung vermittelten ihm Voraussetzungen, bei seinem geistlichen Werdegang die deutsche Sprache in Wort und Schrift geschickt und zielorientiert zu verwenden. Darüber hinaus beherrschte er Latein und Griechisch, was zu Basiskompetenzen eines Theologen gehörte. Ehrhard (1783: 231, Anm. x) wies auch darauf hin, dass Silber über ein poetisches Talent verfügte, wovon seine lateinischsprachigen Verse in einer Leichenpredigt und in *Fasciculus Concionum memorabilium* (1619: 794–796) zeugen. Seinen Texten, die den Zeitgeist und die Geschichte des nachreformatorischen Schlesiens und insbesondere der niederschlesischen Stadt Greiffenberg aus der Perspektive eines evangelischen Pfarrers widerspiegeln, ist ein hoher regional-historischer Wert beizumessen. Sie sind auch ein bemerkenswerter Beleg dafür, dass religiöse und weltliche Schriftlichkeit dieser Zeit häufig ineinander verflochten waren.

Das Schrifttum im Zeitalter der Reformation erlebte einen gewaltigen Zuwachs an Texten, die zum Zwecke der Erbauung verfasst wurden. Die Erbauungsliteratur wird als Sammelbezeichnung für christliche Gebrauchsliteratur verwendet, die sich zum einen die Erbauung der Kirche als christlicher Gemeinschaft, zum anderen die Erbauung des Einzelnen durch Glaubensfestigung zum Ziel setzte (vgl. Gaworski 2011: 209). Zu den die Erbauungsliteratur quantitativ stark repräsentierenden Textsorten gehörte die Predigt, die sich in ihrer evangelischen Form im Zuge der Reformation herausbildete. Zum einen mündlich vermittelt, zum anderen schriftlich vorbereitet und manchmal im Druck erschienen und verbreitet, bildet diese Textsorte einen wertvollen Untersuchungsgegenstand für Sprachhistoriker, die mit Hilfe unterschiedlicher linguistischer Ansätze den Beitrag der Sprache der Reformation bei der Entwicklung des Frühneuhochdeutschen und beim Übergang von diesem zum Neuhochdeutschen näher zu bestimmen versuchen. Gedruckt war die Predigt eine Textsorte, die einen über die lokale Gemeinde hinausreichenden breiten Empfängerkreis erreichen konnte. Die gedruckten Predigten implizieren die Frage, ob man in Anbetracht der ursprünglich mündlichen Form der Vermittlung einer Predigt bei einer Druckfassung mit der Widerspiegelung der Mündlichkeit zu tun hat. Gaworski wertet die Sprache der gedruckten Predigten zu Recht als Pseudomündlichkeit:

> Martin Luther modifizierte die katholische Kanzelrede und verwandelte sie in ein Vehikel der Übertragung biblischer Inhalte in die individuelle Erfahrungswelt der Gläubigen und ein Mittel der Glaubensstärkung. Er beabsichtigte die Verkündung des Wortes Gottes auch auf außerkirchliche, meistens (halb-)private Situationen auszuweiten, in denen die Gläubigen zuerst entsprechende Predigten (vor-)lesen und besprechen sowie anschließend über ihren Inhalt reflektieren konnten. […] Im Falle der Predigtsprache haben wir es höchstwahrscheinlich nicht mit einer spontanen Oralität zu tun, sondern mit einer fiktiven Mündlichkeit; viele relevante Merkmale der Texte, die Wahl der verwendeten Ausdrucksmittel sowie die Stilschicht waren der angestrebten Intensivierung der Publikumsansprache und der jeweiligen Zweckbestimmung der Rede untergeordnet. (Gaworski 2012: 98)

Einige Beweggründe, die Kanzelrede drucken zu lassen, benannte Wolfgang Silber in der Vorrede zur oben erwähnten Hochzeitspredigt für Andreas Lüeder von Helmstädt und Sara Bartsch, der Tochter des Greiffenberger Bürgermeisters, vom Jahre 1616:

> Wann dann / Ehrenvester / Wolweiser Herr Bürger=
> Bürgermeister / auch gönstiger Herr vnd Freund
> Andrea, ich vnwürdig Ampts wegen von E. E. W.
> vnd Gunsten ersuchet / die Hochzeitpredigt bey ewe=
> ren angestelleten Ehrenfrewden / wie breuchlich zu
> verrichten: vnd nachdem solches / vermittelst göttli=
> cher Hülffe / geschehen / bey mir ferner angehalten
> worden / solche durch öffentlichen Druck euch mit=
> zutheilen / der abwesenden Freundschafft / so wegen
> Ferne des Weges damaln zu Ehren nicht erscheinen
> können / zu gefallen / auch den newen Eheleuten bey
> Frembden jhres ehelischen Beylagers halben zu ei=
> nem öffentlichen Ehrengezeugnis / anderer Moti=
> ven jetzo zu geschweigen: Als habe ich solches ewer
> Christliches Begehren aus Ehr vnd Freundschafft
> nicht abschlagen wollen: Demnach solche gehaltene
> Predigt zu Papir gebracht / so gut sie Gott durch
> seine Gnade verliehen: dienstfreundlich bittende /
> hiemit großgönstig vorlieb zu nehmen: was ich
> in andern / vnd mehrern Christlichen vnd billichen
> Sachen E. E. W. vnd Gunsten neben meinem Ge=
> bet / vnd schuldigen Amptsdiensten nach möglig=
> keit gratificiren kann / will ich dasselbe mit höhestem
> fleiß mir angelegen seyn / vnd mich jederzeit gantz
> willig erfinden lassen. (Silber 1619 (1616): 827–829)

Seinen Worten ist eindeutig zu entnehmen, dass in diesem Fall – was aber auch generell gegolten haben mag – eine gedruckte Predigt über die Einheit des Ortes und der Zeit der Kanzelpredigt hinausging, für die Teilnehmer am (Hochzeits-)Gottesdienst als Vorlage für spätere Reflexion dienen konnte und zum Gefallen derjenigen, die nicht dabei zugegen waren, angefertigt wurde. Relevant ist es auch, dass Silber um die Verschriftlichung und Drucklegung der Hochzeitspredigt gebeten wurde. Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Finanzierung eines solchen Druckes durch das Brautpaar oder durch seine Familie im Falle einer Hochzeitspredigt bzw. durch die Familie des Verblichenen im Falle einer Leichenpredigt erfolgte.

Die Textsorte Predigt verfügt über mehrere Varianten, die primär von den Anlässen abhängig sind, zu welchen sie gehalten wurde. Die größte Verbreitung unter den gedruckten Predigten fanden im ausgehenden 16. und einsetzenden 17. Jahrhundert die Hochzeitspredigt und die Leichenpredigt (vgl. Schmidt-Grave 1974: 3). Ein besonderer Wert des Nachlasses von Silber liegt darin, dass man unter seinen gedruckten Predigten neben diesen beiden eine Reihe von weiteren Subtextsorten finden kann, welche sich nicht nur durch das Thema bzw. den Anlass der Predigt voneinander unterscheiden (z. B. Pestpredigt, Passionspredigt, Festpredigt, Schulpredigt, Einweihungspredigt), sondern auch durch Differenzen im Bereich der Textstruktur, des Stils und des Empfängerkreises. Gemeinsam ist all den Varianten der Predigt allerdings, dass sie eine Textsorte repräsentieren, welche innerhalb der zeitgenössischen Erbauungsliteratur eine besondere Rolle spielte. Da die Erbauung durch die Sprache methodisch am effektivsten zu realisieren war, kam der Sprache der Predigt eine besondere Rolle zu. Eingesetzte Stilmittel (Metapher, rhetorische Frage usw.), bevorzugte grammatische Formen, Wortschatz, Phraseologismen und nicht zuletzt Toponyme, die der Greiffenberger evangelischen Gemeinde einen

Bezug zwischen dem vermittelten Willen Gottes und ihrer Erfahrungswelt besser zu begreifen erlaubten, hatten es zum Ziel, die Erbauung zu fördern.

An dieser Stelle sollte nicht vergessen werden, dass Silber auch Texte juristischen Charakters verfasste, auch wenn diese einen mehr oder weniger starken religiösen Bezug hatten. Im Rahmen seiner pfarradministrativen Aufgaben entstanden Tauf-, Trau- und Bestattungsbücher, ein Urbar und ein Inventar für die Kirche, den Pfarrhof, das Glöcknerhaus und die Schule sowie eine Chronik, wobei diese in einer handschriftlichen und einer gedruckten Fassung vorliegt. Dies bietet die Möglichkeit, die bei der Vorbereitung der Druckfassung vorgenommenen Veränderungen nachzuvollziehen. Diese Chronik ist eine Quelle für Toponyme, darunter Ortsnamen, Flurnamen und Hodonyme, die die umfangreichste der ältesten Sammlungen der auf Greiffenberg und die Umgebung bezogenen Namen bildet. Aus sprachhistorischer Sicht kann diese Sammlung als Ausgangspunkt für eine diachrone Untersuchung der auf diesen Raum bezogenen Toponymie dienen. Nicht außer Acht gelassen werden sollte ein Nebeneffekt solch eines linguistischen Projektes: das sich formende sprachliche Bild der Entwicklung der Stadt.

Die hier unterbreiteten Vorschläge zur Erforschung des Nachlasses von Pastor Wolfgang Silber des Jüngeren wollten den hohen Wert unterstreichen, den die Erschließung der schlesischen Pfarrarchivbestände für die regionale und überregionale Sprachgeschichte haben kann. Das deutschsprachige Schrifttum der schlesischen Pfarrkanzleien wird von Sprachhistorikern immer noch unzureichend wahrgenommen, obwohl Pfarrer und Pfarradministratoren häufig ein großes Interesse an der Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern zeigen.[10] Texte, die seit dem Mittelalter in schlesischen Pfarrkanzleien verfasst wurden, gerieten nach dem Wechsel der Bevölkerung in Schlesien in den Jahren 1945–1947 in Vergessenheit. Trotz ihres historischen und sprachgeschichtlichen Wertes gelang es noch nicht, diese erneut ins Bewusstsein der lokalen Bevölkerung und der Wissenschaftler zu heben. Die Existenz mancher Quellen ist infolge von Kriegsverlusten nicht mehr nachvollziehbar. Doch solche Zufallsfunde wie die im Greiffenberger Pfarrarchiv berechtigen zur Hoffnung, dass manche von diesen erneut ans Tageslicht gebracht und unter anderem linguistisch erforscht werden können.

Literaturverzeichnis

Bachstein, Johann Siegesmund (1769a): Nachricht von dem Verlust der Kirche und Schule in Greiffenberg von Anno 1637 + bis + 1666. Abschrift eines Manuskripts.

Bachstein, Johann Siegesmund (1769b): Historische Nachricht von der in Nieder-Wiesa am Queisse aufgerichteten Kirch- und Schul-Verfassung. Abschrift eines Manuskripts.

Ehrhardt, Siegismund Justus (1783): Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens. Dritten Theils Erster Haupt-Abschnitt, welcher die Protestantische Kirchen- und Prediger-Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Gros-Glogau in sich begreift. – Liegnitz: Johann Gottlieb Pappäsche.

Gaworski, Ireneusz (2012): Rhetorisch-stilistische Merkmale der Textsorte Leichenpredigt und ihre sprachliche Realisierung im Kontext der sprachdiachronen Deutschstudien. – In: I. Bartoszewicz, M. Hałub, T. Małyszek, E. Tomiczek (Hgg.): Übereinstimmungen und Differenzen. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 95–109 (= Germanica Wratislaviensia 136).

Gaworski, Ireneusz (2011): Die protestantische Erbauungsliteratur als Grundlage diachroner Erforschung des Deutschen. – In: W. Czachur, M. Czyżewska, Ph. Teichfischer (Hgg.): Kreative Sprachpotenziale mit Stil entdecken. Germanische Festschrift für Professor Wolfgang Schramm. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT, 207–224.

[10] An dieser Stelle fühlt sich der Autor dieses Beitrags verpflichtet, sich bei Krzysztof Kurzeja, dem Pfarrer der römisch-katholischen St.-Hedwig-Pfarrei in Greiffenberg in Schlesien für die engagierte Zusammenarbeit zu bedanken und für seine Bereitschaft, einer 21 Personen zählenden Projektgruppe aus Trier und Opole den Zugang zum Pfarrarchiv zu ermöglichen.

Hanke, Augustin (1939): Katholische Pfarrkirche zu St. Hedwig, Greiffenberg in Schlesien mit den Filialkirchen Langenöls, Schosdorf, Welkersdorf. 2. vermehrte Aufl. – Breslau: Frankes (= Führer zu schlesischen Kirchen 37).

Herbst, Martin (1623–1679): Chronik von Greiffenberg 1623–1679. Manuskript. In: Biblioteka Cyfrowa Uniwersytetu Wrocławskiego, URL: http://www.bibliotekacyfrowa.pl/publication/19754.

Knörich, Balthasar Antonio (1721–1751/Kopie 1871): Silesio Gryphi-Montio-Graphia oder Schlesisch Greiffenberg'ische Beschreibung Allerhand Merkwürdigkeiten so in Schlesien, Besonders zu Greiffenberg, am Kuenast, und dasiger Gegend vorkommen, nebst denen Kayßern mit ihren Symbolis, denen Päbsten mit ihren Malachidei'schen Prophezeyungen, und deren Erklärung, denen Bischöffen und Hertzogen in Schlesien, und Vielen anderen Begebenheiten, welche sowohl in Politicis als Ecclesiasticis in und außer Landes sich ereignet haben. Gesammelt von Balthasare Antonio Knörich, Proto-Notario Apostolico, A. A. L. L. Philosophiae Magistro, Sacrosanctae Theologiae Baccalaureo formato, zur Zeit Pfarrer zu Greiffenberg. Manuskript: Abschrift (1871) des Originals aus der Reichsgräflich Schafgotsch'schen Majoratsbibliothek in Bad Warmbrunn im Auftrag von Graf Adrian Joseph von Hoverden-Plencken. In: Biblioteka Cyfrowa Uniwersytetu Wrocławskiego, URL: http://www.bibliotekacyfrowa.pl/publication/19634.

Krebs, Julius (1890): Hans Ulrich, Freiherr von Schaffgotsch. Ein Lebensbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. – Breslau.

Luge, Johannes Gotthelf (1861): Chronik der Stadt Greiffenberg in Schlesien. – Greiffenberg: Leopold Alexander Thiele.

Neuman/Weist/Heyn (1883 – 1944): Kurze Chronik der Kirche zu N. Wiesa, vom 1. Nov. 1883 – 1. Nov. 1913 von Neumann Pastor pr., vom 1. November 1913 bis 1.6.1934 vom Pastor prim. Weist, ab 1. Juni 1934 – 1.2.1944 von Pastor Heyn. Fotokopie eines Manuskripts.

Schmidt-Grave, Horst (1974): Leichenreden und Leichenpredigten Tübinger Professoren (1550–1750). Untersuchungen zur biographischen Geschichtsschreibung in der frühen Neuzeit. – Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Sculteto, Fridrich (o.D. – vor 1767): Miscellanea variarum rerum Evangelii causa gestarum in Sylesia. Manuskript.

Silber, Wolfgang u. a. (1603–1642?): Inventarium der Kirchen zu Greiffenberg. – Manuskript. Staatsarchiv in Wrocław, Zweigstelle in Jelenia Góra, Akten der Stadt Greiffenberg in Schlesien, Sign. 395.

Silber, Wolfgang (1619): Fasciculus Concionum memorabilium: Etzliche Gedächtnißwürdige Predigten, nach ergangenem Brandschaden vnd Sterben: als Kirchen/Schulen/Altar/Glocken/Predigstuel etc. renovieret vnd investiret worden. [Mit einem chronikalischem Anhang:] Kurzverzeichniß etlicher Denckwirdiger Sachen in vnnd vmb Greyffenberg geschehen […] Von Anno 965. ahn biß vff An: 1618. Leipzig.

Annotation

The Text and the Fate of Texts during the Turbulent Times of the Reformation. Wolfgang Silber junior (1569–1639), the Greiffenberg parson's texts from the linguistic perspective

Jarosław Bogacki

After many years of search, the only surviving copy of a collection of sermons with a chronicle (965–1618), which was printed and published in Leipzig in 1619 by Wolfgang Silber, the parson from Greiffenberg, Lower Silesia, was discovered in 2016, within the international programme "The Silesian Cultural Heritage." The first part of the article includes information on the life and creation of the sermon's author and presents the historical and cultural background of the book, with references to the municipality and the church. The history of Silber's other texts is also related. The second part of the article focuses mainly on the historical and linguistic aspects of the Greiffenberg parson's texts. Linguistic aspects of the sermon text type analysis are discussed, as well as the possibility of analysis of the toponyms related to the municipality and its vicinity.

Keywords: Wolfgang Silber, Greiffenberg, Lower Silesia, the Reformation, text type, sermon, toponyms

Zur systematischen Variation deutscher Idiome: konversive Idiom-Paare als konstruktionelles Phänomen[1]

Dmitrij Dobrovol'skij

1 Einleitung

Untersuchungen der jüngeren Zeit haben gezeigt, dass Idiome in ihrer lexikalischen Struktur typische Variationen aufweisen können. Durch die Hinwendung zu großen Textkorpora wurden traditionelle Vorstellungen von einer starren Fixiertheit der lexikalischen Struktur ersetzt durch Auffassungen von einer nahezu unbegrenzten Variabilität der Idiom-Struktur. Die Wirklichkeit liegt jedoch irgendwo dazwischen. Bestimmte Idiome lassen eine große Variationsbreite zu, andere hingegen nicht. Hier stellt sich die Frage, ob es möglich ist zu prognostizieren, welche Idiome es sind, die zu einer größeren Variation neigen. Variation kann als mehr oder weniger regulär erachtet werden, vor allem im Bereich der sog. *systematischen Variation*. Moon (1998: 139-145) bezieht konversive, kausative, resultative, inchoative u. a. Transformationen in diese Variationskategorie ein. Vgl. dazu die Beispiele (1a–b) und (2a–c) mit ihren figurativen Bedeutungen:

(1a) *(wieder) auf die Beine kommen*	'sich wieder erholen, auch finanziell'
(1b) *(jmdm.) (wieder) auf die Beine helfen*	'jmdm. helfen, sich zu erholen, auch finanziell'
(2a) *im Dreck sitzen/stecken*	'in einer schwierigen Situation sein'
(2b) *(jmdn.) in den Dreck ziehen*	'jmdn. in eine schwierige Situation versetzten'
(2c) *(jmdn.) aus dem Dreck ziehen*	'jmdm. aus einer schwierigen Situation heraushelfen'

2 Datenbasis und Methoden

In diesem Beitrag werden einige Forschungsergebnisse zu dieser Besonderheit der deutschen Idiome – der Tendenz zur systematischen Variation – vorgestellt, wobei der Schwerpunkt auf *konversiven Transformationen* der Idiome liegt. Materialbasis bilden die umfangreichen Daten des Textkorpus DeReKo (Deutsches Referenzkorpus) des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim.

Der erste Schritt der Analyse bestand darin, jene Idiome zu ermitteln, die im gegenwärtigen Deutsch als weithin geläufig gelten können. Dabei konnte ich auf meine Idiom-Liste des ca. 1000 Einheiten umfassenden „Nemecko-russkij slovar' živyx idiom" [Deutsch-Russisches Wörterbuch der aktuellen Idiome] zurückgreifen (Dobrovol'skij 1997b). Während meiner Arbeit an dem Buch „Idiome im mentalen Lexikon" (Dobrovol'skij 1997a) hatte ich umfassende Erhe-

[1] Die Arbeit ist z.T. im Rahmen des RGNF-Projekts 16-04-00291 entstanden. Für ihre wertvolle Hilfe danke ich Elisabeth Piirainen.

bungen zur Bekanntheit von Idiomen durchgeführt. Die Gewährspersonen wurden nicht nur nach Idiomen befragt, die sie mit Sicherheit als im Gegenwartsdeutsch geläufig erachteten, sondern auch nach solchen Einheiten, die als allgemein bekannt einzustufen sind, obwohl sie nicht unbedingt im alltäglichen Diskurs verwendet werden. Mit anderen Worten, hier wurde zwischen aktiver und passiver Kenntnis der Phraseologie unterschieden. Aus der Kombination der beiden Idiom-Listen ergab sich sodann eine neue, erweiterte Liste, die durch die Arbeit anhand von Textkorpora nochmals ergänzt wurde. Zurzeit umfasst meine Idiom-Liste rund 2000 Einheiten einschließlich der Varianten. Es ist davon auszugehen, dass die Mehrheit der am häufigsten verwendeten und der bekanntesten Idiome der gegenwärtigen deutschen Standardsprache in dieser Liste enthalten ist.

Im zweiten Schritt der Untersuchung wurden jene Idiome ausgesondert, die ein konversives Idiom-Paar konstituieren, wie zum Beispiel *jmdm. grünes Licht geben – grünes Licht bekommen* mit den Bedeutungen 'jmdm. die Erlaubnis (zu etwas) erteilen' – 'die Erlaubnis (zu etwas) bekommen'. Die Gesamtheit dieser Idiome wurde anhand des DeReKo untersucht. Die Analyse der Korpusbelege führte zu neuen Erkenntnissen über die systematische Variation deutscher Idiome.

3 Theoretischer Rahmen

Unter der Konversive eines Ausdrucks A ist jeder Ausdruck B zu verstehen, der die gleiche Situation bezeichnet, sich jedoch in Bezug auf die Diathese (im Sinne von Mel'čuk und Xolodovič 1970: 117) als Entsprechung zwischen den semantischen und syntaktischen Rollen eines prädikativen Ausdrucks unterscheidet. Die Diathese zeigt, in welcher Form die von der Prädikatsbedeutung vorgegebenen Teilnehmerrollen im Satzbau erscheinen. Zum Beispiel unterscheidet sich ein passivischer Satz von dem korrelierenden aktivischen Satz nur durch die Diathese: Im aktivischen Satz ist das Agens das Subjekt und im passivischen eine präpositionale Ergänzung. Vgl. die Idiome und Textbeispiele in (3).

(3a) *eins/eine/einen aufs Dach geben*
Der Kanzler hat dem Außenminister eins aufs Dach gegeben 'der Kanzler kritisierte den Außenminister'

(3b) *eins/eine/einen aufs Dach bekommen*
Der Außenminister hat vom Kanzler eins aufs Dach bekommen 'der Außenminister wurde vom Kanzler kritisiert'

Meine Analyse von Konversiven in der Phraseologie erstreckt sich nur auf jene Fälle, bei denen die konversiven Transformationen durch lexikalische Mittel erzeugt werden, obwohl aus theoretischer Sicht auch mit grammatischen Mitteln erzeugte Konversive, etwa Passivbildungen, innerhalb der semantisch-syntaktischen Kategorie der Konversion betrachtet werden können; vgl. (4a) vs. (4b).

(4a) *Der Kanzler hat dem Außenminister eins aufs Dach gegeben* 'der Kanzler kritisierte den Außenminister'

(4b) *Dem Außenminister wurde vom Kanzler eins aufs Dach gegeben* 'der Außenminister wurde vom Kanzler kritisiert'

Demnach wird ein Passiv-Satz, der etwa das Gleiche bedeutet wie (3b) *Der Außenminister hat vom Kanzler eins aufs Dach bekommen* 'der Außenminister wurde vom Kanzler kritisiert', in diesem Beitrag nicht behandelt, da die Passivierung zum Bereich der Grammatik gehört und von einer Reihe spezieller Bedingungen abhängt. Ausführlicher dazu Dobrovoľskij (2007).

Der wesentliche, die konversiven Transformationen bestimmende Faktor ist konzeptueller Art; zugleich ist er auf die semantisch-syntaktischen Charakteristika des betreffenden Idioms zurückzuführen. Ein Idiom, das solchen Transformationen unterliegt, muss über zwei aktive Valenzen verfügen. Diese Valenzen sind in der Regel durch das Agens und das Patiens, seltener durch den Adressaten oder Benefiziär gefüllt. Diese semantisch-syntaktische Voraussetzung ist zugleich ein konstruktionelles Phänomen, da sie durch die Argumentstruktur des betreffenden Ausdrucks bestimmt wird. Um die Bedingung der Argumentstruktur zu erfüllen, muss das Idiom einen bestimmten semantischen Typ repräsentieren. Daher sind konversive Idiome für bestimmte semantische Felder charakteristisch, für andere Felder jedoch untypisch oder sogar unmöglich. Das heißt, dass der Hauptfaktor der Konversion in der semantischen Klasse des betreffenden Idioms begründet ist. Im Folgenden werde ich konversive Transformationen deutscher Idiome untersuchen und die Faktoren aufzeigen, die entscheidend zur regulären Transformation der Struktur und Semantik von Idiomen beitragen (vgl. eine ähnliche Analyse auf der Basis russischer Daten in Dobrovoľskij (2011a).

Das Konzept der konversiven Transformationen wurde innerhalb des „Meaning-Text"-Modells entwickelt und fand aktive Anwendung seitens der Moskauer Semantischen Schule, vgl. Meľčuk (1974, 1988); Apresjan (1975, 1995, 1998). Dieser theoretische Rahmen ist auch für die Beschreibung der Phraseologie von Interesse.

Konversion ist zweifellos unmittelbar mit der Paraphrasierung verbunden; aus diesem Grunde bildet sie eine der Achsen der systematischen Organisation des Lexikons. Da die Regeln der Paraphrasierung auf Einheiten aller Ebenen des Sprachsystems zutreffen, können konversive Transformationen in einem weit gefassten Sinn verstanden werden (vgl. Boguslavskij 2008). Strukturen, die innerhalb der semantisch-syntaktischen Kategorie der Konversion betrachtet werden können, schließen Passivbildungen und andere Konstruktionen mit einer passiven Semantik (vgl. Apresjan 1995: 264), Dekausative (zumindest unter der Bedingung, dass der Satz der Aktanten erhalten bleibt), inchoativ-kausative Paare usw. ein. Wichtig ist dabei, dass die Konversion eine symmetrische Beziehung darstellt: Die Anzahl der Argumente mit ihren semantischen Rollen von Konversiven muss konstant bleiben (vgl. Verben des Typs *kaufen – verkaufen*). Im Bereich der Phraseologie führen Konversionen zu Idiompaaren wie (3a) *eins aufs Dach geben* vs. (3b) *eins aufs Dach bekommen*.

Außer dem „Meaning-Text"-Modell und der Moskauer Semantischen Schule bildet die Konstruktionsgrammatik (KxG) einen wichtigen theoretischen Rahmen des vorliegenden Beitrags. Die Wechselbeziehungen zwischen der Konstruktionsgrammatik und der Theorie der Phraseologie wurden in der Fachliteratur mehrfach diskutiert, vgl. u. a. Kay/Fillmore (1999); Booij (2002); Feilke (2007); Fillmore (2006); Dobrovoľskij (2011b); Ziem/Lasch (2013).

In dem bekannten Werk von Fillmore et al. (1988: 504) wurden Konstruktionen beschrieben als „things that are larger than words, which are like words in that they have to be learned separately as individual whole facts". Diese Begriffsbestimmung trifft jedoch auf Phraseme aller Art zu. Ihr zufolge würde der gesamte Komplex der Phraseologie, also lexikalisierte Wortgruppen, deren Bedeutung nicht gleichzusetzen ist mit der Summe der Bedeutungen der einzelnen Konstituenten, zum Gegenstand der Konstruktionsgrammatik gehören. Eine ähnliche Definition findet sich auch bei Goldberg (1995: 4): „C is a construction iff_{def} C is a form-meaning pair <F*i*, S*i*> such that some aspect of F*i* or some aspect of S*i* is not strictly predictable from C's component parts or from other previously established constructions".

Es wäre jedoch falsch anzunehmen, dass Konstruktionsgrammatik und Phraseologie ein und dasselbe seien. Die Interessensphäre der KxG ist deutlich breiter. Konstruktionsgrammatik ist eine Art theoretisches Paradigma, das eine neue Sicht auf die Sprache im Allgemeinen und auf die Wechselbeziehung zwischen Syntax und lexikalischer Semantik im Besonderen vorstellt. Zwischen Konstruktionsgrammatik und Phraseologie gibt es eine Reihe von grundlegenden Unterschieden. KxG ist im Wesentlichen eine syntaktische Theorie, während Phraseologie eine lexikalische Theorie darstellt. Die Entwicklung der KxG begann mit der Erkenntnis, dass sich syntaktische Schemata oft nicht indifferent verhalten gegenüber der Art, wie sie lexikalisch gefüllt sind und dass für eine umfassende Beschreibung der Syntax auch unregelmäßige Erscheinungsformen berücksichtigt werden müssen. Letztere erinnern oft an feste Wortkombinationen, die traditionell innerhalb des Paradigmas der Phraseologie untersucht werden.

Gewiss sind alle Phraseme Konstruktionen. Für die Theorie der Phraseologie stellt sich jedoch nicht so sehr die Frage nach dem Geltungsbereich der Begriffe *Konstruktion* und *Phrasem* oder danach, ob die Beschreibung der Phraseme in Termini der KxG gegenüber dem traditionellen Ansatz für die Theorie der Phraseologie von Vorteil wäre. Zwar gibt es eine Tendenz, Phraseme aller Art in den Geltungsbereich der KxG einzuschließen, doch ist dies nicht ratsam. Es ist einfacher und ökonomischer, Idiome, Sprichwörter und andere feste Wortverbindungen als Einheiten des Lexikons zu beschreiben und nicht als unregelmäßige syntaktische Bildungen.

Der entscheidende Vorteil für die Theorie der Phraseologie liegt darin, dass die sog. *Phrasem-Konstruktionen* (vgl. Dobrovol'skij 2011b) zu einer der wichtigsten phraseologischen Klassen erklärt wurden. Fillmore et al. (1988) zufolge entspricht diese Klasse den „formal oder lexikalisch offenen Idiomen" (*formal* or *lexically open idioms*), im Unterschied zu den „inhaltlich oder lexikalisch gefüllten Idiomen" (*substantive* or *lexically filled idioms*). Lexikalisch gefüllte Idiome sind „normale" Phraseme: Idiome, Kollokationen, Sprichwörter. Einerseits ist ihre lexikalische Ausformung mehr oder weniger spezifiziert. Andererseits sind formal oder lexikalisch offene Idiome syntaktische Patterns für semantische und pragmatische Zwecke, die nicht an ihrer Form allein zu erkennen sind (Fillmore et al. 1988: 505).[2]

Phrasem-Konstruktionen liegen also im Unterschied zu den „lexikalisch gefüllten Idiomen" eindeutig im Grenzbereich zwischen Lexikon und Syntax. Sie sind Teil des Lexikons, weil sie lexikalisch fixierte Elemente aufweisen, die stabil bleiben müssen. Andererseits haben sie offene Slots, die relativ frei (im Rahmen einer bestimmten semantischen Klasse) gefüllt werden können. Sie bilden also zugleich Einheiten des Lexikons und syntaktische Patterns, die nach den produktiven grammatischen Regeln mit lexikalischen Elementen komplementiert werden. Die Auffüllung der Slots ist vordergründig eine syntaktische Prozedur, während die Wahl konkreter Slot-Fillers semantisch, teilweise aber auch begrenzt ist. Wir beschreiben Phrasem-Konstruktionen als syntaktisch autonome Ausdrücke mit einer festen Komposition, in der bestimmte Slots mit Argumenten gefüllt werden müssen: Diese Argumente können sowohl gewöhnliche Aktanten eines Prädikats (X, Y) sein als auch ganze Propositionen (P) darstellen. Vgl. Baranov/Dobrovol'skij (2013: 88).

Es bleibt die Frage nach der Brauchbarkeit der Theorie der Konstruktionsgrammatik für die Beschreibung „normaler", also lexikalisch gefüllter Idiome, wie zum Beispiel *ins Gras beißen*. Auf den ersten Blick sind lexikalisch gefüllte Idiome aus der Perspektive der KxG uninteressant. Dennoch kann behauptet werden, dass sie wie lexikalisch offene Idiome auch Konstruktionen sind. Diese terminologische Entscheidung bringt jedoch keinen wesentlichen Nutzen für die Phraseologie. Idiome dieser Art bleiben in jedem Fall Einheiten des Lexikons. Sie sind nicht betroffen von neueren Erkenntnissen zu Phänomenen an der Grenze zwischen Grammatik und Lexik. Es gibt jedoch eine bedeutende Gruppe von Idiomen, auf die Charles Fillmores Begriff der „Prägung" (*coining*) angewandt werden kann.

---

[2] Vgl. auch die Klasse der schematischen Idiome bei Croft and Cruse (2004: 248).

> We can distinguish two kinds of 'creativity' in language. In one case there is the ability of speakers, using existing resources in the language, to produce and understand novel expressions. In the other case, the one for which we use the term coining, a speaker uses existing patterns in the language for creating new resources. […] Since the ability to create new words, using non-productive processes, is clearly a linguistic ability, it is our opinion that a grammar of a language needs to identify constructions that exist for 'coining' purposes as well. (Fillmore 2006)

Das Prinzip der „Prägung" erweist sich als zentral für die Konstruktionsgrammatik. Die KxG interessiert sich in besonderem Maße dafür, wie Muttersprachler neue Ausdrücke produzieren, die nicht auf produktiven Regeln, sondern auf der Analogie der bestehenden sprachlichen Formen basieren, die nicht vollständig „regelgeleitet" sind, also nicht regulären Mustern folgen. Im Bereich der idiomatischen Ausdrücke sind es insbesondere konversive Formen, die durch „Prägung" entstehen. Die Bildung konversiver Idiom-Paare folgt eher regelmäßigen Prinzipien (im Sinne der Prägung, nicht der Generierung). Sie wird nicht nur von kommunikativen Bedürfnissen und der Semantik der entsprechenden Ausdrücke bestimmt, sondern wird auch von zugrunde liegenden Patterns unterstützt.[3]

4 Ergebnisse und Diskussion

Der häufigste Typ konversiver Idiome im Deutschen besteht aus Paaren von Ausdrücken mit den Verben *geben – bekommen* und ihren Synonymen;[4] vgl. *jmdm. eins/eine/einen auf den Deckel geben* 'jmdn. schlagen' oder 'jmdn. strafen, zurechtweisen' sowie *eins/eine/einen auf den Deckel bekommen/kriegen* 'von jmdm. geschlagen werden' oder 'von jmdm. bestraft, zurechtgewiesen werden'. Vgl. dazu die Belege (5–6):

(5) *Wenn ich etwas falsch mache, gibt er mir eins auf den Deckel. Aber das bringt mich letztlich wieder weiter.* [St. Galler Tagblatt, 18.02.1999]

(6) *Warum das so sein könnte, weiß er nicht. Herausfinden würde er es aber trotz allem gerne – auch auf die Gefahr hin, dass er dafür erst einmal einen auf den Deckel kriegt*. [Frankfurter Rundschau, 12.11.1998].

Die Mehrheit der Idiome, die Mitglieder konversiver Paare sind, sind semantisch symmetrisch. Was ihre Bedeutungen unterscheidet, ist die für die diathetische Verschiebung verantwortliche semantische Komponente. Alle 14 hier analysierten Idiome, die konversive Paare bilden, sind semantisch symmetrisch. In zwölf Fällen (sechs Paaren) sind die Verben *geben* vs. *bekommen* die alternierenden lexikalischen Konstituenten, die den für den diathetischen Wechsel verantwortlichen semantischen Komponenten entsprechen. In zwei Fällen (einem Paar) sind es die Verben *stehen* vs. *halten* (vgl. dazu den Anhang).

Konversive Paare sind besonders typisch für Idiome, die dem semantischen Feld PHYSISCHER ZWANG, KÖRPERLICHE GEWALT angehören; vgl. *(jmdm.) eins/eine/einen auf die Nase geben – eins/eine/einen auf die Nase bekommen (von jmdm.)* in den Bedeutung 'jmdn. schlagen' – 'von jmdm. geschlagen werden', *(jmdm.) eins/eine/einen über die Rübe geben – eins/eine/einen*

[3] Auf die Rolle der Patterns bei der Bildung von Phrasemen verschiedener Klassen weist auch Steyer 2015 hin.

[4] Die hier behandelten Idiome werden am Ende dieses Artikels im Anhang angeführt.

über die Rübe bekommen (von jmdm.) 'jmdn. schlagen' – 'von jmdm. geschlagen werden'. Hier folgen Beispiele aus DeReKo, (7) – (10).

(7) Boxer Gomez *gab* Skins *eins auf die Nase*. [Frankfurter Rundschau, 15.01.1998]

(8) K. verständigt mit seinem Handy die Polizei und *bekommt* von einem der Jugendlichen *eins auf die Nase*. [Frankfurter Rundschau, 05.12.1997]

(9) Das schließe ich kategorisch aus. Selbst wenn ich ihm *eins auf die Rübe geben würde*, wäre das nur Spaß. [Hamburger Morgenpost, 31.10.2007]

(10) Wer nicht zahlt, *kriegt eins über die Rübe*, dass ihm das Hirn rausspritzt. [Die Zeit, 08.08.1986]

Bezeichnenderweise ist hier die Agens-Valenz aller Entsprechungen mit *bekommen* (oder mit dem umgangssprachlichen Synonym *kriegen*) syntaktisch optional; in den meisten Kontexten bleibt sie ungefüllt. Semantisch ist sie jedoch immer ein Teil des Argument-Frames. Somit erweist sich der größte Teil der konversiven Idiome dieses Feldes als syntaktisch nicht vollkommen symmetrisch. Beispiele mit *bekommen* mit einer syntaktisch gefüllten Valenz (*von jmdm.*) entsprechen oftmals nicht völlig dem Standard. Diese syntaktische Asymmetrie ist in dem Ausgangskonzept des PHYSISCHEN ZWANGs sowie in den daraus in den abgeleiteten Bedeutungen ZURECHTWEISUNG, STRAFE oder ÜBERLEGENHEIT. Begründet. Vergleiche die Beispiele (11) – (16).

(11) *Kräftig eins auf die Nase bekommen* haben Politiker für ihre neuesten Innenstadt-Pläne. [Mannheimer Morgen, 08.09.2006]

(12) „Wer jetzt mit den alten Spielchen fortfährt, wird *eine über die Rübe kriegen*", warnte das Vorstandsmitglied. [Mannheimer Morgen, 17.11.1995]

(13) Bei ihrem ersten Erstliga-Kampf nach achtjähriger Abstinenz haben sie *kräftig eins auf die Nase bekommen*. [Frankfurter Rundschau, 30.10.1999]

(14) *Bekommt* Tirol heute *eins auf die Rübe,* ist uns der UEFA-Cup-Platz kaum noch zu nehmen. [Neue Kronen-Zeitung, 03.05.1997]

(15) Vielleicht verleiht es manchen Menschen sogar Mut, wenn sie sehen, dass es mir mit all meinem Geld nicht nur gut geht, sondern dass ich ab und zu *kräftig eins auf den Deckel bekomme*. [Zürcher Tagesanzeiger, 22.04.2000]

(16) Es ist schon deprimierend, wenn man fast die gesamte Freizeit opfert und dann mitansehen muss, wie man Woche für Woche *eine auf den Deckel bekommt*. Einem Unentschieden stehen 18 Niederlagen gegenüber. [Neue Kronen-Zeitung, 12.05.1998]

Im semantischen Feld PHYSISCHER ZWANG, KÖRPERLICHE GEWALT sowie in den semantischen Feldern, die (aufgrund einer regulären Polysemie) mit den Bedeutungen 'physischer Zwang' oder 'körperliche Gewalt' verbunden sind, haben wir es möglicherweise mit nicht exakten Konversiven zu tun. Obwohl semantische Symmetrie immer vorhanden ist, wird sie oft syntaktisch verletzt. Das heißt, dass die Oberflächen-Realisierung der Diathese asymmetrisch ist. Innerhalb des semantischen Feldes PHYSISCHER ZWANG, KÖRPERLICHE GEWALT gibt es einige

konversive Idiom-Paare, die nach diesem Pattern gebildet sind. Die meisten dieser Idiome gehören einem niedrigeren stilistischen Register an, wie z. B. *(jmdm.) eins/eine/einen auf den Deckel geben – eins/eine/einen auf den Deckel bekommen*; *(jmdm.) eins/eine/einen auf die Nase geben – eins/eine/einen auf die Nase bekommen; (jmdm.) eins/eine/einen über die Rübe geben – eins/eine/einen über die Rübe bekommen; (jmdm.) eins/eine/einen aufs Dach geben – eins/eine/einen aufs Dach bekommen.* Die Idiome zeigen eine relativ breite, zum Teil okkasionelle Varianz sowohl des Verbs als auch des Nomens. Ihr Vorkommen in nicht-standardmäßigen Varietäten, z. B. im jugendsprachlichen Slang, führt ebenfalls zu konversiven Bildungen. Dies hängt wiederum mit der speziellen Art des Diskurses zusammen (in dem Aggression und körperliche Gewalt offensichtlich zentrale Konzepte darstellen) und damit zur Produktivität der konversiven Idiom-Paare dieser Art beitragen; vgl. Kontexte wie (17) – (22).

(17) Wenn er leichtsinnig wird, muss man Goran ab und zu *auf den Deckel hauen*. [Berliner Morgenpost, 31.07.1998]

(18) Seit dem Fußball-Meistertitel *lassen* wir uns nicht mehr *auf den Deckel hauen*. [St. Galler Tagblatt, 07.11.2000]

(19) Und bei Schlägereien *gibt es* hin und wieder auch für Polizisten *eins auf die Nase*. [Mannheimer Morgen, 16.06.2000]

(20) Wie denkt das Publikum? Es denkt, dass den Paparazzi ab und zu *eins auf die Nase gehört*. [Neue Kronen-Zeitung, 14.01.1998]

(21) *Hauen* wir dem Noch-Meister *eins über die Rübe*, sind wir auf halbem Wege zum Pokal, nicht die Salzburger. [Neue Kronen-Zeitung, 16.03.1996]

(22) Ich hatte Gelegenheit, die Wahlen zum US-Kongress aus der Nähe zu erleben. Dabei *haben* Clintons Gegner überraschend *ordentlich eine aufs Dach gekriegt*. [Salzburger Nachrichten, 14.11.1998]

Den Operationen in diesen semantischen Feldern liegen bestimmte Konstruktionsmuster zugrunde, die in einer verallgemeinerten Form folgendermaßen dargestellt werden können: [X *gab eins in/auf* {Körperteil} von Y] in der Bedeutung ‘X hat Y geschlagen’ ↔ [Y *bekam in/auf* {Körperteil} von Y *von* X] in der Bedeutung ‘Y wurde von X geschlagen’. In die Kategorie der Körperteile werden hier auch metaphorisch gebrauchte Lexeme wie *Dach, Deckel, Rübe* einbezogen, wobei die Verben *geben* und *bekommen* die entsprechenden semantischen Klassen repräsentieren. Das bedeutet, dass diese Konzepte in der Struktur bestimmter Idiome mit verschiedenen sprachlichen Ausdrücken wie *hauen, kriegen, es gibt, es gehört* usw. realisiert werden können. An dieser Stelle sei an die Differenzierung zwischen „Prägung“ und „Generierung“ der Konstruktionsgrammatik erinnert.

Während unter „Generierung“ produktive Regeln subsumiert werden, die die Sprachteilhaber befähigen, neue Ausdrücke zu erzeugen und zu verstehen, wird unter „Prägung“ die Schaffung verschiedener Konstruktionen nach einem bestimmten Muster verstanden, die kein prognostizierendes Potenzial besitzen. Hier ist auf die innerhalb der Moskauer Semantischen Schule entwickelten Ideen, u. a. zur Rolle der „lexikographischen Erwartungen“ zu verweisen, die im Unterschied zu den produktiven Regeln nicht vorhersagbar sind (Apresjan 2005).

Die Bildung konversiver Idiom-Paare nach dem hier aufgezeigten Muster ist definitiv unter den Begriff der „Prägung“ (*coining*) zu subsumieren. Jegliche „Regeln“ in diesem Bereich sollten als solche nur in dem Sinne interpretiert werden, dass die Beobachtung dieser Regeln Gemeinsamkeiten mit einigen in der Sprache entwickelten Konstruktionsmodellen erkennen lässt. Die Produktivität der entsprechenden Muster ist sehr begrenzt. Dennoch ist die Erzeugung solcher Konstruktionen eher systematisch als zufällig oder arbiträr. So können die hier untersuch-

ten, aufgrund von Konversion entstandenen idiomatischen Ausdrücke als Konstruktionen beschrieben werden, die in Übereinstimmung mit einem gegebenen Pattern erzeugt worden sind. Dies trifft natürlich nicht nur auf das semantische Feld PHYSISCHER ZWANG, KÖRPERLICHE GEWALT zu, sondern auch auf die allgemeinen Prinzipien der Bildung konversiver Idiom-Paare.

Da viele Idiome des semantischen Feldes PHYSISCHER ZWANG, KÖRPERLICHE GEWALT aufgrund der regulären Polysemie auch eine „nicht-physische" Bedeutung entwickeln können, werden sie in diesen derivierten Bedeutungen verdoppelt.

- BESTRAFUNG, VORWURF, TADEL, KRITIK
- KONFLIKT
- OPPOSITION, WIDERSTAND
- AGGRESSION

Die Fähigkeit der Idiome, Konversive zu bilden, ist natürlich „ererbt". Wie es bei der regulären Polysemie oft der Fall ist, haben einige erst vor kurzem geprägte Idiome des semantischen Feldes PHYSISCHER ZWANG, KÖRPERLICHE GEWALT noch keine „nicht-physischen" Bedeutungen abgeleitet. Einerseits finden sich daher Idiome, die keine neuen, abstrakten Bedeutungen entwickelt haben, sodass konversive Idiom-Paare dieser Art de facto nur in einem semantischen „Ausgangsfeld" existieren. Andererseits finden sich in den abgeleiteten semantischen Klassen idiomatische Konversive, die die primäre Bedeutung (in unserem Fall: die Bedeutung 'physischer Zwang') entweder überhaupt nicht oder nur marginal aufweisen.

Zum Beispiel gehören die Ausdrücke *eins/eine/einen aufs Dach geben* und *eins/eine/einen aufs Dach bekommen* vor allem zu den Feldern BESTRAFUNG, ZURECHTWEISUNG sowie ÜBERLEGENHEIT, während die Bedeutung des 'physischen Zwangs' bzw. der 'körperlichen Gewalt' relativ selten realisiert wird.

Insgesamt folgt die Entwicklung also der erwarteten Richtung. Auf der Grundlage der ursprünglich konkreteren Bedeutungen sind im Laufe der Zeit abstraktere Bedeutungen entstanden. Eine Zeit lang existieren beide Lesarten nebeneinander; schließlich kann jedoch die abstraktere Bedeutung die konkretere verdrängen. Analoge Beobachtungen wurden im Falle des Idioms *den Geist aufgeben* gemacht, das ursprünglich 'sterben' bedeutete, gegenwärtig aber fast ausschließlich in der sekundären Bedeutung 'aufhören zu funktionieren' gebraucht wird (vgl. Dobrovol'skij 2006).

Die bildliche Bedeutungskomponente der Idiome *(jmdm.) einen Tritt (in den Hintern) geben* und *einen Tritt (in den Hintern) bekommen* geht zurück auf Vorstellungen des physischen Zwangs oder der physischen Gewalt. Im gegenwärtigen Deutsch sind diese Idiome jedoch in erster Linie für die semantischen Felder ZWANG oder STRAFE, VORWURF oder VERSTOSSUNG, VERTREIBUNG, ENTLASSUNG, RAUSWURF spezifisch. Die Konstruktionsmuster, die den Ausdrücken dieser Felder zugrunde liegen, zeigen erneut, dass die semantisch-syntaktische Basis von Idiomen des Feldes PHYSISCHER ZWANG zugleich die Basis für semantische Bereiche wie BESTRAFUNG, KONFLIKT und OPPOSITION bildet. Jedoch sind diese Konstruktionsmuster nicht identisch.

Idiome der semantischen Felder UNTERWERFUNG, ABHÄNGIGKEIT bzw. ZWANG, GEWALT sowie KONTROLLE, ÜBERWACHUNG können ebenfalls konversive Idiom-Paare bilden: *unter (jmds.) Pantoffel stehen – (jmdn.) unter dem Pantoffel halten* in den Bedeutungen 'jmdn. kontrollieren, beherrschen' – 'kontrolliert, beherrscht werden von jmdm. (zumeist von einer Frau, vor allem von der eigenen Ehefrau)'. Vgl. Beispiel (23).

(23) Vince ist gerade zu seiner Freundin gezogen, *steht* aber noch *unter dem Pantoffel* seiner Mutter. Gelegentlich versucht er aufzumucken, macht jedoch im letzten Moment immer einen Rückzieher. [Frankfurter Rundschau, 06.08.1998]

Das Beispiel zeigt, dass die Bildung konversiver Idiom-Paare in der Phraseologie des Deutschen nicht auf Konstruktionsmuster mit den Verben *geben* und *bekommen* u.Ä. beschränkt ist.

Ein wieder anderes semantisches Feld, das konversive Idiom-Paare aufweist, ist das Feld ERLAUBNIS. Hierzu gehören Ausdrücke wie *grünes Licht geben (jmdm. für etwas*$_{akk}$*) – grünes Licht bekommen (von jmdm. für etwas*$_{akk}$*)*. Die Valenz *(von jmdm.)* in Idiomen mit dem Verb *bekommen* und die Valenz *(für etwas*$_{akk}$*)* sind in allen Idiomen dieses Typs jeweils optional. Dabei muss die Valenz *(jmdm.)* in dem Idiom *grünes Licht geben* nicht in jedem Fall syntaktisch realisiert werden, wie typische Kontexte erkennen lassen, vgl. (24) – (27).

(24) Das Bauamt *hat grünes Licht* für einen Anbau ans Museum *gegeben*. Dort soll das Archiv untergebracht werden. [Rhein-Zeitung, 08.09.2011]

(25) Ben Bernanke (56) kann aufatmen. Er bekommt eine zweite Amtszeit als US-Notenbankchef. Der mächtige Bankenausschuss des Senats *gab* dafür *grünes Licht*. [Hamburger Morgenpost, 18.12.2009]

(26) Warschau. Ein Gericht in Polen *gab grünes Licht* für die Auslieferung eines mutmaßlichen Agenten des israelischen Geheimdienstes Mossad an Deutschland. [Hamburger Morgenpost, 08.07.2010]

(27) Kind schätzt die Situation als „schwierig, kritisch und hochgefährlich“ ein. Aus dem einflussreichen Gesellschafterkreis (der die Gelder für die fünf Nachkäufe in der Winterpause beschaffte) *hat* Kind für einen sofortigen Trainerwechsel ebenso *grünes Licht bekommen* wie für die Auflösung des Vertrages mit Sportdirektor Ricardo Moar im Sommer. [Frankfurter Allgemeine, 04.03.2004]

Dieser Art der Konversion liegt offensichtlich eine Analogie zu der nicht-idiomatischen Dominante der synonymen Reihe *Erlaubnis geben – Erlaubnis bekommen* zugrunde. Alle Idiome dieses Typs sind klar durch das Merkmal der *Teilbarkeit* (*analyzability*) gekennzeichnet (zu diesem Begriff s. Nunberg et al. 1994). Dabei wird (im Sinne der „Meaning-Text-Theorie“) die Bedeutung des Verbs in der Struktur des Idioms reduziert auf die lexikalische Funktion $Oper_1$ bzw. $Oper_2$, und die nominale Komponente wird als ‘Erlaubnis’ interpretiert. Im Hinblick auf das „Meaning-Text-Modell“ basieren die konversiven Idiom-Paare, die in diesem Beitrag besprochen werden, generell den Regeln der Paraphrasierung [A $Oper_{12}$(X) B ↔ B $Oper_{21}$(X) A]. Diese Bedeutung ist „eingebaut“ in die Struktur der VERKEHRSAMPEL-Metapher, die den Idiomen *grünes Licht geben (jmdm. für etwas*$_{akk}$*) – grünes Licht bekommen (von jmdm. für etwas*$_{akk}$*)* zugrunde liegt. Dabei wird der Konvention zufolge dem grünen Licht die symbolische Funktion der Erlaubnis zugeschrieben, im Gegensatz zum roten Licht, das ein Verbot symbolisiert.

Zum Abschluss der Diskussion der konversiven Idiome sei bemerkt, dass Idiome mit dem Verb *bekommen* und seinen Synonymen häufiger begegnen als Idiome mit Verben des Typs *geben*. Das trifft zu auf Idioms wie *eins/eine/einen aufs Dach bekommen, eins/eine/einen auf die Rübe bekommen* der Bedeutung ‘geschlagen oder bestraft, zurechtgewiesen werden’, im Unterschied zu Idiomen wie *eins/eine/einen aufs Dach geben, eins/eine/einen auf die Rübe geben* der Bedeutung ‘jmdn. schlagen oder bestrafen, zurechtweisen’. Im Fall von *grünes Licht geben – grünes Licht bekommen* ‘Erlaubnis geben’ – ‘Erlaubnis bekommen’ und dergleichen begegnen Konstruktionen mit dem Verb *bekommen* und seinen Synonymen insgesamt seltener. Die Form *unter (jmds.) Pantoffel stehen* ‘jmdn. kontrollieren, beherrschen’ begegnet jedoch weitaus häufiger als sein konversives Pendant *(jmdn.) unter dem Pantoffel halten* ‘kontrolliert, beherrscht werden’.

Aus der Sicht des Usus folgt daraus, dass solche konversiven Idiom-Paare zumeist asymmetrisch sind. Mit anderen Worten, bei diesen Idiom-Paaren handelt es sich nicht schlichtweg um zwei gleichermaßen etablierte Idiome, zwischen denen eine konversive Beziehung besteht, sondern um die Realisierung eines systematisch bestimmten Potenzials der diathetischen Variation.

Offenbar beruht diese Asymmetrie beim Gebrauch der Mitglieder konversiver Idiom-Paare einerseits auf dem Vorhandensein anderer diathetischer Verschiebungen, insbesondere auf der Möglichkeit, das Agens aus dem Fokus herauszunehmen, indem der kommunikative Rang des Benefiziärs erhöht wird, zum Beispiel durch die Passivierung eines bestimmten Idioms. Andererseits beruht eine solche Asymmetrie auf Unterschieden in der kommunikativen Salienz der Konzepte, die Mitglieder einer semantischen Opposition sind, wie im Fall von ABHÄNGIGKEIT vs. KONTROLLE, ÜBERWACHUNG.

5 Schlussfolgerungen

Insgesamt zeigen die hier untersuchten Daten, dass die Bildung konversiver Idiome nach bestimmten Prinzipien, jedoch nicht nach produktiven Regeln erfolgt. Die meisten Faktoren, die an der konversiven Transformation in der Phraseologie beteiligt sind, sind konzeptueller Natur und führen zurück auf die semantisch-syntaktischen Eigenschaften des betreffenden Idioms. Aus der Sicht der Syntax ist es entscheidend, dass das betreffende Idiom über zwei aktive Valenzen verfügt. Normalerweise werden diese Valenzen semantisch mit dem Agens sowie mit dem Patiens gefüllt, seltener mit dem Agens und dem Adressaten oder Benefiziär. Syntaktisch gesehen hat das „linke" Mitglied des konversiven Idiom-Paares eine Subjekt-Valenz (entsprechend dem Agens) und eine Valenz des Dativobjekts (entsprechend dem Patiens oder dem Adressaten/Benefiziär).

Dies lässt sich mit folgenden Mustern darstellen: $X_{Sub\&Agens}$ *hat* $Y_{Dat_obj\&Patiens}$ *eins aufs Dach gegeben* oder $X_{Sub\&Agens}$ *hat* $Y_{Dat_obj\&Benefiziär}$ *grünes Licht gegeben.* Das Mitglied des konversiven Paars auf der „rechten" Seite hat eine Subjekt-Valenz (entsprechend dem Patiens oder dem Adressaten/Benefiziär) und eine Valenz des Präpositional-Objekts mit *von* (entsprechend dem Agens). Das lässt sich folgendermaßen darstellen: $Y_{Sub\&Patiens}$ *hat (von* $X_{Präp_obj\&Agens}$*) eins aufs Dach bekommen* oder $Y_{Sub\&Benefiziär}$ *hat (von* $X_{Präp_obj\&Agens}$*) grünes Licht bekommen.*

Die Fähigkeit eines Idioms, diese beiden Aktanten zu regieren, hängt von seiner Zugehörigkeit zu einer semantischen Klasse ab: Das Idiom muss über eine Bedeutung verfügen, die einen speziellen Argument-Frame ergibt. Diese Fähigkeit ist sowohl in dem semantischen Typ des betreffenden Idioms als auch in der Struktur der zugrunde liegenden Metapher begründet. Besonders wichtig ist dabei der Schnittpunkt zwischen Metapher und lexikalisierter Bedeutung. Die Analyse meiner Daten zeigt zweierlei: Zum einen kommen konversive Idiom-Paare nur in einem relativ engen Kreis von semantischen Feldern vor. Zum anderen ist Konversion durchaus ein typisches Phänomen für das semantische Feld PHYSISCHER ZWANG, KÖRPERLICHE GEWALT und einige daraus abgeleitete semantische Bereiche.

Idiome, die konversive Transformationen zulassen, begegnen in der Regel in bestimmten Konstruktionsmustern; sie weisen also eine gewisse semantisch-syntaktische Regelmäßigkeit auf. Dies beruht vor allem auf der semantischen Teilbarkeit der Idiomstruktur. Mit anderen Worten, einige Konstituenten oder Konstituentengruppen des betreffenden Idioms müssen eine bestimmte semantische Autonomie besitzen. Für die Transformation ist ein Teil des Idioms (normalerweise die Verbkomponente) zuständig. Konsequenterweise ist es dieser Teil, der variiert. Diese Variation ist regulär und vorhersagbar in Bezug auf die semantische Klasse. Der andere Teil des Idioms bleibt jedoch unverändert.

Mitglieder konversiver Idiom-Paare weisen in ihrer lexikalischen Struktur bestimmte Unterschiede auf, die nicht zufälliger Art sind. Diesen Unterschieden auf der Ausdruckseben wiederum entsprechen regulär gewisse semantische Unterschiede. Diese Tatsache bringt es mit sich, dass all diese Idiome als teilbar, d.h. aus relativ autonomen Konstituenten bestehend, zu gelten haben. Man könnte meinen, dass Teilbarkeit an der Neigung bestimmter Idiome zu konversiven Transformationen nicht beteiligt sei, sondern vielmehr eine Folge ihrer Präsenz im Ausdruckplan von Idiom-Paaren, die durch die gemeinsamen semantischen Beziehungen miteinander verbunden sind. Das ist jedoch nicht der Fall.

Unterstützt wird die Vorrangstellung der Teilbarkeit vor allem durch das Vorhandensein einer gewissen Dynamik bei der Bildung konversiver Korrelate. Einige von ihnen werden als okkasionell angesehen. Sie sind jedoch, obwohl sie im Usus nicht fest etabliert sind, vollkommen normgerechte Ausdrücke. Mit anderen Worten, Muttersprachler wissen intuitiv, welche Idiome konversive Transformationen zulassen, welche Idiome also die systematisch bestimmte Fähigkeit der Diathese-Variation besitzen und welche nicht.

Hier sei das oben diskutierte Beispiel *jmdm. grünes Licht geben – grünes Licht bekommen* erneut betrachtet. Die Nominalgruppe *grünes Licht* bedeutet 'Erlaubnis', und zwar nicht deshalb, weil zwei korrespondierende Ausdrücke *grünes Licht geben* und *grünes Licht bekommen* existieren, sondern weil innerhalb der Struktur der VERKEHRSAMPEL-Metapher GRÜNES LICHT als Signal verstanden wird, loszugehen oder loszufahren. Die Wortgruppe ist in der Weise semantisch autonom, dass die Ausdrücke *grünes Licht geben – grünes Licht bekommen* als Kollokationen beschrieben werden können, deren Struktur das Idiom *grünes Licht* einschließt.

Die Bildung verwandter Ausdrücke durch Analogie ist Fillmores „Prägung" (*coining*) in reiner Form. Neue Ausdrücke werden auf der Basis eines bereits entwickelten Modells erstellt, aber die Tendenz, diesem vorgegebenen Pattern zu folgen, verläuft nicht nach einer produktiven Regel. Das heißt, das Muster selbst besitzt keine prognostizierende Kraft. Hierin liegt der Unterschied zwischen „Prägung" und „Generierung".

Literaturverzeichnis

Apresjan, Juri D. (1975): Leksičeskie konversivy v russkom jazyke [Lexical conversives in Russian]. – In: Linguistica Silesiana. Katowice: Universitet Śląski, 71–99.

Apresjan, Juri D. (1995): Leksičeskaja semantica [Lexical semantics]. 2nd ed. – Moscow: Škola jazyki russkoj kul'tury.

Apresjan, Juri D. (1998): Kauzativy ili konversivy? [Causatives or conversives?]. – In: Tipologija. Grammatika. Semantika. K 65-letiju V.S. Xrakovskogo [Typology. Grammar. Semantics. Festschrift for V.S. Xrakovskij]. – Saint Petersburg: Nauka, 273–281.

Apresjan, Juri D. (2005): O Moskovskoj semantičeskoj škole [On Moscow semantic school]. – Voprosy jazykoznanija 1, 3–30.

Baranov, Anatolij N.; Dobrovoľskij, Dimitirj O. (2013): Osnovy frazeologii [Foundations of phraseology]. – Flinta, Moscow: Nauka.

Boguslavskij, I.M. (2008): Tol'ko li u glagolov est' diatezy? [Do only verbs have diathesis?]. – Voprosy jazykoznanija 6, 6–28.

Booij, Geert (2002): Constructional idioms, morphology and the Dutch lexicon. – Journal of Germanic Linguistics 14, 301–329.

Croft, William.; Cruse, D. Alan. (2004): Cognitive Linguistics. – Cambridge: Cambridge University Press.

Dobrovoľskij, Dimitrij O. (1997a): Idiome im mentalen Lexikon: Ziele und Methoden der kognitivbasierten Phraseologieforschung. – Trier: WVT.

Dobrovoľskij, Dimitrij O. (1997b): Nemecko-russkij slovar' živyx idiom [German-Russian dictionary of current idioms]. – Moscow: Metatext.

Dobrovoľskij, Dimitrij O. (2006): Reguläre Polysemie und verwandte Erscheinungen. – In: K. Proost, E. Winkler (Hgg.): Von Intentionalität zur Bedeutung konventionalisierter Zeichen. Festschrift für Gisela Harras zum 65. Geburtstag. – Tübingen: Narr, 29–64.

Dobrovoľskij, Dimitrij O. (2007): Passivizacija idiom (o semantičeskoj obuslovlennosti sintaksičeskix transformacij vo frazeologii) [Passivization of idioms (on semantic conditions of syntactic transformations in phraseology)]. – Voprosy Jazykoznanija, 5: 39–61.

Dobrovoľskij, Dimitrij O. (2011a): „Konversija i aktantnaja derivacija vo frazeologii“ [Conversion and actant derivation in phraseology]. – In: Slovo i jazyk: Sbornik statej k vos'midesjatiletiju akad, J.D. Apresjana [Word and language: Festschrift for J.D. Apresjan]. – Moscow: Jazyki slavjanskix kul'tur, 207–227.

Dobrovoľskij, Dimitrij O. (2011b): Phraseologie und Konstruktionsgrammatik. – In: A. Lasch, A. Ziem (Hgg.): Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. – Tübingen: Stauffenburg, 111–130.

Feilke, Helmuth. (2007): Syntaktische Aspekte der Phraseologie III: Construction Grammar und Verwandte Ansätze. – In: H. Burger, D. Dobrovoľskij, P. Kühn, N. R. Norrick (Hgg.): Phraseology: An International Handbook of Contemporary Research. – Berlin, New York: de Gruyter, 63–76.

Fillmore, Charles J. (2006): Idiomaticity. – In: Berkeley Construction Grammar – http://www.icsi. berkeley.edu/~kay/bcg/lec02.html

Fillmore, Charles J.; Kay, P.; O'Connor, M.C. (1988): Regularity and idiomaticity in grammatical constructions. The case of 'let alone'. – Language 64, 501–538.

Goldberg, Adele E. (1995): Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure. – Chicago, London: The University of Chicago Press.

Kay, Paul; Fillmore, Charles J. (1999): Grammatical constructions and linguistic generalizations: The *What's X Doing Y?* construction. – Language 75, 1–33.

Mel'čuk, Igor A. (1974): Opyt lingvističeskix modelej «Smysl ⇔ Tekst» [Towards the theory of linguistic models "Meaning ⇔ Text"]. – Moscow: Nauka.

Mel'čuk, Igor A. (1988): Dependency Syntax: Theory and Practice. – Albany, New York: The SUNY Press.

Mel'čuk, Igor A.; Xolodovič, Aleksandr A. (1970): K teorii grammatičeskogo zaloga [Towards the theory of grammatical voice]. Narody Azii i Afriki [People of Asia and Africa] 4, 111–124.

Moon, Rosamund (1998): Fixed Expressions and Idioms in English: A Corpus-Based Approach. – Oxford: Oxford University Press.

Nunberg, Geoffrey; Sag, Ivan A.; Wasow, Thomas (1994): Idioms. – Language 70, 491–538.

Steyer, Kathrin (2015): Patterns. Phraseology in a state of flux. – International Journal of Lexicography 28/3, 278–298.

Ziem, Alexander; Lasch, Alexander (2013): Konstruktionsgrammatik: Konzepte und Grundlagen Gebrauchsbasierter Ansätze. – Berlin/Boston: de Gruyter.

Internetquellen

DeReKo – Das Deutsche Referenzkorpus des IDS Mannheim im Portal COSMAS II (Corpus Search, Management and Analysis System) <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web>

Anhang: Die behandelten konversiven Idiom-Paare

(jmdm.) eins/eine/einen aufs Dach geben ↔ eins/eine/einen aufs Dach bekommen/kriegen (von jmdm.)

(jmdm.) eins/eine/einen auf den Deckel geben ↔ eins/eine/einen auf den Deckel bekommen/kriegen (von jmdm.)

(jmdm.) grünes Licht geben ↔ grünes Licht bekommen (von jmdm.)

(jmdm.) eins/eine/einen auf die Nase geben ↔ eins/eine/einen auf die Nase bekommen/kriegen (von jmdm.)

unter (jmds.) Pantoffel stehen ↔ (jmdn.) unter dem Pantoffel halten

(jmdm.) eins/eine/einen über die Rübe geben ↔ eins/eine/einen über die Rübe bekommen/kriegen (von jmdm.)

(jmdm.) einen Tritt (in den Hintern) geben ↔ einen Tritt (in den Hintern) bekommen/kriegen (von jmdm.)

Annotation

On the systematic variation of German idioms: converse pairs as a constructional phenomenon

Dmitrij Dobrovol'skij

The paper presents some findings on the systematic variation of German idioms, with attention focused on converse transformations such as *(jmdm.) eins/eine/einen aufs Dach geben* literally "to give someone/let someone have one on the roof", meaning 'to strike/beat someone' or 'to punish someone' – *eins/eine/einen aufs Dach bekommen (von jmdm.)* literally "to get one on the roof from someone", meaning 'to be struck/beaten by someone' or 'to be punished by someone'. To be subjected to converse transformations an idiom must have two active valences. They are usually filled by the Agent and Patient, more seldom by the Agent and Addressee or Beneficiary. This semantico-syntactic condition is also a constructional phenomenon because it is governed by the argument structure of a given expression. Within every semantic field, a certain constructional pattern underlies the converse transformation.

Keywords: Construction Grammar, converse pairs of idioms, regular polysemy, systematic variation of idioms

Mehrsprachigkeit und Bildung – Aufgaben und Herausforderungen für den Unterricht in der Migrationsgesellschaft

Jörg Meier

1 Einleitung – Voraussetzungen und Grundlagen

Die Themen Flucht, Asyl und Integration bestimmten das vergangene Jahr, und auch in diesem Jahr, in dem die damit verbundenen Herausforderungen nicht kleiner wurden, stehen die Themen weiter im Fokus von Medien, Politik, Wissenschaft, Schule und Gesellschaft – und werden zum Teil instrumentalisiert, um von anderen Problemen abzulenken. Die Flüchtlingsfrage wird uns nicht nur in den nächsten Jahren, sondern vermutlich noch Jahrzehnte beschäftigen, denn die Wanderungen infolge des Klimawandels haben noch gar nicht begonnen. Es ist mit Sicherheit eine, wenn nicht die größte Herausforderung in der Geschichte Deutschlands und Österreichs sowie ganz Europas. Wir schaffen das deshalb nicht alleine, sondern nur gemeinsam in Europa. Dabei geht es im Augenblick nicht mehr um ein *Ob*, sondern nur noch um das *Wie*. Die Antworten, die wir darauf geben, werden ganz Europa verändern.

Nach Schätzungen der Vereinten Nationen sind derzeit etwa 60 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht, die höchste Zahl, die der UN-Flüchtlingsrat jemals verzeichnet hat (vgl. United Nations 2016). Aber nur ein kleiner Teil von ihnen verlässt sein Heimatland und ein noch viel kleinerer Teil kommt nach Europa. Die Zahlen werden jedoch steigen, denn Globalisierung ist keine Einbahnstraße, und wir können nicht so tun, als hätten wir das nicht gewusst und wären daran gänzlich unbeteiligt. Wir können auch nicht so tun, als wären wir gänzlich unbeteiligt an dem Unrecht auf der Welt.

Grundlos verlässt niemand sein vertrautes Lebensumfeld. Bei vielen Menschen sind es traumatische Erlebnisse wie Verfolgung oder Folter und der oft lebensgefährliche Weg in ein Zufluchtsland, die tiefe Spuren hinterlassen. Humanitäre Verantwortung und das Flüchtlingsrecht gebieten es Menschen in Not zu unterstützen, sie würdig zu behandeln und sicher unterzubringen. Wenngleich der weitaus größte Teil der flüchtenden Menschen Schutz im eigenen Land oder in Nachbarländern sucht, wächst auch in Deutschland, Österreich und der EU die Zahl der Schutzsuchenden. Etwa 1,3 Millionen Menschen haben im Jahr 2015 in der EU mit ihren rund 500 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern einen Asylantrag gestellt (vgl. Einwanderungsland Deutschland 2016: 22).

Rund 214.400 Personen kamen im Jahr 2015 nach Österreich, während zum gleichen Zeitpunkt knapp 101.300 das Land verließen. „Daraus ergab sich eine auch im langfristigen Vergleich sehr hohe Netto-Zuwanderung von rund 113.100 Personen“ (vgl. Statistik Austria 2016: 8). Nach Deutschland kamen im selben Zeitraum etwa 2 Millionen Menschen, wobei die Nettozuwanderung auf über 1 Million Menschen angestiegen ist (Einwanderungsland Deutschland 2016: 6). Ungefähr 1,09 Millionen Asylsuchende wurden im vergangenen Jahr registriert (ebd.: 23), doch die tatsächlichen Zahlen lagen aufgrund von Mehrfachregistrierungen nur bei etwa 890.000 Flüchtlingen (vgl. http://mediendienst-integration.de/migration/flucht-asyl/zahl-der-fluechtlinge.html).

Diese Entwicklungen stellen die gesamte EU in den nächsten Jahren vor große Herausforderungen, insbesondere die Integration von Flüchtlingen und die Eingliederung am Arbeitsmarkt, denn die Flüchtenden kommen aus allen sozialen Schichten, Kulturen und Religionen zu uns.

Darüber ist häufig in Vergessenheit geraten, wie selbstverständlich wir inzwischen mit Migrationsbewegungen umgehen. Nur wenige wissen, dass es seit langem eine regelmäßige Ein- und Abwanderung gibt und dass in den letzten Jahren „durchschnittlich knapp 700.000 Unionsbürger jährlich nach Deutschland“ kamen (Özoğuz 2016: 1).

Während des 2. Weltkrieges sind vermutlich mehr als 15 Millionen Menschen in Europa zu Objekten von Völkerverschiebungen geworden, und die Zahl der Umgesiedelten, Geflohenen, Ausgewiesenen und Vertriebenen wird für die Zeit von 1945 bis zum Ende der 40er Jahre auf weit über 20 Millionen Menschen geschätzt (vgl. hierzu u. a. Bade 2000; Rieber 2000; Sienkiewicz/Hryciuk 2009).

Auch in den Jahrzehnten danach gab es in Deutschland und Europa vielfältige Einwanderung aus unterschiedlichen Gründen. Wanderungsbewegungen haben Europa immer geprägt und Migration ist die Regel – und nicht die Ausnahme. Zwischen 1950 und 2014 kamen insgesamt 44 Millionen Menschen nach Deutschland und 32 Millionen Deutsche und Nichtdeutsche wanderten aus. Diese Bewegungen waren stets „ein Spiegel der Zeitgeschichte“: Der Arbeitskräftebedarf der 1950er- und 1960er-Jahre führten zur Anwerbung von Arbeitnehmern aus dem Mittelmeerraum, von denen viele blieben und ihre Familien nachholten (vgl. Einwanderungsland Deutschland 2016: 14). Über die verschiedenen Anwerbeabkommen kamen „rund 14 Millionen Gastarbeiter zu uns, drei Millionen blieben dauerhaft im Land und fanden“ in Deutschland ihre Heimat. „Außerdem kamen viereinhalb Millionen Aussiedlerinnen und Aussiedler nach Deutschland“ (Özoğuz 2016: 1).

Die Einwanderung der späten 1980er- und frühen 1990er-Jahre waren durch den Fall des Eisernen Vorhangs sowie Kriege und Konflikte geprägt: Nun „kamen vor allem deutschstämmige (Spät-)Aussiedlerinnen und Aussiedler sowie Flüchtlinge vom Balkan, aus Afghanistan und Irak“. Seither „wird das Wanderungsgeschehen vor allem vom europäischen Recht auf Freizügigkeit und von aktuellen Fluchtbewegungen bestimmt“ (Einwanderungsland Deutschland 2016: 14).

Die Bundesrepublik Deutschland ist für die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) „mittlerweile nach den USA das zweitbeliebteste Einwanderungsland der Welt“ (ebd.: 6). Maßgeblich geprägt wird Einwanderung heute vor allem vom europäischen Recht auf Freizügigkeit. In den vorangegangenen Jahren lag der Anteil von EU-Bürgerinnen und -Bürgern unter den Einwanderinnen und Einwanderern in der Bundesrepublik Deutschland „stets deutlich über 50 Prozent und erreichte Größenordnungen, die mit den aktuellen Flüchtlingszahlen vergleichbar sind“ (ebd.).

Durch die Einwanderungen der letzten Jahrzehnte ist Europa vielfältiger geworden. „Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft arbeiten zusammen, sitzen nebeneinander in der Schule, engagieren sich im selben Verein“. Bereits „jeder Fünfte in Deutschland hat einen Migrationshintergrund. Bei Kindern unter zehn Jahren ist es jedes dritte“, wobei die meisten von ihnen in Deutschland geboren und deutsche Staatsbürgerinnen und Staatsbürger sind (ebd.: 17).

„Arbeits-, Bildungs- oder Siedlungswanderungen, Flucht, Vertreibung oder Deportation“ hat in den vergangenen Jahrzehnten in hohem Ausmaß „die Struktur von Arbeitsmärkten oder kulturell-religiöse Orientierungen“ beeinflusst (Oltmer 2016a: 7). Die aktuellen „Debatten über Dimension und Gewicht der globalen Flüchtlingsfrage, die Folgen des Wachstums der Weltbevölkerung, der Alterung der Gesellschaften des reichen ‹Nordens›, des Klimawandels oder des Mangels an Fachkräften für zunehmend komplexere und eng vernetzte ‹Wissensgesellschaften›“ verdeutlichen, dass Migration ein Zukunftsthema bleiben wird (ebd.). Nicht erst die aktuelle Situation stellt unsere Gesellschaft vor große Herausforderungen. Es sind nicht nur praktische Probleme zu lösen, vielmehr steht unser Selbstverständnis zur Debatte, und es kommt bei vielen Menschen die Angst hinzu, dass eine große Zahl von Migranten Europa grundsätzlich verändern könnte (vgl. hierzu u. a. Kermani 2015; Reschke 2015; Münkler/Münkler 2016; Oeser 2016; Oltmer 2016b; Scheffer 2016).

Im Jahr 2015 lebten rund 1,813 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich, d.h. rund 19% mehr als fünf Jahre zuvor, als es noch 1,528 Millionen waren. Zu Beginn dieses Jahres gab es 1,268 Millionen ausländische Staatsangehörige im Land, was einem Anteil von 14,6% an der Gesamtbevölkerung entsprach (Statistik Austria 2016, 24). Differenzieren wir die in Österreich lebenden ausländischen Staatsangehörigen nach ihrer Nationalität, so sind die Deutschen die mit Abstand größte Gruppe. Am 1. Januar 2016 lebten mehr als 176.000 Personen mit deutscher Staatsbürgerschaft in Österreich. Auf den Plätzen zwei und drei folgen knapp 117.000 Serben und Serbinnen sowie 116.000 türkische Staatsangehörige. An vierter Stelle liegt die fast 94.000 Personen umfassende Bevölkerungsgruppe aus Bosnien und Herzegowina. Mit rund 14 Personen je 1.000 Einwohner/inne/n lag die Zuwanderung nach Österreich im Jahr 2014 unter den europäischen Staaten an fünfter Stelle hinter Luxemburg (40‰), Malta (21‰), der Schweiz (19‰) und Irland (15‰) (ebd., 34).

Bei der Anzahl der 2015 in den Mitgliedsstaaten der EU gestellten Asylanträge rangierte Österreich an vierter Stelle. Bezogen auf die Bevölkerung lag Österreich bei der Zahl der Asylwerber/innen an dritter Stelle unter den EU-Staaten (ebd.: 36). Im europäischen Vergleich lag Österreich mit 167 Asylanerkennungen je 100.000 Einwohner/innen an zweiter Stelle hinter Deutschland (175) (ebd.: 38).

Deutschland und auch Österreich sind Einwanderungsländer, die sich zu echten Einwanderungsgesellschaften entwickeln. Das bedeutet, „Vielfalt und gleichberechtigte Teilhabe als gelebte Selbstverständlichkeit zu begreifen. Dazu gehört auch, Diskriminierung und Benachteiligung entgegenzutreten“ (Einwanderungsland Deutschland 2016: 17). Alle Menschen in Deutschland und Österreich müssen „die Chance haben, ihren Platz zu finden und sich einzubringen – in der Schule“ und am Arbeitsmarkt sowie in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens (ebd.).

2 Sprache und Bildung

In unserem Kontext von erheblicher Relevanz ist die Tatsache, dass die in Deutschland und Österreich lebenden Personen mit Migrationshintergrund ein deutlich anderes Bildungsprofil aufweisen als die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Zugewanderte sind nämlich in den höchsten und niedrigsten Bildungsschichten überproportional vertreten, während die inländische Bevölkerung überdurchschnittlich häufig die mittlere Bildungsebene (Lehr- und Fachschulausbildung) besetzt. Das ist in Österreich noch ausgeprägter als in Deutschland.

Diese Unterschiede in der Bildungsstruktur sind im Laufe der Jahre relativ konstant geblieben, obwohl es in den vergangenen Jahrzehnten sowohl bei der deutschen und österreichischen als auch bei der ausländischen Bevölkerung zu einem Anstieg des Bildungsniveaus kam. Allerdings ist der Anstieg bei der ausländischen Bevölkerung in Österreich vor allem auf die Zuwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte aus anderen EU-Staaten zurückzuführen (Statistik Austria 2016, 10: 50). Im Jahr 2015 verfügten in Österreich nur 11% der inländischen Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren maximal über einen Pflichtschulabschluss, während dieser Anteil bei der Bevölkerung mit Migrationshintergrund mit 26% weit mehr als doppelt so hoch war (ebd.: 50). Insbesondere Migrantinnen und Migranten aus der Türkei hatten überwiegend (zu 61%) keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung abgeschlossen (ebd.).

Bildung beginnt im Kindergarten, weshalb es von Relevanz ist, dass ausländische Kinder im Vorschulalter etwas seltener Krippen, Kindertagesstätten und Kindergärten besuchen. Die Unterschiede sind allerdings mittlerweile erheblich geringer geworden. Bei der letzten durchgeführten „Sprachstandsbeobachtung“ wurde jedoch auch sichtbar, dass in Österreich „90% der 4½- bis 5½-jährigen deutschsprachigen Kinder, die einen Kindergarten besuchten, ein altersge-

mäßes Sprachniveau besitzen, während 58% der 4½- bis 5½-jährigen Kinder, deren Erstsprache nicht Deutsch war, zusätzliche Fördermaßnahmen benötigten“ (ebd.: 10).

Nach wie vor besuchen ausländische Schüler/innen in Österreich relativ selten maturaführende Schulen, dagegen häufiger die Hauptschule, den polytechnischen Lehrgang und die Neue Mittelschule. Erschreckenderweise weist weiterhin die Sonderschule den höchsten Ausländer/innen/anteil auf (19%), was u. a. auch auf fehlende Sprachkenntnisse bei der Einschulung zurückgeführt werden kann (ebd.). Rund die Hälfte der Sonderschüler/innen stammt aus dem ehemaligen Jugoslawien (außerhalb der EU) und der Türkei. Hingegen ist der Anteil ausländischer Schüler/innen in maturaführenden Schulen deutlich unterdurchschnittlich (AHS 9% und BHS 8%) (ebd.: 46).

Ein großer bildungspolitischer Handlungsbedarf besteht in Deutschland und Österreich weiterhin bei jenen Jugendlichen, „die über keinen Schulabschluss verfügen. Rund 8% der nichtdeutschsprachigen Schülerinnen und Schüler, die in Österreich zum 1.9.2011 14 Jahre alt gewesen [sind], hatten auch zwei Schuljahre später, zum Ende des Schuljahres 2013/2014, die Pflichtschule noch nicht abgeschlossen“. Dagegen hatten von den Gleichaltrigen mit deutscher Umgangssprache „nur 2% auch zwei Schuljahre später die Pflichtschule nicht abgeschlossen“ (ebd.).

Die „Bildungsvererbung“ ist bei Migrantinnen und Migranten stärker ausgeprägt. Fast jede zweite Person mit Migrationshintergrund (47%), deren Eltern lediglich einen Pflichtschulabschluss aufwiesen, verfügte in Österreich 2014 ebenfalls über keinen höheren Bildungsabschluss. „In der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund wurde das niedrige Bildungsniveau weit weniger oft „vererbt“, nämlich nur zu gut einem Fünftel (22%). Die Unterschiede in der Bildungsvererbung nahmen jedoch mit steigendem Bildungsniveau der Eltern ab (ebd.: 50).

Sowohl in Deutschland als auch in Österreich können wir von einer erheblichen „Gerechtigkeitslücke“ sprechen, denn die Herkunft entscheidet sehr stark über den Bildungserfolg. „Zeig mir deine Eltern, und ich sage dir, was aus dir wird“ (Rehner 2016: 61). Kaum ein Indikator beeinflusst den Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen in Deutschland und Österreich so stark wie ihre soziale Herkunft. Dabei zeigen aktuelle Ergebnisse, dass zwei Gruppen von Heranwachsenden besonders benachteiligt sind: Kinder aus sozial schwachen, sog. bildungsfernen Familien und Kinder mit Migrationshintergrund (vgl. hierzu auch Bude 2008). Durch die Flüchtlinge im Land könnte die Gerechtigkeitslücke nun noch größer werden.

Migrantenkinder werden im deutschen und österreichischen Bildungssystem oft doppelt benachteiligt. Zum einen fehlen ihnen, wie österreichischen und deutschen Kindern aus sozial schwachen Familien auch, häufig die familiäre Unterstützung und eine individuelle Förderung in der Schule. Zum anderen haben sie durch mangelnde Sprachkenntnisse meist nur eingeschränkten Zugang zu bestimmten Bildungsangeboten.

Denn, so Fürstenau: „Kinder erwerben Sprache in ihrer Familie und in ihrem sozialen Umfeld als kulturelle Ausdrucksform. […] Dazu gehören nicht nur die grammatikalischen Strukturen der Sprachen, sondern auch die sozialen Regeln der Kommunikation und die Körpersprache – der sprachliche Habitus. Das sprachliche Repertoire jedes Menschen ist gewissermaßen ein Spiegel seiner sozialen Herkunft und kulturellen Erfahrungen“ (Fürstenau 2012: 6).

Deutschförderung, Unterricht in den Herkunftssprachen und eine gelebte Mehrsprachigkeit im Unterricht – und zwar in allen Fächern – sollen gleichberechtigt nebeneinander in Unterricht und Schule vorkommen, denn sie sind wichtige Bausteine bei der Entwicklung einer sprachlich inklusiven Bildungspraxis, in der Gleichberechtigung und Chancengleichheit auch gelebt werden.

3 Mehrsprachigkeit in Schule, Hochschule und Universität

Wir alle beurteilen uns immer auch aufgrund unserer Sprache, die wir sprechen und ganz unabhängig davon, wie falsch oder richtig wir mit unseren Fremd- und Selbstbeobachtungen liegen, haben wir eine Meinung, welche Sprache, welcher Stil in unterschiedlichen Zusammenhängen und im Umgang mit verschiedenen Gesprächspartner/inne/n angemessen ist, auch wenn wir nicht immer danach handeln.

Sprache ist nicht nur in unseren Köpfen, u. a. auch als Medium unserer Kommunikation mit uns selbst, sondern um uns herum jederzeit allgegenwärtig. Unsere Meinungen über unsere eigenen sprachlichen und kommunikativen Fähigkeiten, unsere Empfindlichkeiten und Empfindungen, aber auch unsere Normvorstellungen sind hervorragend als Gesprächsthemen für Menschen jeder Altersstufe geeignet.

Zu berücksichtigen haben wir, wie Menschen – mit und ohne Migrationshintergrund – durch die Wahl von Ausdrucksmitteln sowie dem Hin- und Herwechseln zwischen Sprachen und Dialekten Informationen über ihre Identität, ihre Zugehörigkeit zu Gruppen bestimmten Alters, Geschlechts, einer Region oder eines bestimmten sozialen Milieus preisgeben. Dadurch bringen sie Distanz oder Solidarität gegenüber ihren jeweiligen Gesprächspartner/inne/n zum Ausdruck, ob sie das wollen oder nicht, denn nicht immer geschieht dies bewusst.

Beachten sollten wir außerdem, welche Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen sprachlichen Systemen mehrsprachiger Kinder und Erwachsener auftauchen können und welche Rolle Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Sprachen dabei spielen. Es macht z. B. einen Unterschied, wenn eine der beteiligten Sprachen über Artikel verfügt, wie das Deutsche, die andere aber nicht, wie beispielsweise das Russische. Es hat z. B. auch Auswirkungen auf den Spracherwerb, wenn die eine Sprache Präpositionen besitzt, wie das Deutsche und die andere Sprache die gleichen Informationen durch Suffixe vermittelt, wie beispielsweise das Türkische.

In ihrem Alltag verwenden mehr als 20% aller Schülerinnen und Schüler in Österreich neben Deutsch eine andere Sprache. Regional sehr unterschiedlich beträgt dieser Anteil an den allgemein bildenden Pflichtschulen mehr als 25%. Ein Großteil der Schulen zeichnet sich mittlerweile durch eine beträchtliche sprachliche Vielfalt aus (vgl.: http://www.schule-mehrsprachig.at/index.php?id=61).

In Wien hatten im Schuljahr 2013/14 im Durchschnitt 55,7% der Volksschüler/innen eine andere Erstsprache als Deutsch, in der Neuen Mittelschule waren es sogar 65,8%, was bedeutet, dass die Zahlen in einigen Wiener Bezirken gegen 100% gehen (vgl. BMBF 2015: 23f.).

„Die moderne Arbeitswelt verlangt flexible, mobile ArbeitnehmerInnen“ und „Kinder müssen in der Schule Sprachen lernen“ – so lauten zwei vielfach postulierte und hinreichend bekannte Forderungen. Aber was machen wir, wenn wir es, nicht erst seit der augenblicklichen Situation angesichts von hunderttausenden Flüchtlingen, mit Menschen zu tun haben, die zwar „fremde“ Sprachen können, die aber nicht die „richtigen“ sind. Was machen wir, wenn sich – übrigens gar nicht so plötzlich – „Menschen auf den Weg machen, die ursprünglich gar nicht angesprochen waren?“ (Esterl/Gombos 2015, 5).

Dann sind Gesellschaft, Staat und Institutionen gefordert und flexible Lösungen gefragt, doch „nicht selten verfallen Regierende angesichts der großen aktuellen Herausforderungen in alte, längst überwunden geglaubte Muster und verlangen eine rasche, vor allem sprachliche Integration insbesondere der Kinder“ (ebd.). Sie glauben diese beispielsweise dadurch zu erreichen, dass in der Schule – selbst in den Pausen – ausschließlich Deutsch gesprochen werden soll, wie vor einiger Zeit bayrische Politiker oder die schwarz-blaue Regierung in Oberösterreich forderten (ebd.).

Auf den ersten Blick hat sich in den vergangenen 25 Jahren in der österreichischen Sprachen- und Sprachunterrichtspolitik vor allem institutionell einiges verändert, von der Gründung des Europäischen Fremdsprachenzentrums in Graz bis zur Einrichtung eines Österreichischen Sprachenkomitees und, als deutliches Zeichen einer an Mehrsprachigkeit interessierten Sprachunterrichtspolitik, die Erarbeitung eines „Language Education Policy Profile 2006 bis 2009“ in Zusammenarbeit mit dem Europarat. (Vgl.: http://www.oesz.at/download/publikationen/Themenreihe_4.pdf).

Schauen wir allerdings etwas genauer in die Schulen und Lehrpläne Österreichs, so ergibt sich ein durchaus weniger erfreuliches Bild. Hans-Jürgen Krumm spricht in diesem Zusammenhang von der Förderung einer „Zwei-Klassen-Mehrsprachigkeit“: einer „Elitemehrsprachigkeit“ einerseits und einer „Armutsmehrsprachigkeit“ andererseits (vgl. Krumm 2013: 1). Dabei handelt es sich keineswegs um zufällige Entwicklungen, vielmehr existieren mehr oder weniger offen wirksame Regeln und Praktiken, die die einen Sprachen und ihre Sprecher/innen begünstigen, die anderen dagegen ausgrenzen (vgl. ebd.).

Wenngleich es in Österreich im Unterschied zu den meisten anderen europäischen Ländern keinen vorgeschriebenen Schulsprachenkanon gibt, sondern die Lehrpläne vielmehr etwa 20 Sprachen als „lebende Fremdsprachen“ aufführen, fördert das Bildungswesen einen sehr engen Kanon von Schulfremdsprachen. Es werden bestimmte Sprachen und damit eine „Elitemehrsprachigkeit“ gefördert: In der Volksschule sind für die verbindliche Übung „lebende Fremdsprachen“ Englisch, Französisch, Italienisch, Kroatisch, Slowakisch, Slowenisch, Tschechisch und Ungarisch theoretisch möglich. Bereits in diesem frühen Stadium fällt allerdings auf, dass Serbisch und Türkisch, die beiden stärksten Migrantensprachen in Österreich, in dieser Liste gar nicht vorkommen (ebd.: 2).

In der Realität lernen heute 98,4% aller Schülerinnen und Schüler in der Volksschule Englisch. Wenngleich der Katalog möglicher Sprachen in der Sekundarstufe I und II theoretisch noch größer ist, haben wir es auch hier mit einem „Zweiklassensystem“ zu tun: Türkisch kann an der Hauptschule, nicht aber an allgemeinbildenden höheren Schulen als lebende Fremdsprache angeboten werden (vgl. zu den Zahlenangaben: http://eacea.ec. europa.eu/education/eurydice/documents/key_data_series/143EN.pdf). Die Zahl derjenigen, die in der Sekundarstufe I eine zweite Fremdsprache lernen, hat sich zwischen 2005 und 2010 nicht wesentlich verändert und liegt nach wie vor knapp unter 13%. Davon lernen 4,7% Französisch, 2,7% Italienisch und 0,7% Spanisch, obwohl theoretisch laut Lehrplan eine große Zahl von Sprachen wählbar wäre (vgl. ebd.).

Die Lerner/innenzahlen für die Nachbarsprachen Österreichs liegen mit Ausnahme des Italienischen bei Größenordnungen von jeweils max. 0,5 % oder darunter. In diesem Zusammenhang bezeichnend ist außerdem, dass die Bildungsstandards, die ausdrücklich zu einer Modernisierung des Sprach(en)unterrichts beitragen sollen, zunächst nur für Deutsch, Englisch und Latein entwickelt worden sind (vgl. Krumm 2013: 3). Nach wie vor spielen alle anderen Sprachen im österreichischen und auch im deutschen Bildungssystem eine marginale Rolle. „Sie werden geduldet, bestenfalls in Modellversuchen gefördert, insbesondere als Sprachen von Minderheiten oder Kindern mit Migrationshintergrund“ (ebd.). Diese Sprachen und ihre Sprecher/innen werden von Krumm daher der „Armutsmehrsprachigkeit“ zugerechnet, denn „die Beherrschung dieser Sprachen wird nicht wertgeschätzt und honoriert […]; sie sind im öffentlichen Bewusstsein nichts wert und nicht wichtig“ (ebd.).

Bis heute kann an den meisten Pädagogischen Hochschulen in Österreich lediglich Englisch studiert werden. Für alle anderen Sprachen gibt es nur regionale Angebote in Form von Lehrgängen. Selbst für die in Österreich nach Deutsch meistgesprochenen Sprachen, Bosnisch/ Kroatisch/Serbisch (BKS) und Türkisch gibt es keine attraktiven Lehramtsstudiengänge. Studierende, die aufgrund ihres eigenen Migrationshintergrunds andere Sprachen mitbringen, haben an

den Pädagogischen Hochschulen keine Möglichkeiten, ihre vorhandenen Sprachkompetenzen auszubauen.

Diese Situation wird sich nicht ändern, solange auf allen offiziellen Ebenen, in der Lehrerausbildung wie in der Schulorganisation, bei der Leistungsbeurteilung und in der Bildungsadministration sowie auf der individuellen Ebene, bei den Lernenden und ihren Eltern, aber auch bei den Lehrenden sowie im Bewusstsein der Öffentlichkeit Vorstellungen von wichtigen und unwichtigen Sprachen als Normvorstellung dominieren (vgl. ebd.: 4).

Auch an den österreichischen Universitäten beschränkt sich die offizielle Mehrsprachigkeit in der Regel auf das Deutsche und Englische, wenngleich hier die Wichtigkeit und Wertschätzung von Mehrsprachigkeit grundsätzlich vorhanden ist und in verschiedenen Kontexten auch immer wieder betont wird. Die vielfach vorhandenen Potenziale mehrsprachiger Studierender und Wissenschaftler/innen werden bisher allerdings viel zu wenig genutzt. Nicht nur in den Schulen, sondern auch an den tertiären Bildungseinrichtungen des Landes existiert nach wie vor eine monolinguale Perspektive und ein monolingualer Habitus: Mit „Sprachförderung" ist in der österreichischen Debatte in der Regel ausschließlich „Förderung der Sprachkenntnisse in Deutsch" gemeint (vgl. ebd.). An vielen österreichischen Universitäten „entsteht der Eindruck, dass es im Verhältnis zur generellen Wertschätzung" erhebliche „Desiderate bei der Förderung von Mehrsprachigkeit" und „zu wenig konkrete Fördermaßnahmen für internationale Studierende gibt". Vor allem der Studienbeginn und die „Studieneingangs- und Orientierungsphase (STEOP) scheinen besonders große Hürden darzustellen" (Dannerer/Maier/Mauser 2014: 17).

4 „Integration ist keine Einbahnstraße"

Allen Beteiligten muss klar sein, dass eine gleichberechtigte Teilnahme in der Schule sowie in der Berufs- und Arbeitswelt nur durch den Erwerb der jeweiligen Landessprache möglich ist: Deutsche Sprachkenntnisse sind unerlässlich. Beim Unterricht haben wir dabei jedoch die Frage zu berücksichtigen, in welchem Lebensalter die zugewanderten Menschen zu uns gekommen sind und in welcher Phase der Sprachentwicklung Kinder sich bezogen auf ihre eigene Muttersprache befinden.

Zu achten ist außerdem darauf, dass vor allem die Kinder und Jugendlichen einerseits ihre Muttersprache schätzen und pflegen, andererseits die deutsche Sprache als Bildungssprache in der Schule oder in Kursen sprechen (lernen), als Familiensprache pflegen und als Verkehrssprache im Alltag einsetzen. Dabei sollten wir auch die sprachlichen Ressourcen der zugewanderten Menschen besser nutzen.

Sprachförderung sollte daher die Zwei- und Mehrsprachigkeit im Unterricht immer berücksichtigen. Die unterschiedlichen Herkunftssprachen der zugewanderten Menschen sollten beim Sprechen, Lesen und Schreiben in allen Kontexten und auch in allen schulischen Fächern einbezogen werden. Wir brauchen dafür einen mentalen Sinneswandel bei allen pädagogisch Tätigen. Wir müssen daran arbeiten, in Zukunft eine zwei- und mehrsprachige Identität und damit auch ein neues Selbstbewusstsein aufzubauen.

Sowohl Menschen mit als auch ohne Zuwanderungsgeschichte sind herausgefordert, sich über die gemeinsamen Grundlagen des sozialen Zusammenlebens zu verständigen. Denn wir lernen voneinander und miteinander und können dadurch einen Beitrag zu einer chancengerechteren und besseren Gesellschaft leisten.

Bereits vor dem derzeit großen Zuzug war etwa jeder siebte Mensch in Österreich Migrant/in. Ein Problem in unserer heutigen pluralisierenden Gesellschaft ist nicht das Akzeptieren einer neuen Unterschiedlichkeit, sondern vielmehr wie wir all diese Unterschiede bewältigen, damit unsere Gesellschaft in Zukunft funktioniert. Zumeist sind Armut, politische Konflikte

und Naturkatastrophen Motive für Zuwanderung, aber auch familiäre Gründe und bessere Arbeitsbedingungen führen die Migrant/inn/en in ein fremdes Land. Die Ursachen für Migration sind vielfältig und müssen in ihrer Unterschiedlichkeit betrachtet werden, ausgehend von universellen Werten der Solidarität und Würde.

Bei einem sprachfördernden Engagement sollten wir auch die vorhandenen Ressourcen der bereits länger im Lande lebenden und die jeweiligen Sprachen sprechenden Menschen mit einbeziehen, bei Kindern zudem deren Eltern. Das baut Schwellenängste ab und verringert die vermeintlichen Gefälle auf allen Seiten. Vor allem zwei- und mehrsprachige Eltern sind Experten, weshalb wir ihre Expertisen im Hinblick auf die familiäre Situation, die Sprachenvielfalt, die Kultur, die Erziehung und die Bildung insgesamt stärker in die Sprachförderung und den Unterricht mit einbeziehen müssen. In diesem Zusammenhang sollten auch weitere sprachkompetente, engagierte und motivierte Eltern, mit und ohne Migrationshintergrund, entsprechend angesprochen und vorbereitet werden, um die ehrenamtliche Arbeit zu unterstützen. Besonders Eltern mit einer eigenen Einwanderungsgeschichte und mehrsprachigen Kompetenzen sind beispielsweise geeignet, als Lesepat/inn/en zu arbeiten.

Nicht nur die Kinder werden sich freuen, wenn Sie mehrere Sprachen im Unterricht hören, denn dadurch werden ihre eigenen Herkunftssprachen aufgewertet und die einheimischen Menschen werden für andere Sprachen sensibilisiert. Leider ist es immer noch so, dass Mehrsprachigkeit häufig nicht hinreichend gewürdigt wird, doch ist genau das eine wichtige Voraussetzung nicht nur für eine positive Einstellung zur deutschen Sprache, sondern auch für die persönliche (Lern-)Entwicklung.

Im österreichischen und auch im deutschen Bildungssystem ist der Umgang mit Mehrsprachigkeit – trotz einiger Veränderungen aufgrund beispielsweise der Implementierung von Bildungsstandards – nach wie vor „additiv und konfrontativ“ angelegt. Das bedeutet, dass die Erst- und die Zweitsprache, die Mutter- und die Unterrichtssprache gegeneinander ausgespielt werden. Die Fremdsprachen sind als erste, zweite und dritte Fremdsprache hintereinander gereiht und in der Regel so organisiert, dass im Unterricht der einen Sprache die andere meist gar nicht auftaucht (vgl. Krumm 2013: 9).

Der Ausbau sprachlicher und kultureller Kompetenzen wird in österreichischen Lehrplänen einerseits in den Sprachenfächern und mit den Bestimmungen für den muttersprachlichen Unterricht berücksichtigt, andererseits wird mit dem Unterrichtsprinzip „Interkulturelles Lernen (IKL)“, das seit 1991 im Lehrplan verankert ist, eine Auseinandersetzung mit kultureller und sprachlicher Vielfalt über das gesamte Curriculum hinweg empfohlen.

Eine Befragung von Lehrerinnen und Lehrern zu den Sprachen, die ihre Schüler/innen mitbringen oder bereits gelernt haben, ergibt allerdings häufig, dass sie es entweder nicht wissen, oder dass sie, je nach Schulstufe, betonen, dass das, was im Kindergarten oder in den ersten Jahren der Schule gelernt wurde, nicht brauchbar sei (vgl. ebd.: 10).

Die Analyse der österreichischen Lehrpläne zeigt, dass Aspekte der Mehrsprachigkeit in unterschiedlicher Form bereits in die Bildungs- und Lehraufgaben verschiedener Fächer integriert wurden. Allerdings wird auch deutlich sichtbar, dass die Positionen zur Mehrsprachigkeit sehr variieren. Nach wie vor dominieren in vielen Lehrplänen strikt einsprachige Orientierungen, doch gibt es zumindest punktuell auch Ansätze für einen an Mehrsprachigkeit orientierten Unterricht, „und Texte, die erkennen lassen, dass sich die Autorinnen und Autoren der Tatsache der gesellschaftlichen Vielsprachigkeit und individuellen Mehrsprachigkeit gestellt haben“ (Reich/Krumm 2013: 176).

Dabei fällt allerdings auf, dass die einzelnen Autor/inn/en ihre Positionen unabhängig von den jeweils anderen entwickelt zu haben scheinen, denn ein Dialog ist bedauerlicherweise weder zwischen den Fächergruppen noch zwischen den Bildungsstufen feststellbar (vgl. ebd.).

5 Resümee und Ausblick

Das Thema *Sprache* und *Mehrsprachigkeit* ist seit mehr als einem Jahrzehnt integraler Bestandteil bildungspolitischer Debatten und medialer Diskurse. Das liegt jedoch nicht daran, „dass sich die Bildungspolitik und die Öffentlichkeit für Sprache als das soziale und kognitive Phänomen begeistern, von dem die Sprachwissenschaft und ihre Nachbarwissenschaften fasziniert sind“ (Tracy 2014: 13). In Deutschland und Österreich vernimmt man aufgrund des schlechten Abschneidens bei internationalen Bildungsstudien vielmehr vor allem „Klagen über mangelhafte Ausdrucks- und Verstehensfähigkeiten von Kindern und Jugendlichen mit und – zunehmend – ohne Migrationshintergrund“ (ebd.).

Das Bildungswesen hat „in einer globalisierten Welt und Wirtschaft, in einer Welt mit Arbeits-, Armuts- und Flüchtlingsmigration“ die Aufgabe, „junge Menschen zu einem Leben in dieser mehrsprachigen Welt unter den Bedingungen der sprachlichen und kulturellen Vielfalt zu befähigen“ (Krumm 2013: 8). Deshalb müssen wir einerseits dafür sorgen, dass Kinder und Erwachsene, die bereits mehrsprachig sind, nicht einsprachig werden, sondern ihre Sprachen und sprachlichen Fähigkeiten nutzen und erweitern. Andererseits müssen wir auch einsprachigen Kindern früh einen Zugang zu Mehrsprachigkeit eröffnen. „Das erfordert eine Diversifizierung des Sprachenangebots, für die die Lehrplanverordnungen durchaus schon jetzt ungenutzte Möglichkeiten bieten“ (ebd.).

Vor allem an zwei Kriterien lässt sich festmachen, welche Sprachen angeboten werden sollten: „an dem Bedarf, der im beruflichen Bereich und auf Grund der Lage Österreichs“ und Deutschlands in der Mitte Europas „insbesondere, aber keinesfalls ausschließlich, die Nachbarsprachen umfasst“; „an den Sprachen, die Kinder bereits in das Bildungswesen einbringen und die die lebensweltliche Mehrsprachigkeit in Österreich“ und Deutschland ausmachen“ (ebd.).

Wenn ein Gesamtkonzept sprachlicher Bildung entwickelt wird, wie beispielsweise das „Curriculum Mehrsprachigkeit“ (vgl. Reich/Krumm 2013), lässt sich Mehrsprachigkeit in der Schule erfolgreich fördern. Es bedarf aber auch eines zunehmendes Bewusstseins von der Rolle der Sprachen für Lernerfolg und Chancengerechtigkeit, sowohl bei der Schulleitung und der Bildungsadministration als auch bei den Lehrpersonen (Krumm 2013: 13; vgl. De Cillia/ Krumm 2010). „Dazu gehört dann auch die Bereitschaft, das Sprachenspektrum zu öffnen und schon jetzt eine Diversifizierung zu ermöglichen“, aber auch „die Einsicht, dass Spracherwerb und Sprachvermittlung nur mit langfristigen Angeboten unter guten Bedingungen, was Stundenzahl und Gruppengröße betrifft, erfolgreich sind“ (Krumm 2013: 13).

Es besteht daher nach wie vor erheblicher Reformbedarf in der gegenwärtigen Sprachbildungspolitik und Sprachlehrer/innenausbildung. Zur Professionalisierung der Sprachförderung im Vorschulalter müssen Pädagog/inn/en auf akademischem Niveau ausgebildet und flächendeckend weitergebildet werden. Außerdem ist eine größere Diversifizierung im Sprachangebot dringend erforderlich, damit Schulabsolvent/inn/en in der eigenen Muttersprache sowie in zwei Fremdsprachen kommunizieren können. Zudem muss es zu einem weiteren Abrücken von Deutsch als ausschließlicher Unterrichtssprache im Fachunterricht hin zu Fremd- und Muttersprachenfachunterricht kommen, damit sprachliche Identitäten gestärkt und gleichzeitig die Anerkennung von Vielfalt und Mehrsprachigkeit gefördert wird.

Die politische und mediale Debatte ist seit Monaten von den Themen Flüchtlinge, Migration und Integration geprägt. Ein wesentlicher Beitrag zur erfolgreichen Integration von Zuwander/innen und Flüchtlingen ist das freiwillige Engagement von Menschen. Neben humanitärem Einsatz haben sich auch viele Initiativen und Privatpersonen für Deutschvermittlung und eine gesellschaftliche Integration eingesetzt. Die „praktizierte ‹Willkommenskultur›, das bürgerliche

Engagement und der administrative Kraftakt“ bieten – trotz aller politischen und gesellschaftlichen Verwerfungen – mehr Grund zur Zuversicht als zu Pessimismus (Kronenberg 2016: 945).

Ohne eine grundlegende interdisziplinäre Forschung auf verschiedenen Ebenen, bei der auch der durch Migration induzierte komplexe gesellschaftliche und sprachliche Wandel über einen längeren Zeitraum wahrgenommen und untersucht wird, sind die Verwandlungen Österreichs und Deutschlands in Einwanderungsgesellschaft weder zu verstehen noch zu schaffen (vgl. Oltmer 2016c: 970).

Literatur

Bade, Klaus J. (2000): Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart: München: C.H.Beck.

BMBF (2015): Bundesministerium für Bildung und Frauen: SchülerInnen mit anderen Erstsprachen als Deutsch. Statistische Übersicht Schuljahre 2007/08 bis 2013/14. Informationsblätter des Referats für Migration und Schule 2/2014–15. Wien: BMBF.

Bude, Heinz (2008): Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft. München: Carl Hanser.

Dannerer, Monika; Maier, Sebastian; Mauser, Peter (2014): Sprachen – mehr Sprachen – Mehrsprachigkeit an der Universität. Funktionen und Entwicklung der Mehrsprachigkeit an der Institution Universität. – In: OeAD’News. Jg. 24, Nr. 2/95, Dezember 2014, 16–17.

De Cillia, Rudolf/Krumm, Hans-Jürgen (2010): Fremdsprachenunterricht in Österreich. In: sociolinguistica 24/2010, 153–169.

Einwanderungsland Deutschland (2016): Einwanderungsland Deutschland. Die Fakten im Überblick. Berlin: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration.

Esterl, Ursula/Gombos, Georg (2015): Mehr Sprache(n) für die Bildung. – In: U. Esterl, G. Gombos (Hgg.) Sprachliche Bildung im Kontext von Mehrsprachigkeit. (Informationen zur Deutschdidaktik. Heft 4/2015). Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag, 5–9.

Fürstenau, Sara (Hg.) (2012): Interkulturelle Pädagogik und sprachliche Bildung. Herausforderungen für die Lehrerbildung. Wiesbaden: VS.

Kermani, Navid (2015): Wer ist wir? Deutschland und seine Muslime. Mit der Kölner Rede zum Anschlag auf Charlie Hebdo. Erw. Neuausgabe. München: C.H. Beck.

Kronenberg, Volker (2016): Zuversicht statt Defätismus. In: Forschung & Lehre. 23. Jg., 11/16, 945.

Krumm, Hans-Jürgen (2013): Elite- oder Armutsmehrsprachigkeit: Herausforderungen für das österreichische Bildungswesen. [Abschlussvortrag der Tagung „Mehrsprachigkeit und Professionalisierung in pädagogischen Berufen. Interdisziplinäre Zugänge zu aktuellen Herausforderungen im Bildungsbereich“. Gehalten am 1.3.2013 im Kleinen Festsaal Wien].

Münkler, Herfried/Münkler, Marina (2016): Die neuen Deutschen. Ein Land vor seiner Zukunft. Berlin: Rowohlt.

Oeser, Erhard (2016): Die Angst vor dem Fremden. Die Wurzeln der Xenophobie. 2., durchges. und erweiterte Aufl. Darmstadt: Theiss.

Oltmer, Jochen (2016a): Globale Migration. Geschichte und Gegenwart. (C.H. Beck Wissen 2761). 2., überarb. und aktualisierte Aufl. München: C.H. Beck.

Oltmer, Jochen (2016b): Migration vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Berlin, Boston: de Gruyter.

Oltmer, Jochen (2016c): Weitgehend unerforscht. Über die Geschichte von Niederlassung und Integration der Einwanderer in der Bundesrepublik. – In: Forschung & Lehre. 23. Jg., 11/16, 968–970.

Özoğuz, Aydan (2016): Vorwort. Wir sind in Bewegung. In: Einwanderungsland Deutschland. Die Fakten im Überblick. Berlin: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 1.

Rehner, Caroline (2016): Die Gerechtigkeitslücke. Die Herkunft entscheidet über den Bildungserfolg. Wie lässt sich das ändern? – In: Die Zeit, Nr. 27, 23.6.2016, 61.

Reich, Hans H./Krumm, Hans-Jürgen (2013): Sprachbildung und Mehrsprachigkeit. Ein Curriculum zur Wahrnehmung und Bewältigung sprachlicher Vielfalt im Unterricht. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Reschke, Anja (Hg.) (2015): Und das ist erst der Anfang. Deutschland und die Flüchtlinge. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Polaris.
Rieber, Alfred J. (Hg.) (2000): Forced Migration in Central and Eastern Europe 1939–1950. London, Portland/Or: Frank Cass.
Scheffer, Paul (2016): Toleranz in einer grenzenlosen Welt. Mit einer Einleitung zur Neuausgabe. [Aus dem Niederländischen von Greogr Seferens, Andreas Ecke, Heike Baryga und Gerd Busse]. München: Hanser.
Sienkiewicz, Witold/Hryciuk, Grzegorz (Red.) (2009): Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung 1939–1959. Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
Statistik Austria (2016): Statistik Austria. Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: Migration & Integration. Zahlen, Daten, Indikatoren 2015. Wien: Statistik Austria.
Tracy, Rosemarie (2014): Mehrsprachigkeit: Vom Störfall zum Glücksfall. – In: M. Krifka u. a. (Hgg.): Das mehrsprachige Klassenzimmer. Über die Muttersprachen unserer Schüler. Berlin, Heidelberg: Springer VS, 13–33.
United Nations (2016): United Nations – Department of Economic and Social Affairs: Trends in International Migrant Stock – Migrants by Destination and Origin, Rev. 2015.

Annotation

Multilingualism and education – tasks and challenges for teaching in the migration society

Jörg Meier

Multilingualism plays an important role in society due to migration processes, (educational) mobility and globalization. Multilingual speakers outnumber monolingual speakers in the world's population and more than half of all Europeans claim to speak at least one other language in addition to their mother tongue. An increasing number of children in Germany and Austria grow up bilingually or multilingually. Open borders, periods of work or study abroad and the presence of migrants and refugees bring about a steady rise in the number of multilingual families. Assessment of multilingualism is often very positive and multilingualism is an "opportunity" and a value in itself. But the spectrum of attitudes in society is broad, and the various forms of multilingualism receive rather mixed assessments, because of denigration of many languages and varieties. This ambivalence also becomes apparent in the educational institutions where the different forms of multilingualism inherently play an important role. Linguistic diversity is a constant phenomenon in all national school systems and it has become more obvious and dynamic in the context of migration. Migrants bring their languages and linguistic experiences with them and adapt them to the new living conditions. But certain (foreign) languages are promoted with a large investment of time and money and contribute to greater prestige and the types of multilingualism are often dealt with in different research traditions.

Keywords: Multilingualism in society, assessment of multilingualism, multilingualism in educational institutions, language and education, migration

„Concordia domi, foris pax“. Zur sprichwörtlichen Mehrsprachigkeit der Rhetorik Helmut Schmidts

Wolfgang Mieder

Die beiden Hanseaten, Bundeskanzler, Deutschland- und Europapolitiker Willy Brandt und Helmut Schmidt habe ich leider nicht persönlich gekannt, aber ich fühle mich als ehemaliger Lübecker aus zahlreichen Gründen tief mit ihnen verbunden, denn Brandt stammte aus dieser Hansestadt und Schmidt hat sie mehrmals von Hamburg aus besucht. Das gilt aber auch für meinen Freund Ilpo Piirainen, für den Lübeck sozusagen eine beliebte Transitstation war, wenn er zusammen mit seiner Frau die alljährlichen Pilgerfahrten zwischen Finnland und Deutschland unternahm. Auf meine Anfrage hin, ob sie sich an Besuche in Lübeck erinnere, schrieb Elisabeth Piirainen mir am 5. Mai 2016:

> Ja, wir waren oft in Lübeck! Ilpo hatte verschiedene Beziehungen zu Lübeck. Er war lange Zeit der Vorsitzende der Finnischen Evangelischen Kirche in Deutschland und hatte in dieser Funktion auch die finnische Gemeinde in Lübeck besucht. Ich erinnere mich gut, wie wir mit Ilpos Stipendiatin, Prof. Natalia Babenko aus Moskau, nach Lübeck gefahren sind. Dort haben wir gemeinsam „alles“ sehr ausführlich besichtigt, auch den Totentanz. Außerdem sind wir fast immer von Travemünde aus nach Finnland gefahren, in den ersten Jahrzehnten mit einer Fähre, später jedes Jahr mit einem Frachtschiff: Der finnische Reeder, den Ilpo durch seine kirchliche Arbeit kennen gelernt hatte, konnte uns und dem Auto einen Platz auf dem Frachter ermöglichen, das waren dann sehr schöne und lustige Seefahrten.

In einem Traum könnte ich mir vorstellen, dass die Piirainens, Brandt, Schmidt und ich uns vor dem Lübecker Holstentor treffen und die so aussageträchtige goldene Inschrift „Concordia domi, foris pax“ zusammen lesen würden. Es ist bekannt, dass diese sprichwörtliche Botschaft zu einem politischen Leitmotiv für Brandt wurde (Mieder und Nolte 2015: 48–49; Mieder 2016), was, wie später gezeigt werden soll, auch für Helmut Schmidt gilt. Die Inschrift stand 1585 zuerst in der längeren Form „Pulchira res est pax foris et domi concordia“ (Es ist eine schöne Sache, wenn draußen Frieden und drinnen Eintracht herrscht) am nicht mehr erhaltenen Äußeren Tor und wurde 1710 während einer Restauration umformuliert zu „Concordia domi et foris pax sane res est omnium pulcherima“. Im Jahre 1843 erscheint die verkürzte Inschrift „Concordia domi et foris pax“ auf der Stadtseite des eigentlichen Holstentors, doch wurde diese nach erneuten Ausbesserungen 1871 auf die Wehrseite (Feldseite) unter Weglassung des „et“ übertragen (Geist 1976: 15–17 und 26; Schadendorf 1977: 87–88). Für mich ist dies alles eine Jugenderinnerung aus der Gymnasiumszeit, denn ich habe die Kurzform „Concordia domi, foris pax“ als Lateinschüler gelernt und sie oft am Holstentor gelesen. Dass dieser eingängige Spruch aber auch zur Freundschaft mit Ilpo Piirainen gehört, hat für mich eine wohltuende Bedeutung, die mich zu den folgenden Überlegungen angeregt hat.

1 Helmut Schmidts Sprachinteresse

Als sogenannter Deutschamerikaner sei es mir erlaubt zu erwähnen, wie erfrischend es auf einen Folkloristen und Sprachwissenschaftler gewirkt hat, als ich in den zahlreichen Büchern, die Helmut Schmidt während seines so beeindruckenden und langen Lebens geschrieben hat, mehrere Aussagen zur Sprache und vor allem zur Bedeutung von Fremdsprachen entdeckt habe. Es

ist schwer vorstellbar, dass ein Präsident hier in meiner amerikanischen Wahlheimat Ähnliches von sich geben würde. Schmidt war sich der großen Bedeutung der angloamerikanischen Sprache als *lingua franca* der modernen Welt durchaus bewusst, hatte aber gleichzeitig auch großes Interesse an den verschiedenen Nationalsprachen, wie sie vor allem in der Europäischen Union auftreten:

> Bei alledem [Globalisierung] spielt die Sprache eine wichtige Rolle. Es scheint mir leider zwangsläufig, daß die Globalisierung in Wirtschaft und Wissenschaft, im Internet und im Fernsehen, zur Dominanz des amerikanischen Englisch führen muß – man kann auch sagen: des amerikanisch verkümmerten Englisch. Wer sich gegen die globale Dominanz des Amerikanischen wehren will – sei es aus dem Motiv der Bewahrung der eigenen Sprache –, der wird scheitern. Gleichwohl ist aber das Motiv der Bewahrung der eigenen sprachlichen Tradition ein überlebenswichtiges Motiv. Denn wenn ihre eigene Sprache unterginge oder wenn sie in wenigen Generationen völlig korrumpiert würde, so ginge damit zugleich ein großer Teil der eigenen Kultur verloren – und damit gingen Teile der eigenen Identität verloren. Das muß ja aber keineswegs zwangsläufig so geschehen. Ich kann mir vorstellen, daß zwar an deutschen Universitäten – sagen wir Biogenetik oder sagen wir Avionik – auf englisch gelesen wird, auch auf englisch geprüft wird; ich kann mir durchaus vorstellen, daß in den Banken zu Düsseldorf oder Frankfurt auf englisch gehandelt wird, aber daß gleichwohl zugleich und sehr bewußt im täglichen Leben eine gepflegte deutsche Sprache selbstverständlich bleibt.
> Und ähnlich so in Italien, ähnlich so in Frankreich, ähnlich so in Spanien oder in Polen und in den anderen Nationen Europas. [...] Keines der Völker, die sich in der Europäischen Union zusammengeschlossen haben, hat jemals im Sinn gehabt, deshalb die eigene Sprache aufzugeben. Ohne Sprache ist Mitteilung fast unmöglich. Sprachen sind das bei weitem wichtigste Vehikel kultureller Entfaltung und zugleich das wichtigste Element nationaler Identität – übrigens auch persönlicher Identität. (Schmidt 1998b: 126–127)

Leider führt diese globale Vormachtstellung des amerikanischen Englisch zuweilen dazu, dass Politiker, Geschäftsleute und auch Touristen dieser Weltmacht englische Sprachkenntnisse in anderen Ländern ohne Überlegung voraussetzen und dadurch eine gewisse sprachsoziologische Überheblichkeit aufzeigen. Schmidt hat das zweifelsohne im In- und Ausland wiederholt bemerken können, wie aus dieser Aussage hervorgeht:

> Ähnlich selbstverständlich [moralische Überlegenheit ihrer Demokratie und Grundrechte] ist für Amerika die Tatsache, daß die nationale Sprache zur alleinigen Weltsprache geworden ist. Das Englische war im 19. Jahrhundert eine unter mehreren weltweit verbreiteten Sprachen. Im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die englische Sprache das Französische wie auch das Spanische als Medium internationaler Verständigung weitgehend verdrängt. [...] Darin liegt ein großer Vorteil für die Amerikaner, denn die Formulierung eines Gedankens fällt in der Muttersprache viel leichter als in einer mühsam erlernten Fremdsprache. Dieser Vorteil kann im Laufe der nächsten Jahrzehnte noch an Gewicht zunehmen, er trägt erheblich zur Überlegenheit Amerikas bei. (ebd. 2004: 81, vgl. auch 1998c: 98)

Es führt kein internationaler Weg an englischen Sprachkenntnissen vorbei, wobei selbstverständlich zu bedauern ist, dass das Französische als ehemalige offizielle Diplomatensprache sehr an Bedeutung verloren hat. Otto von Bismarck zum Beispiel, um einen weiteren Kanzler zu erwähnen, beherrschte als Europapolitiker noch die französische Sprache. Er konnte aber auch Englisch, Russisch und Latein, und er wäre wohl ohne diese Sprachkenntnisse ohne großen politischen Erfolg geblieben. Und diesbezüglich nun hier diese grundehrliche Aussage von Helmut Schmidt, die sich Europapolitiker zu Herzen nehmen mögen:

> Ich will in diesem Zusammenhang [Auslandserfahrungen für Politiker] noch eine weitere Empfehlung für junge Politiker der nachfolgenden Generation aussprechen, muß dabei aber zu-

> gleich ein eigenes Versäumnis einräumen. Als ich es in den siebziger Jahren begriff, war es zum Nachholen des Versäumten längst zu spät. Ich spreche von dem schwerwiegenden Mangel, der französischen Sprache nicht mächtig zu sein. Mein Freund Valéry Giscard d'Estaing und ich haben immer nur englisch miteinander sprechen können; sein Deutsch war minimal, mein Französisch gleich Null. Bei Gegenständen, deren Behandlung schwierige Fachausdrücke erforderte, waren wir auf unsere Dolmetscherinnen angewiesen. Ich habe das als erhebliche Beeinträchtigung empfunden. Weil meine ansonsten vorzügliche Lichtwarkschule in Hamburg nicht allzuviel Wert auf Sprachen gelegt hatte, verfügte ich zunächst nur über Schulenglisch und über Anfangsgründe im Lateinischen. Ich hätte als junger Abgeordneter, noch keine vierzig Jahre alt, meine Freizeit nutzen sollen, Französisch zu lernen und anzuwenden. Als ich mit fünfzig Jahren Minister wurde, war es dafür zu spät, auch gab es keine Freizeit mehr. Ich konnte nie mehr nachholen, was ich in jüngeren Jahren versäumt hatte. (ebd. 2008: 25–26)

Kein Wunder also, dass die französische Sprache prinzipiell keine Rolle bei Schmidt spielt. Lediglich für „carte blanche“ und „façon de parler“ waren vereinzelte Belege zu finden, und zwar einmal „Die Sowjets schienen in der Annahme zu handeln, sie besäßen Carte blanche für jedwede Operation, die nicht ausdrücklich durch zweiseitige Verträge verboten war“ (1987: 286), und dann noch diese drei:

> Nein, die Amerikaner wollten sich aus der festen Bindung des Dollars an die übrigen Währungen lösen. Für sie ging es bei diesen Gesprächen nur um die *façon de parler*: Wie sag ich's meinem Kinde? Und das war Machtpolitik. (ebd. 1998c: 109)

> Ich habe nicht nur Verständnis für [Gerhard] Schröder in seiner Ablehnung des Irakkriegs, sondern ich hätte mich auch nicht am Irakkrieg beteiligt. Die Art und Weise, wie man das in Berlin gespielt hat, die *façon der parler*, die hat mir nicht gefallen. Aber in der Sache habe ich nichts zu kritisieren. (2005: 165)

> Mindestens genauso wichtig ist es jedoch, daß die Art und Weise, die *façon der parler* in Berlin und Paris, dazu geführt hat, daß es gewissen Kräften in Amerika ein leichtes war, die Europäische Union außenpolitisch aufzuspalten. (ebd. 2005: 166)

Das sieht bei Bismarck völlig anders aus, der nicht nur ganze Briefe auf Französisch verfasst hat und deutschen Briefen französische Sprichwörter einverleibte, wie etwa „Mieux tard que jamais“, „L'homme propose, Dieu dispose“, „Le mieux est l'ennemi du bien“, „Qui s'excuse, s'accuse“ und „Le vin est tiré, il faut le boire“ (Bismarck 2001: I, 32, 83, 98, II, 340, 351). Demgegenüber muss festgestellt werden, dass Helmut Schmidt trotz seines Fremdspracheninteresses in seinen großen Reden und vielen Schriften relativ wenig Gebrauch von Einzelwörtern, Redensarten oder gar Sprichwörtern aus anderen Sprachen macht. Doch sind seine deutschen Sprachfähigkeiten selbstverständlich enorm, obwohl er mit Bezug auf volkssprachliche Phraseologismen mit oft emotionaler Aussagekraft gegenüber Willy Brandt im Rückstand bleibt. Diesbezüglich ist Schmidt doch eher der politische Pragmatiker, der in klaren, vernunftgeprägten und pragmatischen Sätzen formuliert, die eine gewisse Emotionalität vermissen lassen (Lohmar 1974; Lange 1975).

2 Lateinische Sprachfloskeln

Wenn Helmut Schmidt zu seinem Leidwesen die Französischkenntnisse fehlten, so haben ihn der Schulunterricht im Lateinischen und überhaupt sein späteres Wirtschaftsstudium mit lateinischen Sprachfloskeln vertraut gemacht, die bis heute zum intellektuellen Sprachgebrauch im

Deutschen gehören. Hier die aufgefundenen kontextbezogenen Belege in alphabetischer Anordnung:

Ad acta
Am stärksten verstoßen die USA und Rußland gegen ihre seit 1968 geltende vertragliche Pflicht, in geringerem Ausmaß auch China, Frankreich und England. Alle fünf haben ihre Pflicht zur atomaren Abrüstung stillschweigend *ad acta* gelegt. Die USA und Rußland haben zwar die Zahl ihrer einsatzfähigen atomaren Waffen reduziert, nachdem sie dieselben zunächst noch vermehrt hatten. Aber immer noch verfügt jeder von ihnen über viele tausend atomare Sprengköpfe. (Schmidt 2008: 206)

Circulus vitiosus
Ich denke dabei insbesondere an den fruchtbaren Zusammenhang zwischen Wachstum, Handel und Kredit. Er ist in größter Gefahr, in einen *circulus vitiosus* umzuschlagen. Ich denke auch an den schädlichen Zusammenhang zwischen falschen Wechselkursen und Protektionismus. (ebd. 1983b: 59–60)

Cum grano salis
Dieser [positiven und optimistischen] Bewertung unserer Situation am Ende eines guten Jahrzehnts Adenauerscher Außenpolitik durch den deutschen Botschafter in Washington [Wilhelm Grewe] ist beizupflichten; sie könnte in unveränderter Formulierung aus der Feder Willy Brandts oder – *cum grano salis* – John F. Kennedys stammen. (ebd. 1961: 194)

Die soziologische Zugehörigkeit zu den Oberschichten legt in zunehmendem Maße nicht mehr allgemein den politischen Standort fest. Ein gleiches gilt cum grano salis für die Mittelschichten und erst recht für die Schichten der wirtschaftlich Schwächeren und derjenigen, die überhaupt keinen Anteil an irgendwelcher Macht und kaum Prestige als Schicht besitzen. Gerade in der Arbeiterschaft finden wir heute viele, die sehr bewußt und überlegt ablehnen, „links“ zu wählen. (ebd. 1962, zitiert aus ebd. 1967: 118)

Mutatis mutandis
Wenn die Regierungen nicht die Kraft zur Zusammenarbeit aufbringen, so werden sich die Fehler der dreißiger Jahre *mutatis mutandis* wiederholen: übertriebene geld- und fiskalpolitische Restriktion, Abwertungswettläufe, Protektionismus und Brüche in den internationalen Kreditketten und im Bankensystem. (ebd. 1983b: 24)

Nolens volens
Es ist wahr: In der Welt fehlt es zur Lösung der Schuldenkrise am politischen Willen und an politischer Führung. Wenn sie nicht zustande gebracht werden können, so wird es *nolens volens* beim Durchwursteln bleiben. (ebd. 1988, zitiert aus ebd. 1990b: 212)

Primus inter pares
Jedoch hat allein Frankreich die Möglichkeit, eine Führungsrolle in Europa zu spielen. Dabei werden Frankreichs Position im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen und seine atomare Bewaffnung vorhersehbar ein hohes Gewicht behalten. Innerhalb der EU aber wird Frankreich weiterhin als *primus inter pares* erscheinen. Falls jedoch die heutige Handlungsfähigkeit der erweiterten EU anhalten und es deshalb zur Herausbildung eines inneren Kerns kommen sollte, wird es abermals Frankreich sein, das Richtung und Tempo vorgibt. (ebd. 2008: 101–102)

Videant consules
Richard von Weizsäcker ging noch einen Schritt weiter, als er 1997 sagte: „Die Kraft zu den notwendigen Reformen muß letzten Endes aus den Eliten kommen.“ Hier wird von den Oberen nicht nur Moral verlangt, nicht nur Beispiele oder Vorbild, sondern darüber hinaus auch Führung: Die Eliten sollen tatsächlich führen. Bei den Römern sagte man: *Videant consules!* – auf gut Deutsch: Die Regierenden sollen sich gefälligst darum kümmern. [Videant consules, ne

> quid detrimenti capiat res publica (Die Konsuln mögen Sorge tragen, daß der Staat keinen Schaden nimmt)] (ebd. 1998a: 216–217)

> Wenn wir jedoch in der gleichen Weise fortfahren wie bisher, dann wäre es schon ein Erfolg, den heutigen Unterschied der Arbeitslosigkeit zwischen West- und Ostdeutschland wenigstens nicht weiter wachsen zu lassen. Die gesamtdeutsche finanzpolitische Kalamität aber würde nicht behoben – und Deutschland bliebe weit hinter seiner ökonomischen Leistungsfähigkeit zurück. *Videant consules!* (ebd. 2005: 220)

Wie diese Belege zeigen, übernehmen die lateinischen Phraseologismen keine erhebliche kommunikative Rolle, und man könnte berechtigterweise fragen, ob einige davon wirklich erforderlich waren.

3 Lateinische Sprichwörter

Bei den folgenden Belegen handelt es sich zwar um lateinische Sprichwörter, die jedoch auch als deutsche Lehnübersetzungen in Umlauf sind, also „Cuius regio eius religio“ = „Wessen das Land ist, dess ist auch die Religion“ (Wander 1867–1880: II, 1773) und „Si vis pacem, para bellum“ = „Wer Friede haben will, muss zum Krieg rüsten“ (Wander 1867–1880: I, 1211). Hier hätte Schmidt gut und gerne die deutschen Texte zitieren können, wobei fraglich bleibt, ob sie ihm geläufig waren, denn sie gehören nicht gerade zum deutschen parömiologischen Minimum. Wie dem auch sei, indem er sich an einen intellektuellen Hörer- beziehungsweise Leserkreis wendet, scheinen ihm die lateinischen Originaltexte angebracht zu sein:

> *Cuius regio eius religio*
> Es scheint mir, daß eine Territorialisierung des Pluralismus – nach dem Leitsatz: *Cuius regio eius religio* – die schlechteste aller denkbaren Lösungen für das Pluralismusproblem wäre. (ebd. 1978, zitiert aus ebd. 1979: 67)

> *Si vis pacem, para bellum*
> Wenn ich die Reden des Herrn Bundesverteidigungsministers richtig verstanden habe, dann läßt sich Ihre Fraktion [CDU] dabei von der satanischen Weisheit des klassischen Imperialismus leiten, von dem Satze, der da heißt: *Si vis pacem, para bellum.* Sie drücken das so aus, daß Sie sagen: Wenn wir den Frieden erhalten wollen, dann müssen wir uns auf den atomaren Krieg vorbereiten, dann müssen wir durch eigene atomare Rüstung den atomaren Krieg vorbereiten. (ebd. 1958, zitiert aus 1967: 210)

Zu erwähnen ist noch, dass Helmut Schmidt trotz aller berechtigten Kritik an Amerika nie ein Hehl daraus gemacht hat, dass er dieser Weltmacht im Prinzip sehr positiv gegenüber eingestellt war. Wie Willy Brandt war er in Nordamerika hoch anerkannt, Harvard verlieh ihm die Ehrendoktorwürde, und er war mehrere dutzendmal mit Vorträgen zu Gast. Überhaupt war er in der Geschichte der Vereinigten Staaten bewandert, wie spätere Textbeispiele mit englischen Belegen zeigen werden. Interessant ist dabei, dass ihm auch das sprichwörtlich gewordene Einheitsmotto der Vereinigten Staaten „E pluribus unum“ bekannt war, was vielen Amerikanern nicht geläufig ist. Es ist möglich, dass dieser Wortlaut auf Vergils ähnliche Aussage „E pluribus unus“ zurückgeht, doch scheint es wahrscheinlicher, dass man den Text von dem Motto der in England und in den nordamerikanischen Kolonien gelesenen Zeitschrift *Gentleman's Magazine* übernommen hat, wo es als „E pluribus unum“ seit 1731 zu lesen war. Wie dem auch sei, seit 1782 steht es auf dem offiziellen Seal der Vereinigten Staaten (Shapiro 2006: 791, Aron 2008: 23–25), wo der lateinische Sprachunterricht leider immer mehr abnimmt (meine Frau hat vier-

zig Jahre Deutsch und Latein an einer High School unterrichtet). Doch hier endlich Schmidts interessante Verarbeitung dieser sprichwörtlichen Definition der Vereinigten Staaten mit einem differenzierenden Bezug auf Europa:

> *E pluribus unum*
> Das amerikanische Motto „E pluribus unum" ist als „Einheit aus der Vielfalt" zur Beschreibung des europäischen Kontinuums benutzt worden, durchaus zu Recht. Sosehr dieses Wort auch als Kurzformel für die Kultur Europas brauchbar erscheint, so sehr kann es über die jahrhundertelange politische Zerrissenheit hinwegtäuschen. Die Ausprägung der europäischen Nationalstaaten im Laufe von Jahrhunderten hat nicht nur verschiedene kulturelle Spielarten, Eigenarten, Vorlieben und Abneigungen der einzelnen Nationen hervorgebracht; sondern herrscherliches und nationales Geltungsbedürfnis und Vormachtstreben haben auch eine unendliche Kette von Kriegen, Eroberungen und Eroberungsversuchen ausgelöst. (Schmidt 1993: 200–201)

Hier macht der so einsichtsvolle Schmidt völlig berechtigt darauf aufmerksam, dass die Vereinigten Staaten von Amerika nicht gleich die Vereinigten Staaten von Europa sind, sodass sich das „amerikanische" Sprichwort nicht deckungsgleich auf Europa übertragen lässt. Doch damit kommen wir zu Helmut Schmidts zwei lateinischen Lieblingssprichwörtern, die zweifelsohne seine sozial- und friedenspolitische Lebensphilosophie beinhalten, auf deren Basis er sein ganzes politisches und schriftstellerisches Engagement aufgebaut hat.

3.1 „Concordia domi, foris pax"

Wie sein Freund Willy Brandt erinnerte sich auch Helmut Schmidt wiederholt und gerne an die so bekannte Sprichwortinschrift am Holstentor. In einer Rede am 14. Januar 2009 in Hamburg kam er darauf zu sprechen, wie er als Schüler zusammen mit seiner späteren Ehefrau Loki vor dem Tor mit den vier goldenen Worten gestanden hat:

> Loki und ich, wir haben jene vier Worte am Holstentor zu Lübeck zeitlebens nie vergessen, die wir als 11 jährige Kinder gelernt haben: *Concordia domi foris pax*. Ohne ein erheblich hohes Minimum an concordia domi bliebe doch der schöne Vers von Einigkeit und Recht und Freiheit [aus der Nationalhymne] bloß eine gesungene Redensart. Ohne ein erheblich hohes Minimum an Gemeinsamkeit würde unsere vereinte Nation, würden Gesellschaft und Staat dauernden Schaden leiden. (ebd. 2009, zitiert aus ebd. 2010b: 21)

Bezieht Schmidt in diesem Beleg die Weisheit des Spruches auf die beiden vereinigten deutschen Staaten, so hatte er ihn in einer früheren Reminiszenz aus dem Jahre 1994 ganz besonders mit seiner Friedenspolitik in Verbindung gebracht:

> Meine erste Klassenreise führte mich als Elfjährigen von Hamburg nach Lübeck. Tief beeindruckt stand ich vor dem wuchtigen Holstentor, aus Backsteinen im Mittelalter aufgemauert. Über der Toreinfahrt stand in erhabenen goldenen Buchstaben ein lateinischer Wahlspruch: „Concordia domi, foris pax." Wir konnten kein Latein, aber unsere Lehrerin hat uns den Spruch übersetzt: „Eintracht zu Hause und Frieden nach außen." Ich habe mein ganzes Leben jene vier lateinischen Worte nicht mehr vergessen.
> Frieden nach außen ist genauso wichtig wie der innere Frieden. Ein äußerer Konflikt, gar ein Krieg, kann vorübergehend einen weitgehenden inneren Frieden erzwingen; so war das zum Beispiel im August 1914 in Deutschland oder während des Zweiten Weltkrieges in England. Umgekehrt kann der innere Frieden ohne äußeren Konflikt zerstört werden; so geschehen in den späten Jahren der Weimarer Republik. Aber der Krieg ist das Schlimmste. (ebd. 1994: 161)

Schmidts Friedensbemühungen kommen aber schon dreißig Jahre früher mit Bezug auf die Inschrift am Holstentor zum Ausdruck. So heißt es in einem Beitrag aus dem Jahre 1965 beispielhaft:

> Wer als Politiker in diesen drei Grundfragen [Bewahrung der demokratischen Grundordnung, Bewahrung des Friedens und der Freiheit, Wiedervereinigung beider Teile Deutschlands] unserer nationalen Existenz nicht den Willen hat zusammenzustehen und zusammenzuhalten, der stellt Parteiegoismus über das Interesse des Ganzen. Der versündigt sich gegen die Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes. Über dem Holstentor in Lübeck steht seit Jahrhunderten das Wort „Concordia domi foris pax“, d.h. auf gut Deutsch und frei übertragen: „Der Frieden nach außen hängt ab von der Eintracht im Innern.“ (ebd. 1965, zitiert aus ebd. 1967: 140–141; auch in ebd. 1976: 115)

Solche Friedensgedanken treten dann noch 1969 und 1983 auf, wobei Schmidt auch sein fortwährendes Engagement für die soziale Gerechtigkeit und das Wohl des Gemeinwesens in Verbindung mit dem Holstentorspruch bringt:

> In der älteren Tradition politischen Denkens kennzeichnet der Begriff „Frieden“ sowohl den Zustand einer auf Gerechtigkeit gegründeten Eintracht der Bürger eines Gemeinwesens als auch die Friedlichkeit der äußeren Verhältnisse; er umgreift damit zugleich die seit alters her erkannte Wechselbeziehung zwischen innerem und äußerem Frieden, wie sie in dem Wort „Concordia domi foris pax“ am Holstentor zu Lübeck zum Ausdruck kommt. (ebd. 1969: 278)
> Ohne inneren Frieden, ohne sozialen Konsens, ohne innenpolitische Stabilität könnte unser Land seine friedenssichernde und ausgleichende Rolle in der Weltpolitik wie in der Weltwirtschaft nicht spielen. Beides gehört zusammen: Frieden im Innern und nach außen – oder wie es am Lübecker Holstentor steht: „Concordia domi, foris pax“. (ebd. 1983a: 46–47)

Festzuhalten ist hier, dass es gerade über Krieg und Frieden zahlreiche Redensarten und Sprichwörter gibt, die jedoch die sprichwörtliche Inschrift am Holstentor nicht unbedingt einbeziehen (Gopienko 1999, Mieder 2014: 230–258). Immerhin ist sie in lateinischen Sprichwörtersammlungen verzeichnet (Walther und Schmidt 1963–1986: VII, 394; Bayer 1994: 71), und zwar mit Hinweis darauf, dass das Sprichwort seinen Ursprung am Lübecker Holstentor hat und möglicherweise auf eine fast ähnliche Aussage des römischen Geschichtsschreibers Sallustius Crispus zurückgeht (Schadendorf 1977: 87).

3.2 „Salus publica suprema lex“

Schon in Helmut Schmidts wiederholtem Gebrauch des Sprichwortes „Concordia domi, foris pax“ macht sich ein gewisser didaktischer Ton bemerkbar, denn er will natürlich seine Mitbürger davon überzeugen, dass der Frieden im Innern des eigenen Landes und im Verhältnis zu anderen Ländern lebensnotwenig ist, wenn es nicht zu wirtschaftlichen oder gar militärischen Kriegen kommen soll. Noch mehr Lehrhaftigkeit kommt bei Schmidts großer Vorliebe für das auf Cicero zurückgehende lateinische Sprichwort „Salus publica suprema lex“ zum Ausdruck (Reichert 1957: 65; Bayer 1994: 433). Für Schmidt gilt, dass eine Demokratie außer Freiheit und Gerechtigkeit zu versichern auch Pflichten und Verantwortung der Bürger verlangt. Wie es im Sprichwort heißt, muss das allgemeine Wohl unbedingt das oberste Gesetz sein:

> Deshalb ist es schade, daß die Väter des Grundgesetzes auf die ausdrückliche Darlegung der Pflichten, besonders gegenüber dem öffentlichen Wohl, verzichtet haben. Der Satz „Salus publica suprema lex“ fehlt im Grundgesetz; dessen Väter haben diese alte römische Maxime entweder für

> selbstverständlich gehalten, oder sie wollten jeden Anklang an das von den Nazis mißbrauchte Wort vom Gemeinnutz vermeiden. (Schmidt 1998a: 181–182; Sommer 2010: 327)

In der Tat haben die Nationalsozialisten das alte Rechtssprichwort „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" pervertiert, denn der sprichwörtliche Solidaritätsgedanke wurde damals kurzerhand dazu umgedeutet, die militärischen und rassistischen Pläne des Regimes zu rechtfertigen. Bertolt Brecht hat den gefährlichen Missbrauch dieser Weisheit in seinem satirischen Text „Über den Satz ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz'" (ca. 1935) bestens gebrandmarkt (Mieder 1995: 186–187; 1998: 51–54). In seinen an der Düsseldorfer Universität gehaltenen Vorlesungen aus dem Jahre 1998, die als Buch mit dem Titel *Globalisierung. Politische, ökonomische und kulturelle Herausforderungen* im selben Jahr erschienen sind, zitiert er sein Liebliungssprichwort gleich zweimal. Es erscheint zuerst auf Latein, doch fügt Schmidt sogleich eine deutsche Übersetzung hinzu. Bei dem zweiten Vorlesungsbeleg kommt es gar nicht erst zu dem lateinischen Text, wobei man sich fragt, ob Helmut Schmidt an den Lateinkenntnissen seiner akademischen Zuhörer gezweifelt hat. An deutschen Universitäten wird man wohl nicht allzu große Schwierigkeiten mit dem lateinischen Originaltext gehabt haben, doch in Amerika hätte Schmidt „Salus publica suprema lex" unbedingt auf Englisch ausdrücken müssen. Hier also die beiden Textstellen, die das Sprichwort über Deutschland hinaus auf das Gemeinwohl aller Menschen auf der Welt beziehen:

> Die Globalisierung, die wirtschaftliche Vereinigung und die bürokratische Erstarrung auf vielen Gebieten – Schlendrian habe ich es genannt –, die spielen gemeinsam eine dämpfende Rolle. Aber selbst diese zwei Prozent Produktivitätsfortschritt in den neunziger Jahren werden erkauft mit steigender Arbeitslosigkeit. Deswegen brauchen wir alle Einsicht und Tapferkeit, wenn wir denn diesen abwärts gerichteten Prozeß wieder umkehren wollen. Dabei sollten Lehrer und Schüler, Professoren und Studenten, Politiker und Wähler, Unternehmer und Arbeitnehmer, wir alle sollten uns erinnern an die alte römische Weisheit, die uns Cicero übermittelt hat: *Salus publica suprema lex*, oder auf deutsch: Das öffentliche Wohl, das Gemeinwohl, ist das oberste Gebot – nicht aber mein persönlicher Egoismus. (Schmidt 1998b: 96–97)
> Ich habe bereits einmal den Satz aus dem alten Rom zitiert: „Das öffentliche Wohl ist das oberste Gesetz." In meinen eigenen Worten möchte ich hinzufügen: Keine Demokratie und keine offene Gesellschaft können auf die Dauer Bestand haben ohne das doppelte Prinzip von Rechten und Pflichten – und beide Prinzipien gelten für jedermann. (ebd. 1998b: 144)

Zehn Jahre später kommt Helmut Schmidt in seinem zurückblickenden Buch „Außer Dienst. Eine Bilanz" (Schmidt 2008) gleich dreimal auf dieses Sprichwort zu sprechen. Im ersten Beleg gibt er offen zu erkennen, dass es für ihn eine moralische Richtschnur bedeutet, und wenn er zum Schluss davon spricht, dass „sowohl die Demokratie im Innern als auch der Friede im Äußeren die Bereitschaft zu Kompromiss und Toleranz" verlangen, so klingt sicherlich sein zweites sprichwörtliches Leitmotiv „Concordia domi, foris pax" mit. Im zweiten Beleg bringt Schmidt noch das Gewissen ins Spiel, und im dritten Text betont er in aller Kürze, dass das Gemeinwohl immer vor dem Eigennutz zu stehen hat:

> Schon vor langer Zeit habe ich mir den alten römischen Satz zur Richtschnur gemacht: *Salus publica suprema lex*. Inzwischen habe ich begriffen, daß die Maxime vom öffentlichen Wohl als dem obersten Gesetz für manche Politiker – und ebenso für manche Manager – nicht zu gelten scheint; sie räumen ihrer persönlichen Geltung, ihrer persönlichen Macht oder auch ihrem persönlichen Reichtum offenbar vorrangige Bedeutung ein. Zwar kann man aus Gründen der Vernunft und der Moral zu durchaus verschiedenen Meinungen darüber gelangen, was in einer konkreten Situation im Sinne des Gemeinwohls geboten ist. Aber – und auch das habe ich im Laufe des Lebens gelernt – sowohl die Demokratie im Innern als auch der Friede im Äußeren verlangen die Bereitschaft zu Kompromiß und Toleranz. (ebd. 2008: 8)

> Je schwieriger eine Frage, desto wichtiger die Anstrengung der Vernunft. Am Ende aber kommt es auf das persönliche Gewissen an. Das Gewissen wird den Politiker an die Grundwerte erinnern, die er nicht verletzen darf. Politik ohne Grundwerte bleibt gewissenlos – sie kann zum Verbrechen tendieren. Wer dazu beiträgt, die Tugenden im öffentlichen Bewußtsein zu halten und dort fest zu verankern, der leistet dem allgemeinen Wohl, der *salus publica*, einen notwendigen Dienst. (ebd. 2008: 336)

> Von unseren Politikern möchte ich verlangen, daß sie in schwieriger Lage sich an die alte römische Weisheit erinnern: *Salus publica suprema lex*. Im Zweifelsfall soll ihnen das Gemeinwohl höher stehen als ihre Karriere, der Erfolg des Ganzen höher als ihr eigener oder der Erfolg ihrer Partei. (ebd. 2008: 336–337)

Schließlich hat der so gelehrte Schmidt in einem letzten Text sogar auf die Quelle des lateinischen Sprichwortes hingewiesen und erweist sich somit sogar als historisch interessierter Sprachforscher:

> Es mag sein, dass wir allzu oft dazu neigen, das Grundgesetz zu ergänzen. Es mag auch sein, dass darin die Verantwortung des Bürgers zugunsten seiner Rechte nicht deutlich genug beschrieben ist. Gleichwohl sollten wir an unserer Verfassung und an dem Grundwert festhalten, der ihr zugrunde liegt, nämlich, ich zitierte nochmals [vgl. „dem Wohle der Allgemeinheit dienen“, S. 32]: „Das Wohl der Allgemeinheit“ – die salus publica. „Salus publica suprema lex“ – das habe ich von Cicero gelernt. (ebd. 2009, zitiert aus ebd. 2010b: 32–33)

Doch damit sind diese Ausführungen bei den zahlreicher auftretenden angloamerikanischen Phraseologismen angelangt, die Helmut Schmidt mit seinen beachtlichen englischen Sprachkenntnissen in seine Reden und Schriften eingebaut hat. Bei zu Sprichwörtern gewordenen geflügelten Worten gibt er dabei gerne zusätzlich die Namen der Urheber bekannt.

4 Englische Sprachfloskeln

Trotz seines englischen Sprachvermögens hält sich Helmut Schmidt mit der Aufnahme mehr oder weniger unnötiger Anglizismen zurück. Oft handelt es sich dabei um international verbreitete Zwillingsformeln, die in der politischen und wirtschaftlichen Kommunikation längst gang und gäbe sind. Sie seien hier ohne Kommentar aber wiederum im deutschsprachigen Kontext angegeben:

> *Checks and balances*
> Für die Parlamentarier der Paulskirche war Amerika wichtigster Inspirator für die Volkssouveränität, für die Staatsorganisation und für das freiheitssichernde System von „checks and balances“. (ebd. 1976, zitiert aus ebd. 1979: 104)

> Im Gegensatz zur politischen Klasse und ihrer Macht, die für jedermann erkennbar durch ein System von Regierung und Opposition austariert ist, fehlt es innerhalb der Managerklasse oft an *checks and balances*. Viele Aufsichtsräte führen keine wirkliche Aufsicht, sondern dienen primär den eigensüchtigen Interessen derer, die sie in den Aufsichtsrat entsandt haben. (ebd. 1998a: 98–99)

> *Give and take*
> Führung unter den freien und souveränen Staaten des Westens kann weder im politischen noch im militärischen, noch im ökonomischen Raum aus Weisung und Anordnung bestehen. Sie beruht auf

> Diskussion, auf Fragen und Antworten, auf neuen Fragen und neuen Antworten; sie beruht auf *give and take*. (ebd. 1983b: 82–83)
>
> Zweitens: Es [das Erfolgserlebnis] muss die Lasten und die Vorteile in einer als gerecht, als fairen Kompromiss empfundenen Weise auf die beteiligten Länder verteilen (angemessenes „*give and take*"). (ebd. 1983, zitiert aus ebd. 2010a: 239)
>
> *Ups and downs*
> Über dreißig Jahre ist die D-Mark (mit *ups* und *downs* dazwischen) stetig aufgewertet worden. (ebd. 1998a: 53)

Dass auch der englische seit 1576 überlieferte Ausdruck „last but not least", der als Entlehnung im Deutschen seit 1871 überliefert ist, auftritt, sollte wohl kaum überraschen. Die alliterierende englische Formel hat sich im Deutschen derart verbreitet, dass Verdeutschungsversuche wie „nicht zuletzt" oder „nicht zu vergessen" kaum damit konkurrieren können (Mieder 1985: 141–149; Carstensen und Busse 1993 – 1996: II, 809–810). Allerdings muss es überraschen, dass es nur zu diesen zwei Belegen in Schmidts großem Korpus kommt:

> *Last but not least*
> Und drittens – last, but not least – werden die Nationen Europas nur einen schrittweisen, das heißt langsamen Fortgang des Integrationsprozesses ertragen und billigen. (Schmidt 1999, zitiert aus ebd. 2010a: 290)
>
> Und *last, but not least*: Sechzig lange Jahre haben alle Regierungen unseres Staates ohne Ausnahme sich zur europäischen Integration nicht nur bekannt, sondern sie haben tatkräftig dazu beigetragen. (ebd. 2010, zitiert aus ebd. 2013: 274)

Gerne benutzt Schmidt auch den verbalen Ausdruck „to muddle through", dem er fast immer das deutsche Verb „durchwursteln" als Verständnishilfe hinzufügt:

> *To muddle through*
> Mangels klarer politischer Führung hat es bisher nur die Methode des Durchwurstelns von Fall zu Fall und von Krise zu Krise gegeben. *Muddling through* ist zwar alte und erfolgreiche britische Staatskunst, diese reicht aber als Methode zur Lösung der allgemeinen Schuldenkrise nicht mehr aus. (ebd. 1988, zitiert aus ebd. 1990b: 210)
>
> Aber die französische Neigung zur Definition bis ins Detail und der deutsche Hang zum Perfektionismus ergänzen sich leider nicht, sondern addieren sich und führen nur oft genug noch tiefer ins bürokratische Dickicht. Schon allein deshalb bedarf Europa der pragmatischen Staatsweisheit der Engländer und ihrer Fähigkeit, sich in komplizierten Detailfragen auch einmal durchzuwursteln – to muddle through. (ebd. 1990a: 151)
>
> Die globale Wirtschaft braucht einen globalen finanzwirtschaftlichen Ordnungsrahmen. Dabei kann und sollte Amerika eine führende Rolle spielen – sofern die politische Klasse der USA das eigene Haus finanzpolitisch wieder in Ordnung bringt. Sofern dies aber nicht geschieht, wird es bei der gegenwärtigen weltweiten Praxis des *muddling through* – des Durchwurstelns – bleiben. (ebd. 2004: 130)

Doch einige sprichwörtliche Redensarten sind ebenfalls vertreten, wobei es wohl kaum zu Verständnisschwierigkeiten unter deutschen Zuhörern kommen sollte:

> *To be a fact of life*
> Beides nicht, [ein Wahlkampf] macht mir keinen Spaß und langweilt mich auch nicht. Es ist, wie man im Englischen sagt, *fact of life*. Muß man ertragen. (ebd. 2002: 135)

To hear from the horse's mouth
Ich glaube, daß unter den in der Publizistik gegenwärtig obwaltenden Umständen für ihn [Gerhard Schröder] besonders wünschenswert ist, zu mehreren Problemen Deine [Willy Brandt] Meinung *from the horses* [sic] *mouth* zu erfahren. (Schmidt 1970, zitiert aus Brandt und Schmidt 2015: 285–286)

To make the best of something
Verzeih mir, daß ich den Kanzler-Wechsel im Mai – dessen Beweggründe in Deiner [Willy Brandt] Brust ich allerdings inzwischen ganz verstanden zu haben glaube – als eine Gefährdung des Erreichten nach wie vor ansehe. Inzwischen habe ich versucht, *to make the best of it*. Dies ist bisher Richtung Ausland gelungen, Richtung Inland und insbesondere Richtung Partei nur sehr begrenzt. Unsere Sache steht vielmehr auf Messers Schneide – mit der potentiellen Gefahr einer Desorientierung der zweiten deutschen Demokratie. (Schmidt 1975, zitiert aus Brandt und Schmidt 2015: 616)

Abschließend seien noch zwei Belege mit der aus der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung stammenden Triade „Life, liberty and the pursuit of happiness“ erwähnt, die Helmut Schmidt dazu dient, sein persönliches Demokratieverständnis darzustellen:

Life, liberty and the pursuit of happiness
Ein kanadischer Unternehmer, der mit einigen seiner U.S.-amerikanischen Kollegen und ihren hochkapitalistischen Verhaltensweisen nicht ganz einverstanden war, hat mir einmal erklärt, die Rücksichtslosigkeit vieler amerikanischer Geschäftsleute hinge mit den drei Grundwerten der Jeffersonschen Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1776 zusammen: *life, liberty and the pursuit of happiness* – Leben, Freiheit und die Suche nach dem eigenen Glück. Dabei würde *pursuit of happiness* heute einseitig als Suche nach dem finanziellen Erfolg verstanden.

Auf meine Frage, ob es für Kanada einen vergleichbaren Dreiklang gäbe, antwortete er nach einigem Nachdenken: *peace, order and good government* – Friede, Ordnung und eine gute Regierung. Auf seine Gegenfrage nach drei deutschen Leitworten habe ich geantwortet: Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität.

Erst nachträglich wurde mir bewußt, daß ich instinktiv nicht die Parole der Französischen Revolution benutzt hatte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Diese Trias hat das ehrwürdige Alter von zweihundert Jahren, aber das Wort Gleichheit ist mir – für unsere Zeit – immer ein wenig suspekt vorgekommen. Wenn darunter Gleichheit der Chancen oder Gleichheit vor dem Gesetz für jedermann verstanden würde, hätte ich keinen Vorbehalt. Gleichheit klingt jedoch auch ein wenig nach Aufforderung zur Gleichmacherei; außerdem scheint Gleichheit nicht die Tugend der Gerechtigkeit einzuschließen. Statt dessen habe ich mir Ende der fünfziger Jahre die drei Grundwerte des Godesberger Programms der Sozialdemokratie zu eigen gemacht: Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität. Die Antwort an meinen kanadischen Gesprächspartner war deshalb gleichsam selbstverständlich. (Schmidt 1998a: 175–176)

In den westlichen Kulturen neigen die Menschen dazu, ihre Ideale von Gesellschaft, Politik und Staat in Schlagworten zusammenzufassen. Besonders einprägsam sind Kombinationen aus drei Begriffen. Thomas Jeffersons „Life, liberty and the pursuit of happiness“ (in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung 1776) ist mir immer extrem individualistisch vorgekommen. „Liberté, egalité, fraternité“ war mir zwar sympathischer, klang in meinen Ohren aber nach erstrebter Gleichmacherei. Die drei Grundwerte der deutschen Sozialdemokratie (im Godesberger Grundsatzprogramm 1959, an dessen Erarbeitung ich als Berichterstatter beteiligt gewesen bin): „Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität“ habe ich aus Überzeugung mitgetragen. Später, beim Nachdenken über diese Trilogien ist mir aufgefallen, daß sie zwar alle die Freiheit einschließen, nicht aber das Prinzip der Demokratie, also auch nicht das Prinzip der Verantwortung des einzelnen – und auch nicht das Prinzip des Friedens. (ebd 2008: 323–324)

Allerdings ist Helmut Schmidts Verständnis der Triade „life, liberty and the pursuit of happiness“ als „extrem individualistisch“ wohl kaum zuzustimmen. Wenn man zum Beispiel die tief

empfundenen Interpretationen der vollständigen Aussage „We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable rights, that among these are life, liberty and the pursuit of happiness“ von Abraham Lincoln, Martin Luther King und Barack Obama betrachtet, dann ergibt sich doch eher ein Bild der amerikanischen Demokratieauffassung, das auch Schmidts Präokkupation mit dem Gemeinwohl einschließt (Mieder 2000: 146–150; 2009: 253–254 und 262, 2010: 384–394).

5 Angloamerikanische Sprichwörter

Die Kontexte der hier aufgelisteten Belege lassen erkennen, dass es Helmut Schmidt meistens um Verbesserungsvorschläge für wirtschaftliche und soziale Zustände geht. So spricht er sprichwörtlich von dem „*Catch-as-catch-can*-Konkurrenzkampf“, der die globale Marktwirtschaft bedroht, wobei das Sprichwort die aggressive Vorgehensweise unterstreicht:

> *Catch as catch can*
> Ich meine die Gefahr zu erkennen, daß der *Catch-as-catch-can*-Konkurrenzkampf in den Finanzmärkten der Welt, in den Währungsmärkten, auf den kurzfristigen Geldmärkten, auf den Märkten der *financial derivatives*, auf den Anlagemärkten, daß dieser Spekulationismus sich weiter ausbreiten und damit eine zusätzliche Stufe der Globalisierung betreten wird. (Schmidt 1998b: 59)

Die zweimalige Verwendung des englischen Sprichwortes „Charity begins at home“, das meistens mit dem deutschen Sprichwort „Das Hemd ist mir näher als der Rock“ wiedergegeben wird, lässt erkennen, dass diese beiden Texte wohl doch nicht wirklich äquivalent sind (zu Willy Brandts Verwendung dieses Sprichwortes vgl. Mieder und Nolte 2015: 180). Die deutsche Weisheit drückt doch eher einen gewissen Egoismus aus, während das englische Sprichwort von „Fürsorge“ spricht, die zu Hause beginnen sollte und dann andere Mitmenschen aus der Gesellschaft einschließen müsste:

> *Charity begins at home*
> Wichtig ist mir allerdings dies: Niemand, der im großen oder kleinen in der Politik die konkreten Probleme und Nöte des einzelnen im Blick zu halten versucht, ist davon dispensiert, die Grundsätze seiner Politik auch gegenüber dem wirklich Nächsten zu bewahren: sei es der Nachbar, der Parteifreund oder gar die Familie, denen wir mehr schuldig bleiben, als wir sollten. Nicht nur charity begins at home, sondern ebenso Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität. (Schmidt 1976: 123)

> In England hört man bisweilen das Sprichwort „Charity begins at home“ – zu deutsch: Fürsorge muß im eigenen Haus anfangen. Im eigenen Haus – das muß heute heißen Mecklenburg und Lausitz, Cottbus und Zwickau. Wenn die Kirchen oder kirchliche Institutionen den Verantwortlichen in Bonn heute eindringlich sagten, was schiefläuft im Osten, was korrigiert werden muß, was notwendig ist – würde denn die politische Klasse einem solchen Appell achtlos ausweichen können? (ebd. 1993: 142)

Zwei weitere Sprichwörter, nämlich „To give is to have“ und „Minds are like parachutes – they only function when open“ werden auf friedenspolitische und wirtschaftliche Verhältnisse angewandt, wobei Schmidt das zweite Sprichwort zu dem interessanten Antisprichwort „Markets are like parachutes – they only function when open“ umwandelt, um damit gegen den sich ausbreitenden wirtschaftlichen Protektionismus zu polemisieren:

> *To give is to have*
> Wir alle, Amerikaner, Russen, Chinesen und Europäer, sind im Begriff zu lernen: Dies ist unsere gemeinsame Welt, in der wir aufeinander angewiesen sind. „One world“, so hat der Amerikaner

> Wendell Wilkie schon vor einem halben Jahrhundert gesagt. Für jeden von uns gilt: „to give is to have“ – oder auf deutsch: Wer den Frieden in der Welt haben will, der muß auch bereit sein, dafür etwas herzugeben. (ebd. 1987: 461)

> *Minds are like parachutes – they only function when open*.
> Der Protektionismus wuchert. Er treibt immer mehr Unternehmen und Länder an den Rand des Ruins. Denn: *Markets are like parachutes – they only function when open*: „Märkte sind wie Fallschirme – sie funktionieren nur, wenn sie sich öffnen.“ (ebd. 1983b: 17)

Berechtigterweise setzt sich Schmidt recht kritisch mit dem amerikanischen Sprichwort „My country, right or wrong“ auseinander, dessen schriftlicher Erstbeleg sich in dem Buch „Congress, Slavery, and an Unjust War“ (1847) von John Quincy Adams, dem sechsten Präsidenten der Vereinigten Staaten, befindet. Das Sprichwort wurde 1872 auch von Carl Schurz, General und Politiker deutscher Abstammung, als patriotischer Slogan vor dem Senat in Washington zitiert. Es wird bis heute patriotisch und zuweilen recht chauvinistisch benutzt (Mieder, Kingsbury und Harder 1992: 119; Mieder 2015: 82), wogegen Schmidt berechtigten Einspruch erhebt:

> *My country, right or wrong*
> Ein Wort von Carl Schurz, das hoffentlich nicht mißverstanden wird, zeigt, in welche Richtung ich denke. Es beginnt mit der alten englischen [amerikanischen] Regel: „Our country, right or wrong.“ Aber der entscheidende zweite Satz bei Schurz lautet: „When right, to be *kept* right. When wrong to be *put* right.“ Was nicht in Ordnung ist, in Ordnung bringen. (Schmidt 1976, zitiert aus ebd. 1979: 109)

> Alle Konfliktlösungen bedürfen der voraufgehenden Entscheidung im eigenen Gewissen. Es darf keine moralische Eigengesetzlichkeit der auswärtigen Politik geben, die sich auf „realpolitische Notwendigkeit“ beruft. Der Patriotismus, für den ich eintrete, hat deshalb nichts zu tun mit jenem Nationalismus im Sinne von „Deutschland, Deutschland über alles“ oder „Right or wrong – my Country“. Das Gebot im Artikel 1 unseres Grundgesetzes, die „Würde des Menschen“ nicht anzutasten, ist nicht auf deutsche Menschen beschränkt, das Grundgesetz meint vielmehr jeden einzelnen Menschen. Es schließt einen Gegner ebenso ein wie einen eventuellen Feind. (ebd. 2008: 330)

> Eigentlich gibt es in der amerikanischen Geschichte bis in die 1930er Jahre keinen Hinweis darauf, dass Amerika sein eigenes Schicksal verbinden würde mit diesem kleinen jüdischen Staat im Nahen Osten. Das hat es getan als Reaktion auf Hitlers Holocaust. Das ist verständlich. Aber dass es dann ins Extrem gegangen ist – „right or wrong, my Israel“ –, das ist eine erstaunliche, für mich schlecht zu erklärende Entwicklung. (Schmidt und Stern 2010: 46)

Von beachtlichem Interesse ist auch, wie Schmidt den zum Sprichwort gewordenen Slogan „No taxation without representation“ aus der Zeit der Amerikanischen Revolution, der höchstwahrscheinlich auf eine Aussage des Patrioten James Otis aus dem Jahre 1761 zurückgeht (Aron 2008: 153, Mieder 2015: 223), auf die Pflichten und Rechte der Bürger einer demokratischen Gesellschaft bezieht:

> *No taxation without representation*
> In Deutschland gilt heute: Auch wenn wir Rechte haben, von Pflichten wollen wir nichts hören. Das war eigentlich andersherum gedacht: „No taxation without representation“ haben protestierende Amerikaner zur Zeit der Gründerväter gerufen, also vor 1787, als die amerikanische Verfassung entstand. Sie waren eigentlich loyale Bürger der englischen Krone. Aber von einem waren sie überzeugt: Wenn wir Pflichten haben, wollen wir auch Rechte haben. (Schmidt 2006: 295)

Schließlich zeigt Helmut Schmidt auch mit einem zum Sprichwort gewordenen Zitat Benjamin Franklins, das er sicherheitshalber ins Deutsche übersetzt, dass die Weltwirtschaft heutzutage verantwortliche Zusammenarbeit auf globaler Ebene verlangt:

> *We must all hang together else we shall all hang separately*
> Die Gefahr ist groß, daß die Weltwirtschaft zum zweitenmal in diesem Jahrhundert in eine lang anhaltende Depression schlittert. Benjamin Franklin könnte recht bekommen: *We must all hang together else we shall all hang separately*: „Wir müssen alle zusammenhängen, sonst werden wir einzeln hängen." (ebd. 1983b: 23; auch in ebd. 1990b: 95)

Dieses resolute Sprichwort, das auch in der kürzeren Variante „Let us all hang together or hang separately" umläuft, geht zurück auf eine Aussage, die Franklin während der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung am 4. Juli 1776 in Philadelphia gemacht hat (Aron 2008: 51–53; Mieder 2015: 128).

5.1 „Blood, toil, tears and sweat"

Wie sein Freund Willy Brandt (Mieder und Nolte 2015: 161–162) hat auch Helmut Schmidt wiederholt auf Winston Churchill verwiesen, und zwar ganz besonders auf seine berühmte Erklärung vom 13. Mai 1940 vor dem House of Commons, womit er als neuer Premierminister die englische Bevölkerung zum Kampf gegen Nazideutschland aufrief: „I have nothing to offer but blood, toil, tears and sweat" (Mieder und Bryan 1995: 62–66). Diesbezüglich hat er folgende anerkennende Aussage in einem Interview aus dem Jahre 2009 gemacht, wobei er das Zitat gleichzeitig auf Deutsch wiedergibt:

> Ein so großer strategischer Führer wie Winston Churchill hat bedeutende Worte im Laufe seines Lebens gesprochen, insbesondere während des Zweiten Weltkriegs und danach. Ich denke an seine berühmte Rede vor dem Unterhaus kurz nach Kriegsbeginn, bei der er dem eigenen Volk beibringen musste, dass er nicht mehr zu bieten habe als *blood, toil, tears and sweat – also Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß*. Ein Machtwort [im Sinne von Schlagwort] war das nicht, aber ein gewaltiges Wort, das das ganze englische Volk zum Widerstand gegen Hitler mobilisierte. Machtworte hat Hitler gesprochen oder Stalin. Ein demokratischer Regierungschef, der seinem Parlament verantwortlich ist, der sollte keine Machtworte aussprechen. (Schmidt und Lorenzo 2009: 58)

Natürlich wusste Schmidt, dass diese Formulierung dann von Churchill in der triadischen Verkürzung *Blood, Sweat, and Tears* (1941) als Buchtitel verwendet worden ist, die ungemein sprichwörtlich geworden ist. Schmidt hat diese englische Fassung nicht benutzt, aber er hat sie nach eigener Aussage zur Zeit der Berliner Maueröffnung auf Deutsch zitiert, um Kanzler Helmut Kohl zu kritisieren, der es versäumt hatte, einen Appell in der Art Churchills an die deutsche Bevölkerung zu richten:

> An einem jener Tage [nach Öffnung der Berliner Mauer] habe ich zu meinen Kollegen in der Redaktion der „Zeit" gesagt: Jetzt muß der Bundeskanzler eine Blut-, Schweiß- und Tränenrede an das deutsche Volk richten. Natürlich war das nicht wörtlich gemeint. Jeder verstand die geschichtliche Parallele zu Winston Churchills Appell im Mai 1940, mit dem er England zu einer ganz ungewöhnlichen Anstrengung und zu großen Opfern aufgerufen hat, und der Aufruf dieses großen Staatsmannes hatte Erfolg. In unserem Fall war im November 1989 klar: Wir Deutschen im Westen würden eine ganz ungewöhnliche Anstrengung nötig haben, wir würden Opfer zu bringen haben; und die Deutschen im Osten würden viel Geduld brauchen. Leider hat Helmut Kohl keinen solchen Appell an die Nation gerichtet. Er wäre damals auf große Bereitschaft und Zustimmung gestoßen. (Schmidt 1993: 16; ähnlich auch in ebd. 2005: 212)

Immer wieder hat Helmut Schmidt von Pflicht und Verantwortung gesprochen, und einmal hat er dabei auf das geflügelte Wort „The price of greatness is responsibility“ von Winston Churchill aus dem Jahre 1943 zurückgegriffen:

> Churchill hat einmal gesagt: „The price of greatness is responsibility“ – der Preis für Größe ist Verantwortung. Wir Deutschen sind nur eine Mittelmacht. Aber wir werden den unserem Gewicht entsprechenden Teil der Verantwortung zu tragen haben und wollen ihn auch tragen. (ebd. 1976, zitiert aus ebd. 1979: 112)

Zweifelsohne sah er in Churchill einen der größten Staatsmänner Europas des zwanzigsten Jahrhunderts, der ihm als eine Art politisches Vorbild zu Krisenzeiten galt.

5.2 „Ask not what your country can do for you; ask what you can do for your country“

Es ist allgemein bekannt, dass der jugendliche und rhetorisch so begabte amerikanische Präsident John F. Kennedy die Herzen der Deutschen mit seinen berühmt gewordenen Worten „Ich bin ein Berliner“ am 26. Juni 1963 an der Berliner Mauer gewonnen hatte. Das gilt auch für Willy Brandt und Helmut Schmidt, die beide ein im Amerikanischen sprichwörtlich gewordenes Zitat aus Kennedys am 20. Januar 1961 in Washington gehaltener Antrittsrede als Präsident wiederholt auf Englisch und immer mehr auf Deutsch zitiert haben (zu Brandt vgl. Mieder und Nolte 2015: 55–57). Bei Kennedy heißt es:

> And so, my fellow Americans, ask not what your country can do for you; ask what you can do for your country. My fellow citizens of the world: Ask not what America will do for you, but what together we can do for the freedom of man. Finally, whether you are citizens of America or citizens of the world, ask of us the same high standards of strength and sacrifice which we ask of you. (Hunt 1995: 1995: 431; Mieder 2005: 172–173)

Bei aller Bewunderung and Anerkennung Kennedys sei dennoch vermerkt, dass das neue Sprichwort „Ask not what your country can do for you; ask what you can do for your country“ nicht ganz so originell war. Als Quelle mag folgende Formulierung aus einer Rede von Oliver Wendell Holmes vom 30. Mai 1884 gedient haben: „It is now the moment [...] to recall what our country has done for each of us, and to ask ourselves what we can do for our country in return“ (Mieder 2015: 81). Als deutsche Lehnübersetzung tritt das Sprichwort als „Frage nicht nur, was dein Land für dich tun kann, sondern frage auch, was du für dein Land tun kannst“ seit den 1970er Jahren auf. Wie dem auch sei, Helmut Schmidt hatte eine Vorliebe dafür, obwohl er es nur einmal auf Englisch zitiert hat:

> Demokratische Politiker führen nicht allein durch ihr Handeln, sondern auch durch öffentliche Reden; so war es schon zu Zeiten von Perikles oder Cicero, so ist es noch heute. Geniale, mitreißende Reden haben im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zahlreiche Menschen bewegt und dadurch Politik gemacht. Als Kennedy 1961 in seiner idealistischen Inaugurationsansprache seine Landsleute aufrief, nicht zu fragen, was sie von ihrem Vaterland erwarten, sondern umgekehrt zu fragen, was sie für ihr Vaterland tun können – „Don’t ask what your country can do for you ... ask what you can do for your country!“ –, war ich hingerissen. Später erst habe ich begriffen, daß derselbe Kennedy – zum Teil abermals aus Idealismus – Amerika in den Vietnam-Krieg verwickelte, was sich als ein folgenschwerer Fehler erwies. (Schmidt 2008: 331)

Typisch für Schmidt übt er zusammen mit der Begeisterung für Kennedy natürlich auch berechtigte Kritik an dem Präsidenten, dem es wegen seiner Ermordung nicht vergönnt war, sich als

wirklich großer Politiker zu profilieren. Es gibt aber auch frühere Aussagen zu Kennedy mit Bezug auf seine zum Sprichwort gewordene Aussage, die recht positiv ausfallen und wo Schmidt die zugrundeliegende Aufforderung in deutscher Sprache auf seine eigenen Landsleute überträgt:

> Vaterländisch handeln heißt nicht, politische Entscheidungen von oben als Geschick oder Geschäft hinzunehmen. Vaterländisch handeln verlangt Mut, Redlichkeit, Fleiß, Aufrichtigkeit. [...] Es war einer der Größten unserer Zeit, Präsident Kennedy, der vor seine Landsleute hintrat und ihnen zurief: „Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann; fragt, was ihr für euer Land tun könnt." Es ist notwendig, Bildung und Kenntnis, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit in unserem Lande zu verbreiten. (ebd. 1965, zitiert aus ebd. 1967: 157)

> Angesichts der heutigen Verfassung unserer Gesellschaft, der Erschlaffung und Erstarrung der gesellschaftlichen Kräfte und Institutionen denke ich mit Wehmut an das Beispiel, das uns die jugendliche amerikanische Nation gegeben hat, als sie sich von John F. Kennedys Aufruf mitreißen ließ: Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann – fragt, was ihr für euer Land tun könnt! Amerika scheint heute ebenso bereit, dem jungen Clinton zu folgen, jedenfalls aber ihm eine Chance für einen Aufbruch zu geben. (ebd. 1993: 169)

Helmut Schmidt lässt in all seinen Reden und Schriften zuweilen eine didaktische und moralische Ader erkennen, wobei er immer wieder zur Pflichterfüllung, Verantwortung und Menschlichkeit aufruft. Dafür war ihm Kennedys so eingängiges Sprichwort die perfekte Losung:

> Ich weiß von dem Unbehagen der Studienräte und Lehrer, der Ärzte, der Beamten, der Richter und Anwälte am Staat. Wir wissen auch, dass sie zum Teil materielle Forderungen stellen, die durchaus anerkannt werden müssen. Aber das ist hier nicht das Thema. Sondern mein Thema in *diesem* Zusammenhange hat John F. Kennedy ausgedrückt, als er zu seinem Volke sagte: „Fragt nicht, was Euer Land für Euch tun kann; fragt, was Ihr für Euer Land tun könnt." (ebd. 1965, zitiert aus ebd. 1967: 139; auch in 1976: 113)

> Ein robuster Neokapitalismus begann sich auszubreiten, erst in Amerika, dann zunehmend in Europa. Der Shareholder-Value wird heute von manchen höher bewertet als die Loyalität gegenüber den Kunden und der Belegschaft eines Unternehmens, manchmal sogar höher als die Loyalität zum eigenen Land – das Gegenteil der Aufgabe, die Kennedy gesetzt hatte, als er seine Landsleute drängte, sich zu fragen, was sie für ihr Land tun könnten. Heute dagegen scheinen sich viele Manager zu fragen: Was kann ich für mich selbst tun? (ebd. 1997, zitiert aus ebd. 2013: 213)

> 1962 [1961] hat John F. Kennedy in seiner Rede zum Amtsantritt mitreißend formuliert: „Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann, sondern fragt, was ihr für euer Land tun könnt." Eine solche Gesinnung ist in Deutschland heute nur noch selten anzutreffen, der schleichende Verfall der Moral in unserer Gesellschaft hat sich beschleunigt. Aber keine offene Gesellschaft, keine Demokratie kann auf die Dauer Bestand haben ohne das doppelte Prinzip von Rechten und Pflichten jedes einzelnen. (ebd. 1998a: 185)

Als Deutschland- und Europapolitiker hat Helmut Schmidt diese demokratische Weisheit schließlich auch auf Europa bezogen. Im folgenden letzten Beleg erscheint das Sprichwort in recht aufgelöster Form, doch ist Kennedys Ausspruch zweifellos zu erkennen:

> Sicher besteht im Kreise der Europäischen Gemeinschaften kein Zweifel daran, dass es keine Alternative zu Europa gibt. Nur nützt diese Grundanschauung so lange nichts, wie wir nicht aufhören zu fragen: Was tut Europa für uns? Und stattdessen fragen: Was können wir für Europa tun? (1975, zitiert aus ebd. 2013: 51–52)

Selbstverständlich kann das Vereinte Europa nur überleben, wenn alle Mitglieder tatkräftig an diesem so beeindruckenden europäischen Staatengebilde mitarbeiten. Nationaler Egoismus ist

fehl am Platze, und es bedarf breiter Solidarität, um das gemeinsame Haus Europa aufrecht zu erhalten. Indem Helmut Schmidt sich dabei dieses Sprichwortes bedient hat, hat er natürlich auch zur Verbreitung des deutschen Lehnsprichwortes beigetragen.

6 Schlussbetrachtung

In den zahlreichen Büchern Helmut Schmidts, die in Sammelbänden auch seine Interviews, Reden und Aufsätze enthalten, spielen fremdsprachliche Phraseologismen eigentlich nur eine kleine Rolle. Dieser Beitrag enthält im Prinzip alle aufgefundenen Belege, was deutlich zu erkennen gibt, dass Helmut Schmidt im Vergleich zu Otto von Bismarck und Willy Brandt seine lateinischen und englischen Sprachkenntnisse weniger unter Beweis stellt. Französisch fehlt wegen seiner Unkenntnis der ehemals so bedeutenden Diplomatensprache fast völlig, während sich die beiden aussagekräftigen lateinischen Sprichwörter „Concordia domi, foris pax“ und „Salus publica suprema lex“ als gewichtige Leitmotive der politischen Rhetorik Schmidts erweisen. Erwartungsgemäß vertritt die moderne *lingua franca* des Angloamerikanischen die Mehrsprachigkeit Schmidts am deutlichsten. Zusätzlich zu englischen Zwillingsformeln und Redensarten kommt es hier in der Tat zu einer Reihe von englischen und amerikanischen Sprichwörtern, die eine erhebliche kommunikative Funktion übernehmen. Zweifelsohne hätte Schmidt deutschsprachige Äquivalente finden können, doch will er offensichtlich seine Betrachtungen zur politischen Situation in Deutschland, Europa und der Welt durch angloamerikanische Sprichwortweisheiten international untermauern. Dafür gab es vormals Latein und Französisch, doch hat nun einmal die englische Weltsprache diese Rolle im modernen Zeitalter übernommen.

Zu betonen ist bei Schmidts spärlichem Gebrauch fremdsprachlicher Sprichwörter allerdings, dass sie keineswegs als Sprachfloskeln ohne tiefere Bedeutung auftreten. Ganz im Gegenteil erweisen sie sich als gewichtige Leitbilder für eine nationale und internationale Politik, die sich pflicht- und verantwortungsbewusst für eine bessere Welteinrichtung einsetzt, in der alle Menschen ein Recht auf „Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität“ (ebd. 1998a: 175) haben. Dass sich Helmut Schmidt dabei die Rhetorik Ciceros, Churchills und Kennedys zum Vorbild gemacht hat, zeigt deutlich, dass die Muttersprache durchaus durch Mehrsprachigkeit bereichert werden kann. Zu beachten ist selbstverständlich, dass die Verständlichkeit nicht verlorengeht. Doch auch daran hat Helmut Schmidt gedacht, denn oft fügt er dem fremdsprachlichen Text eine deutsche Übersetzung hinzu. Zweifelsohne bereichern die wenn auch wenigen Phraseologismen den oft eher faktischen und pragmatischen Sprachstil Schmidts, denn gerade metaphorische Sprichwörter fügen seiner Rhetorik eine bildhafte Expressivität bei. Das wiederum wird besonders deutlich in Helmut Schmidts bedeutend reichhaltiger Verwendung deutschsprachiger Redensarten und Sprichwörter, wozu die fremdsprachlichen Sprichwörter einen effektiven Kontrast bilden.

Literaturverzeichnis

Aron, Paul (2008): We Hold These Truths ... and Other Words that Made America. – Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield.

Bayer, Karl (1994): Das lateinische Zitatenlexikon. – München: Artemis & Winkler.

Bismarck, Otto (2001): Werke in Auswahl. 8 Bde. Hgg. Gustav Adolf Rein, Wilhelm Schüßler, Alfred Milatz und Rudolf Buchner. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Brandt, Willy; Schmidt, Helmut (2015): Partner und Rivalen. Der Briefwechsel (1958 – 1992). Hg. Meik Woyke. – Bonn: J.H.W. Dietz.
Carstensen, Broder; Busse, Ulrich (1993–1996): Anglizismen Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. 3 Bde. – Berlin: de Gruyter.
Geist, Jonas (1976): Versuch, das Holstentor zu Lübeck im Geiste etwas anzuheben. – Berlin: Klaus Wagenbach.
Gopienko, J. (1999): Der Begriff „Frieden“ in den deutschen idiomatischen Wendungen. – In: H. Metzler, Ch. Römer (Hgg.): Pro pace mundi. Sprache des Friedens. – Jena: Friedrich-Schiller-Universität, 103–115.
Hunt, John Gabriel (Hg.) (1995): The Inaugural Addresses of the Presidents. – New York: Gramercy Books.
Lange, Gerhard (1975): Untersuchungen zum Sprach- und Sprechstil von Helmut Schmidt. – Muttersprache 85, 11–24.
Lohmar, Ulrich (1974): Die neue Kanzlersprache. – Der Spiegel Nr. 22 (27. Mai), 8 und 10–11.
Mieder, Wolfgang (1985): Sprichwort, Redensart, Zitat. Tradierte Formelsprache in der Moderne. – Bern: Lang.
– (1995): Deutsche Redensarten, Sprichwörter und Zitate. Studien zu ihrer Herkunft, Überlieferung und Verwendung. – Wien: Edition Praesens.
– (1998): „Der Mensch denkt: Gott lenkt – keine Red davon!“ Sprichwörtliche Verfremdungen im Werk Bertolt Brechts. – Bern: Lang.
– (2000): The Proverbial Abraham Lincoln. An Index to the Proverbs in the Works of Abraham Lincoln. – New York: Lang.
– (2005): Proverbs Are the Best Policy. Folk Wisdom and American Politics. – Logan, Utah: Utah State University Pre. New York: Lang.
– (2009): „Yes We Can“. Barack Obama’s Proverbial Rhetoric. – New York: Lang.
– (2010): „Making a Way Out of No Way“. Martin Luther King’s Sermonic Proverbial Rhetoric. – New York: Lang.
– (2014): Behold the Proverbs of a People. Proverbial Wisdom in Culture, Literature, and Politics. – Jackson, Mississippi: University Press of Mississippi.
– (2015): „Different Strokes for Different Folks“. 1250 authentisch amerikanische Sprichwörter. – Bochum: Norbert Brockmeyer.
– (2016): „Concordia domi, foris pax“. Willy Brandt’s non-German Proverbial Rhetoric. – In: R. J. B. Soares, O. Lauhakangas (Hgg.): Proceedings of the Ninth Interdisciplinary Colloquium on Proverbs, 1st to 8th November 2015, at Tavira, Portugal. – Tavira: Tipografia Tavirense (im Druck).
Mieder, Wolfgang; Bryan, George B. (1995): The Proverbial Winston S. Churchill. An Index to Proverbs in the Works of Sir Winston Churchill. – Westport, Connecticut: Greenwood Press.
Mieder, Wolfgang; Kingsbury, Stewart; Harder, Kelsie (1992): A Dictionary of American Proverbs. – New York: Oxford University Press.
Mieder, Wolfgang; Nolte, Andreas (2015): „Kleine Schritte sind besser als groβe Worte“. Willy Brandts politische Sprichwortrhetorik. – Würzburg: Königshausen & Neumann.
Reichert, Heinrich G. (1957): Urban und human. Gedanken über lateinische Sprichwörter. – Hamburg: Marion von Schröder.
Schadendorf, Wulf (1977): Das Holstentor. Symbol der Stadt: Gestalt, Geschichte und Herkunft des Lübecker Tores. – Lübeck: Gustav Weiland.
Schmidt, Helmut (1961): Verteidigung oder Vergeltung. Ein deutscher Beitrag zum strategischen Problem der NATO. – Stuttgart: Seewald.
– (1967): Beiträge. – Stuttgart: Seewald.
– (1969): Strategie des Gleichgewichts. Deutsche Friedenspolitik und die Weltmächte. – Stuttgart: Seewald.
– (1976): Als Christ in der politischen Entscheidung. – Gütersloh: Gerd Mohn.
– (1979): Der Kurs heißt Frieden. – Düsseldorf: Econ.
– (1983a): Freiheit verantworten. Düsseldorf: Econ.
– (1983b): Weltwirtschaft ist unser Schicksal. Wie eine weltweite Depression vermieden werden kann. – Frankurt/M.: Robinson.

– (1987): Menschen und Mächte I. – Berlin: Siedler.
– (1990a): Die Deutschen und ihre Nachbarn. Menschen und Mächte II. – Berlin: Siedler.
– (1990b): Mit Augenmaß und Weitblick. Reden und Aufsätze. – Berlin: Verlag der Nation.
– (1993): Handeln für Deutschland. Wege aus der Krise. – Berlin: Rowohlt.
– (1994): Das Jahr der Entscheidung. – Berlin: Rowohlt.
– (1998a): Auf der Suche nach einer öffentlichen Moral. Deutschland vor dem neuen Jahrhundert. – Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
– (1998b): Globalisierung. Politische, ökonomische und kulturelle Herausforderungen. Düsseldorfer Vorlesungen. – Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
– (1998c): Jahrhundertwende. Gespräche mit Lee Kuan Yew, Jimmy Carter, Shimon Peres, Valéry Giscard d'Estaing, Ralf Dahrendorf, Michail Gorbatschow, Rainer Barzel, Henry Kissinger, Helmut Kohl und Henning Voscherau. Hg. D. Hauser. – Berlin: Siedler.
– (2002): Hand aufs Herz. Helmut Schmidt im Gespräch mit Sandra Maischberger. – München: Econ.
– (2004): Die Mächte der Zukunft. Gewinner und Verlierer in der Welt von morgen. – München: Siedler.
– (2005): Auf dem Weg zur deutschen Einheit. Bilanz und Ausblick. – Reinbek: Rowohlt.
– (2006): Nachbar China. Helmut Schmidt im Gespräch mit Frank Sieren. – Berlin: Econ.
– (2008): Außer Dienst. Eine Bilanz. – Berlin: Siedler.
– (2010a): Einmischungen. Ausgewählte „Zeit“-Artikel von 1983 bis heute. Hg. Theo Sommer. – Hamburg: Hoffmann und Campe.
– (2010b): Sechs Reden. – München: C.H. Beck.
– (2013): Mein Europa. Reden und Aufsätze. – Hamburg: Hoffmann und Campe.
Schmidt, Helmut; di Lorenzo, Giovanni (2009): Auf eine Zigarette mit Helmut Schmidt. – Köln: Kiepenheuer & Witsch.
Schmidt, Helmut; Stern, Fritz Stern (2010): Unser Jahrhundert. Ein Gespräch. – München: C.H. Beck.
Shapiro, Fred (2006): The Yale Book of Quotations. – New Haven, Connecticut: Yale University Press.
Sommer, Theo (2010): Unser Schmidt. Der Staatsmann und der Publizist. – Hamburg: Hoffmann und Campe.
Walther, Hans; Schmidt, Paul Gerhard (1963–1986): Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters und der frühen Neuzeit. 9 Bde. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Wander, Karl Friedrich Wilhelm (1867–1880): Deutsches Sprichwörter-Lexikon. 5 Bde. – Leipzig: F.A. Brockhaus.

Annotation

„Concordia domi, foris pax“. On the proverbial multilingualism of Helmut Schmidt's rhetoric

Wolfgang Mieder

The article examines the use of foreign language phraseologisms in the books of the German Old Chancellor and European politician Helmut Schmidt. Apart from few French phrases, the Latin and above all the English proverbial sayings and proverbs represent Schmidt's multilingualism. In addition to some common English binomials, he uses various English and American proverbs which have a considerable communicative function. Schmidt would have been able to find German equivalents but he obviously wants to underpin his observations on the political situation through Anglo-American sayings. Though sparsely used, the foreign language proverbs prove to be important models for a national and international policy, which is committed to a better global organization, in which all people have a right to "freedom, justice and solidarity". The two expressive Latin proverbs "Concordia domi, foris pax" and "Salus publica suprema lex" are important leitmotifs of Schmidt's political rhetoric.

Keywords: Anglo-American proverbs, Helmut Schmidt, Latin proverbs, multilingualism, proverbs and proverbial sayings

Die älteste Olmützer Universitätsmatrikel als anthroponymische Quelle. Zur Entwicklung der Anthroponyme im 16. und 17. Jahrhundert im bilingualen Olmütz

Libuše Spáčilová

1 Einleitung

Die Personennamen spielen im Leben des Menschen in jedem Zeitalter eine wichtige Rolle. Früher war es üblich, die Personen nur mit einem Namen, dem sog. Rufnamen, zu bezeichnen. Im antiken Griechenland wurden Namen der Personen vor allem nach geistigen oder körperlichen Eigenschaften gebildet, z. B. wurde *Platon* wurde aus dem Adjektiv *platýs* 'breit' abgeleitet, was wahrscheinlich auf die Breite seiner Brust oder Stirn anspielte, *Strabo* war ein schielender Mensch. Namen römischer Bürger bildeten eine Ausnahme, denn zunächst bestanden ihre Namen aus zwei Teilen – einem Vornamen, dem sog. *praenomen* (*Gaius*, *Marcus*), und einem Gentilnamen, dem sog. *nomen gentile* (*Iulius*, *Tullius*). Um 200 v. Chr. trat noch ein Name, der sog. *cognomen*, hinzu (*Caesar*, *Brutus*), nicht selten erschien auch der vierte Name, der nach Verdiensten verliehen wurde oder eine auffälige Eigenschaft des Namensträgers widerspiegelte und später auch erblich wurde. Abgesehen von diesem römischen Brauch herrschte aber in Europa die Einnamigkeit.

Doch bereits im 9. Jahrhundert zeigte sich die Bezeichnung von Personen mit nur einem Namen als ungenügend – in Mailand und Venedig wurden deshalb Zusätze bei Rufnamen, sog. Beinamen benutzt, die die Person näher charakterisierten. Von Oberitalien aus verbreitete sich dieser Brauch weiter nach Nord- und Südfrankreich (vgl. Kunze 2003: 61), und Anfang des 12. Jahrhunderts genügte die Einnamigkeit auch im deutschsprachigen Gebiet nicht mehr. Es gab mehrere Ursachen dafür: Die wachsende Bevölkerungszahl führte dazu, dass immer mehr Menschen gleiche Rufnamen trugen. Außerdem kam es zur Abnahme des Grundbestandes germanischer Rufnamen; beispielsweise treten in Urkunden des Hochstifts Brixen im Zeitraum von 900 – 1000 insgesamt sechzig verschiedene Zusammensetzungen mit den Erstgliedern *Adal-*, *Ger-*, *Gund-*, *Lud-* (*Liut-*), *Regin-* und *Sigi-* auf, im Zeitraum von 1100 – 1363 aber nur noch siebzehn (Kunze 2003: 31). Großväter, Väter und Söhne in vielen Familien trugen deshalb den gleichen Namen, und zusätzliche Bezeichnungen waren in solchen Fällen erforderlich.

Durch den wirtschaftlichen Aufschwung der Städte seit dem 13. Jahrhundert musste die Stadtverwaltung ausführliche Register führen; die notwendigste Voraussetzung dafür war eine eindeutige Personenbezeichnung, die Problemen vorbeugen konnte. Neben der Entwicklung der Verwaltung ist ein weiterer Grund zu nennen, der eine Präzisierung der Personenbezeichnungen notwendig machte. Die Entwicklung des Handwerks trug zur Entfaltung des Handels bei; nicht nur der städtische Markt, sondern auch regionale Märkte und vor allem der Fernhandel erlebten seit dem 14. Jahrhundert eine Blütezeit. Da Personen aus verschiedenen Ländern miteinander kommunizierten, mussten sie genau wissen, mit wem sie einen Handelsvertrag geschlossen hatten und wer ihnen Geld schuldig war. Neben gelegentlichen Zusätzen erschienen auch Beinamen, die regelmäßig vorkamen und aus denen sich die Familiennamen im heutigen Sinne entwickelten. Die Zweinamigkeit schritt nach Norden und Osten fort, war Anfang des 15. Jahrhunderts im größten Teil Deutschlands vollzogen (vgl. Agricola/Fleischer/Protze 1970: 662) und begann sich auch in den böhmischen Ländern durchzusetzen.

2 Die bedeutende mittelmährische königliche Stadt Olmütz

Nach der Gründung durch deutsche Kolonisten im 13. Jahrhundert an der Stelle einer slawischen Niederlassung entwickelte sich die bilinguale Stadt Olmütz intensiv und erlebte bis ins 15. Jahrhundert einen ökonomischen Aufschwung. Diese Tatsache zeigte sich nicht nur in der Entfaltung des Lokalmarktes, im steigenden Anteil am Binnenmarkt des Landes und in der Beteiligung am Außenmarkt, sondern auch auf dem Gebiet der Kultur und Bildung. Im 15. und 16. Jahrhundert war Olmütz eines der bedeutendsten Zentren des ökonomischen, religiösen und kulturellen Lebens in Mähren.

Ein wichtiges Ereignis mit weitreichenden Folgen war die Ankunft der Jesuiten in der Stadt. Sie kamen auf Einladung des Olmützer Bischofs im Jahre 1566 und gründeten in der Stadt ein Jesuitenkolleg mit einem Gymnasium, das am Anfang aus insgesamt vier Klassen bestand, die im Gründungsjahr von 225 Schülern besucht wurden. Später entstanden noch zwei weitere Klassen, und allmählich entwickelte sich neben dem Gymnasium eine höhere Schule, die sog. Akademie. Kaiser Maximilian II. erteilte der Schule mit dem Diplom vom 22. Dezember 1573 das Promotionsrecht, und damit wurde die Akademie zur Universität erhoben (Navrátil 1916: 150–155). Die große Bedeutung der Stadt, ihre relativ hohe Bevölkerungszahl und die schnelle Entfaltung der schriftlichen Verwaltung verlangten auch in Olmütz eine stabile Personenbenennung. Die Entwicklung der Olmützer Personennamen wird seit dem Jahre 1998 untersucht; die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden veröffentlicht.[1]

Eine einzigartige Quelle, die Informationen über den Geburtsort und das Herkunftsland i-matrikulierter und promovierter Universitätsstudenten liefert, sind Universitätsmatrikeln.[2] Die älteste Matrikel der Olmützer Universität, die im Landesarchiv Brünn aufbewahrt wird, ist nicht vollständig, weil die ersten Blätter aus den Jahren 1576 – 1590 fehlen. Sie dürfte mit dem Jahr 1576 begonnen haben, in dem die Immatrikulationen an der Olmützer Universität eingeführt worden waren. Die Einträge über die ältesten Immatrikulationen aus den Jahren 1576 – 1590 wurden bei der Anlegung der jüngeren Matrikel, die heute im Landesarchiv Troppau, in der Zweigstelle Olomouc, aufbewahrt wird, in diese abgeschrieben, sodass die Namen der ersten Studenten bis heute bekannt sind. In der Matrikel finden wir Ruf- und Familiennamen der Studenten und Angaben über ihre Herkunft. Diese Tatsache macht aus der Matrikel eine bedeutende anthroponymische Quelle für die Untersuchung der Namen jener Personen, die im Zeitraum von den 70er Jahren des 16. Jahrhundert bis zum Jahre 1642 an der Universität studierten.

3 Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen der Olmützer Rufnamen

In den böhmischen Ländern erschienen neben slawischen auch germanische Rufnamen, die zunächst durch Heirat und später während der Kolonisation im 13. Jahrhundert ins Land gerieten, als deutsche Kolonisten in den böhmischen Ländern neue Städte und Dörfer gründeten.

---

[1] Die ältesten Studien zu diesem Thema sind: Spáčilová (1998); Spáčilová (1999); Spáčilová (2004a); Spáčilová (2004b).

[2] Diese Bücher wurden in lateinisch geschriebenen Texten neben dem Terminus *matricula*, einem Diminutivum zu lat. *matrix* ('Gebärmutter', abgeleitet vom Substantiv lat. *mater* 'Mutter', im Sinne von 'Verzeichnis, Liste') benutzt, sie wurden auch mit synonymen Ausdrücken *album* und *catalogus* bezeichnet. Das Wort *album* (aus dem lateinischen Adjektiv *albus* 'weiß') bedeutete ursprünglich ein weißes Brett, auf dem wichtige Informationen veröffentlicht wurden; das Wort *catalogus* (aus griech. *katálogos*) wird im Sinne von 'Aufzählung, Verzeichnis' benutzt.

Neue Siedler brachten nicht nur das deutsche Recht, sondern auch deutsche Personennamen Siedler ins Land. In Böhmen und Mähren wurden slawische Rufnamen bis zum 15. Jahrhundert von der slawischen Bevölkerung bevorzugt, während die Deutschen eher germanische/deutsche Namen wählten. Die germanischen und slawischen Sprachen vererbten als Sprachen indogermanischer Herkunft Rufnamen mit zwei autosemantischen Basen, sog. dithematische Rufnamen, z. B. *Eberhard* (ahd. *ebur* 'Eber', ahd. *harti, herti* 'hart, kräftig, stark', im Sinne von 'stark wie ein Eber'), *Konrad* (ahd. *kuoni* 'kühn, tapfer', ahd. *ræt* 'Rat, Beratung, Ratgeber') und viele andere mehr. Dithematische Rufnamen waren auch im Alttschechischen geläufig; ähnlich wie im Germanischen oder Althochdeutschen bezeichneten sie vor allem Eigenschaften des Namenträgers (z. B. *Bohomil*, asl. *bogъ* 'Reichtum, Glück, Gott', asl. *milъ* 'lieb'; *Dobromysl*, asl. *dobrъ* 'wohl, gut', asl. *myslъ* 'Idee, Sinn').

Neben den dithematischen Rufnamen kamen sowohl im Deutschen als auch im Tschechischen einstämmige, monothematische Namen vor; viele davon waren ursprünglich Übernamen, beispielsweise *Megerle* (ahd. *mager* 'abgemagert'). Alttschechische einstämmige Namen entstanden zumeist aus Appellativen (*Brána*, *Kyj*, *Otrok*),[3] häufig traten auch Namen auf, die aus Bezeichnungen menschlicher Eigenschaft bestanden und mit einem Suffix, das diese Eigenschaft einer Person zuordnete, versehen waren (*Holák* 'bartloser Mensch', *Hlupoň* 'dummer Mensch', *Zloň* 'böser Mensch').

Die dritte Gruppe der Rufnamen bildeten gekürzte Namen. Die Kürzung ursprünglicher Komposita ist für indogermanische Sprachen typisch. In manchen deutschen Namen blieb entweder die erste oder die zweite Basis erhalten; auf diese Weise entstanden echte gekürzte Formen wie *Ebbo/Eppo* < *Eberhard*, *Brecht* < *Albrecht*, *Odo* < *Otfried*, *Rudi* < *Rudolf*, *Heinzo/Heinz* < *Heinrich*. Auch in den slawischen Sprachen wurden die Rufnamen gekürzt. Meistens wurde die erste Komponente zusammengesetzter Rufnamen beibehalten – *Vlad* < *Vladislav*, *Vlast* < *Vlastibor*. Bei einem zweiten Typ der Namenkürzung wurde die zweite Komponente beibehalten – *Host* < *Dobrohost*. Ein dritter Kürzungstyp verbindet die erste Komponente mit dem ersten Konsonanten oder einer Gruppe von Konsonanten der zweiten Komponente – *Radim* < *Radimír*. Es gibt auch Fälle, in denen nur die erste Silbe der ersten Komponenten erhalten blieb und als Basis für ein Derivat diente: *Stanislav* > *Stach*.

In beide Namensysteme drangen christliche Namen vor, beispielsweise die Namen der Apostel *Andreas/Ondřej*, *Blasius/Blažej*, *Egidi/Jiljí*, *Johann/Jan*, *Laurentius/Vavřinec*, *Paul/Pavel* und *Peter/Petr*. Christliche und biblische Rufnamen griechischer, hebräischer und lateinischer Herkunft nahmen bereits im 13. Jahrhundert aufgrund des Heiligenkults zu; im 14. Jahrhundert folgte eine weitere Zunahme christlicher Namen, die auch vom Volk bevorzugt wurden. Der Kult der Heiligen, der die Vergabe der Namen auch in den böhmischen Ländern beeinflusste, stammte aus Frankreich und Italien und wurde vor allem von Franziskanern und Dominikanern verbreitet. Zu den beliebtesten männlichen Namen gehörten *Jan/Johann*, *Mikuláš/Nikolaus*, *Petr/Peter*, *Ondřej/Andreas*, *Bartoloměj/Bartholomeus*, *Tomáš/Thomas*, *Jakub/Jacob*, *Pavel/Paul* und *Martin* (Doskočil 1941: 55), ein häufig auftretender einheimischer Rufname war auch der Name slawischer Herkunft *Václav/Wenzel*. Die Namen der Heiligen waren von großer Bedeutung für den Namensträger, der in seinem Namenspatron nicht nur ein Vorbild hatte, sondern auch – und das war noch wichtiger – einen Beschützer.

Bereits um 1500 begann sich in Süddeutschland die Mehrnamigkeit zu verbreiten, dagegen war in Mittel- und Norddeutschland noch Anfang des 17. Jahrhunderts nur ein Rufname üblich. Im 16. Jahrhundert gelangte die Mode zweier Rufnamen auch in die böhmischen Länder. Es gab mehrere Gründe für diese Mehrnamigkeit: Sie ermöglichte die Annahme der Namen von Paten sowie eine eindeutige Identifizierung trotz der Häufigkeit einiger Rufnamen (z. B. *Johan-*

[3] *Brána* bedeutet im Deutschen 'Tor', *Kyj* 'Stock, Prügel, Keule' und *Otrok* im Altslawischen 'Kind' (vgl. Svoboda 1964: 48ff.).

nes) und entsprach dem Bedürfnis nach Prestige wie auch der barocken Vorliebe für Fülle (Kunze 2003, 49). Bei Katholiken sollte zudem der Doppelname einen besseren Schutz dank mehrerer Schutzherren garantieren (Schwarz 1949: § 35). Adolf Bach zufolge verbreitete sich die Zweinamigkeit von Frankreich aus, wo Ende des 12. Jahrhunderts König *Philipp August* herrschte. In Deutschland erschien sie zuerst im 14./15. Jahrhundert bei Adeligen im Süden und Südwesten Deutschlands, im 16. Jahrhundert bei Bürgern, aber nur sehr selten bei Bauern (Bach 1978: § 437). Der beliebteste Name in männlichen Doppelnamen war *Hans* (Fleischer 1964: 59).

3.1 Rufnamen der Olmützer im 16. und 17. Jahrhundert

Die Skala der männlichen Rufnamen im Olmützer Namenkorpus im 16. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts umfasst 173 unterschiedliche Namen, die meisten sind lateinischer Herkunft (25,9 %); weiterhin folgen germanische (24,9 %), hebräische (21,5 %) und griechische Rufnamen (17,7 %), an vorletzter Stelle stehen Rufnamen slawischen Ursprungs (6,1 %), und am Ende befindet sich eine kleine Gruppe von Namen persischer, altirischer, keltischer, italienischer, aramäischer und ägyptischer Herkunft.[4] Die häufigsten Rufnamen waren damals in Olmütz *Johann*, *Georg*, *Martin*, *Matthäus/Matthias*, *Jacob*, *Wenzel*, *Andreas* und *Valentin*. Unter diesen Heiligennamen kam kein Name germanischer Herkunft vor, und von slawischen Rufnamen erschien nur der Name *Václav* in der verdeutschten Form *Wenzel* oder in der latinisierten Form *Wenceslaus*. Im 17. Jahrhundert waren auch bisher in Olmütz ungewöhnliche Fremdnamen in den Stadtbüchern zu finden, wie die lateinischen Namen *Aurelius/Aureli*[5] (1645), *Maximilian*[6] (1600) oder der aus dem Griechischen stammende Name *Onefrius* (1642).[7]

Die Untersuchung des Olmützer Namenkorpus aufgrund der Stadtbücher bestätigte einige Tendenzen in der Namenvergabe, die bisher auf dem deutschsprachigen Territorium festgestellt wurden. Ganz offensichtlich setzten sich auch in Olmütz im 14. Jahrhundert Heiligennamen durch; zu den beliebtesten Fremdnamen gehörten *Johann/Jan*, *Nicolaus/Mikuláš*, *Peter/Petr*, *Jacob/Jakub*, *Andreas/Ondřej*, *Martin*, *Matthäus/Matouš* und *Paul/Pavel*.[8] Die Olmützer Quellen belegten, dass der Name *Georg/Jiří* in Olmütz – ähnlich wie in Deutschland – seit dem 15. Jahrhundert immer beliebter wurde. Auch der Name *Adam* wurde im 16. Jahrhundert in Deutschland besonders populär.

Vereinzelte Belege für die Mehrnamigkeit stammen in Olmütz aus den Jahren 1493 (*Martinus Gilig Karschen*, Mitglied des Stadtrates), 1500 (*Kilian Christoforus Chraczer*), 1576 (*Wilym Kunrad Stoss*) und 1599 (*Walburg Hans Nentbigk*); häufiger kommen sie erst im 17. Jahrhundert vor – im Jahre 1605 wurde der Stadtschreiber *Herr Andreas Georgius Obeslavius* in ein Losungsregister eingetragen. Bis zum Jahre 1650 hatten insgesamt 24 Personen (0,7 % der untersuchten Namen im 17. Jahrhundert) zwei Namen. Es handelt sich nicht nur um Adelige (*Herr Tas Waczlaw Podstaczky*, *Herr Johan Sstastny Zieranowsky*), sondern auch um Bürger (z. B. um die Apotheker *Samuhel Wenzel Sub*, den Goldschmied *Jan Karel/Hanß Carel Rausek* oder den Schneider *Jan Friedrich Strambersky*). Der häufigste Name in der zweigliedrigen

---

[4] Die ausführlichen Ergebnisse der Untersuchung der Olmützer Rufnamen aufgrund der Stadtbücher wurden im Jahre 2011 veröffentlicht (vgl. Spáčilová 2011a, 2011b).

[5] Ursprünglich der Name eines römischen Geschlechts, bekannt durch den römischen Kaiser Lucius Domitius Aurelianus (3. Jh. n. Chr.).

[6] Die Form dieses Vornamens entstand durch Dissimilation von n im lateinischen Geschlechternamen Maximinianus ‘aus dem Geschlecht des Maximus’ (lat. maximus ‘der Größte’).

[7] Der Name *Onufrius* bedeutete im Griechischen ‘Eselhüter’.

[8] Bei diesen Namen wird auch die tschechische Variante angeführt.

Komposition war *Johann*, gefolgt von *Georg* und *Wenzeslaus*, so die Ergebnisse einer Untersuchung der Doppelnamen anhand der Olmützer Stadtbücher.

Die Untersuchung der männlichen Rufnamen bis 1650 in der Stadt Olmütz zeigte, dass die Haupttendenzen der anthroponymischen Entwicklung in den zentralen deutschsprachigen Gebieten auch für Olmütz bestätigt wurden. Auf dem städtischen Territorium kamen infolge des Bilingualismus seit der Gründung der Stadt im 13. Jahrhundert vor allem deutsche Rufnamen vor, seltener waren Rufnamen slawischer/alttschechischer Herkunft, die in den städtischen Quellen nie dominierten.

Die Namen germanischer/altdeutscher Herkunft wurden im 14. Jahrhundert – im Unterschied zu Deutschland etwas verspätet – von Heiligennamen lateinischer, griechischer und hebräischer Herkunft übertroffen. Der Vergleich mit den ausgewählten Städten in Böhmen und mit Dresden bestätigt die Annahme, dass die Beliebtheit bestimmter Heiligennamen fremden Ursprungs (z. B. *Johann, Nikolaus, Peter*, später *Georg*) ein bedeutender Trend war, der die Namenvergabe in West- und Mitteleuropa beeinflusste. Ein interessantes Phänomen der untersuchten Zeit stellt die Entwicklung der Mehrnamigkeit dar.

In einer kurzen Zusammenfassung wurden die wichtigsten Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen der Olmützer Rufnamen aufgrund der Stadtbücher präsentiert. Es bietet sich die Möglichkeit, diese Resultate mit den Ergebnissen, die bei der Analyse der ältesten Olmützer Universitätsmatrikel erreicht wurden, zu überprüfen.

3.2 Die männlichen Rufnamen in der ältesten Olmützer Universitätsmatrikel

In der ältesten, in lateinischer Sprache geführten Olmützer Universitätsmatrikel wurden insgesamt 323 Immatrikulierte eingetragen, die aus Olmütz stammten und/oder in Olmütz lebten. Die Immatrikulierten sind oft, aber nicht immer, mit latinisierten Formen ihrer Familiennamen angeführt (neben *Paulus Audelius, Erasmus Meltzerus* auch *Adamus Dittrich, Simon Erstenberger*); über die Herkunft der Studenten informieren die Angaben *Olomucensis* und *Moravus* bei jedem Immatrikulierten. Insgesamt 221 Studenten sind mit einem Vornamen und einem Familiennamen angeführt, wobei der Vorname meistens in latinisierter Form steht (*Martinus Baudiss, Carolus Berger, Valentinus Grunwalt, Jacobus Dudarius*), bei 89 Studierenden erscheinen zwei Vornamen (*Carolus Franciscus Biritta, Fridericus Franciscus Burckart*), bei einem sogar drei Vornamen (*Carolus Ignatius Aloysius Andreseck*), und zwölf Immatrikulierte kommen in der Matrikel zweimal vor – zum ersten Mal mit einem Vornamen und zum zweiten Mal mit zwei Vornamen oder umgekehrt – zunächst mit zwei und später mit einem Vornamen. Den zweiten Vornamen haben die Studenten wahrscheinlich erst während des Studiums angenommen (1608 *Mauritius Henne*, 1615 *Mauritius Franciscus Hene*). Wenn sie zunächst mit zwei Vornamen, später mit nur einem Vornamen eingetragen wurden, stellt sich die Frage, ob sie immer beide Vornamen angaben (1633 *Wenceslaus Andreas Dellitschy*, 1634 *Wenceslaus Delliczky*).

In der Matrikel kommen insgesamt 31,58 % der Immatrikulierten mit zwei oder drei Vornamen vor, was im Vergleich zum Vorkommen der Mehrnamigkeit in den Olmützer Stadtbüchern (0,7 %) einen großen Zuwachs bedeutete. Es gab wahrscheinlich mehrere Gründe dafür, wie früher angeführt wurde. Der wichtigste Grund ist wahrscheinlich die Tatsache, dass die Träger zweier Vornamen Universitätsstudenten waren, die an einer katholischen Universität studierten. Nur einen Schutzherrn im einzigen Vornamen anzuführen, war ungenügend, deshalb kamen zwei Vornamen vor, d.h. zwei Namen der Patronen. Drei- und mehrgliedrige Namen fanden als Folge des Patennamensystems in den deutschen Städten Verbreitung (Tiefenbach 1996: 1201). Ob das auch in Olmütz so war, kann nicht mit Sicherheit bestätigt werden. Im 17. Jahrhundert war die Mehrnamigkeit zwar in Mode, außerdem war sie in bestimmten Bevölke-

rungsschichten – in der akademischen Gemeinde und bei Theologiestudenten – ein wichtiges Merkmal der Person. Unter den Studenten befanden sich auch Adelige.

Herkunft der Rufnamen	**Stadtbücher**	**Matrikel**
Lateinische Rufnamen	25,9 %	18,92 %
Germanische Rufnamen	24,9 %	17,2 %
Hebräische Rufnamen	21,5 %	14,62 %
Griechische Rufnamen	17,7 %	16,34 %
Spanische Rufnamen	-	3,49 %
Slawische Rufnamen	6,05 %	1,72 %

Tab. 1: Rufnamen nach der Herkunft in den Olmützer Stadtbüchern und in der ältesten Olmützer Matrikel im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Bei der Untersuchung der Rufnamen in der Universitätsmatrikel wurden 86 verschiedene Namen gefunden, die meisten davon sind lateinischer Herkunft (18,92 %; *Antonius*, *Ignatius*, *Crispinus* u. a.), an zweiter Stelle befinden sich Rufnamen deutscher Herkunft (17,2 %; *Bernardus*, *Wilhelmus*, *Carolus* u. a.), und an dritter Stelle erscheinen Rufnamen griechischer Herkunft (16,34 %; *Georgius*, *Nicolaus*, *Andreas* u. a.). Die vierte Position nehmen Rufnamen hebräischer Herkunft ein (14,62 %; *Adamus*, *Melchior*, *Michael* u. a.); es folgen spanische (3,49 %; *Ferdinandus*, *Xaverius*, *Guilielmus*) und slawische Namen (1,72 %; *Wenceslaus*, *Stanislaus*[9]). Zwei Unterschiede wurden beim Vergleich dieser Quelle und der Olmützer Stadtbücher festgestellt: Rufnamen griechischer Herkunft kamen in der Matrikel häufiger als die Rufnamen hebräischer Herkunft vor, und Rufnamen spanischer Herkunft, die in den Stadtbüchern fast nicht zu finden sind (nur ein Rufname), sind in der Matrikel häufiger vertreten als slawische Namen. Die Untersuchung der Rufnamen nach der Herkunft in der ältesten Universitätsmatrikel bestätigte in groben Zügen die Ergebnisse der Untersuchung der Rufnamen in den Olmützer Stadtbüchern, zeigte aber eine wichtige Tendenz – die auftretende Popularität der Rufnamen spanischer Herkunft in den oberen Schichten der Bevölkerung; diese Beliebtheit hing ohne Zweifel mit der Gegenreformation zusammen.

Was die Häufigkeit der Rufnamen in der Universitätsmatrikel betrifft, sind insgesamt 415 Rufnamen eingetragen, davon 128 hebräische Namen (30,8 %), 102 lateinischer Herkunft (24,6 %), 99 griechischer Herkunft (23,9 %), 35 deutscher Herkunft (8,4 %), 24 italienischer Herkunft (5,8 %), 15 slawischer Herkunft (3,6 %), 8 spanischer Herkunft (1,9 %) und andere mehr.[10]

Die häufigsten Rufnamen der Olmützer Studenten war *Johannes* (13,3 %), gefolgt von *Franciscus* (6,3 %), *Georgius* (6,3 %), *Andreas* (4,8 %), *Laurentius* (4,6 %), *Jacobus* (3,9 %), *Wenceslaus* (3,4 %), *Paulus* (3,1 %) und *Martinus* (2,9 %). Die beliebtesten Rufnamen in Olmütz aufgrund der Stadtbücher waren *Johann* (16,9 %), *Georg* (8 %), *Martin* (6,6 %), *Matthäus/Matthias* (5,9 %), *Jacob* (4,4 %), *Wenzel* (3,8 %), *Valentin* (3,1 %) und *Andreas* (3,5 %).[11] Im Vergleich zu den Rufnamen in den Olmützer Stadtbüchern erscheinen unter den acht häufigsten Rufnamen in der Universitätsmatrikel die Namen *Franziscus*, *Laurentius* und *Paulus*.

[9] Slawischer Vorname, urslaw. *stati* ‘werden, beständig sein’ oder *stanъ* ‘Festigkeit, Härte’ + urslaw. *slava* ‘Ruhm, Ehre’ (Eberhart-Wabnitz 1998: 396).

[10] Vereinzelt vertreten sind Namen italienischer, aramäischer und anderer Herkunft.

[11] Manche dieser Namen in beiden Olmützer Quellen gehörten Jana Pleskalová zufolge (Pleskalová 2011: 100) im 16. und 17. Jahrhundert zu den beliebtesten Rufnamen in den böhmischen Ländern (*Johannes*, *Johan*, in tschechischer Form *Jan* und *Georg*, tschechisch *Jiří*, *Jiřík*, *Jíra*), zu geläufigen Rufnamen (*Martin/Mertl*, *Václav/Wenzel/Vaněk*, *Pavel/Paul*, *Matyáš/Matthias*, *Jakub/Jakob*, *Ondřej/Andreas/Vondra*) oder zu benutzten Rufnamen (*Vavřinec/Lorenc/Vávra/Laurentius*, *Valentin*).

Im Namen *Franziscus* zeigt sich die Tatsache, dass die Kanonisierung einiger neuer Heiliger und ihre Propagierung durch die Kirchenorden zur Bereicherung des Namenrepertoirs der Rufnamen führte. Die große Verbreitung des Rufnamens *Franziscus* hing mit der Person des Jesuiten Franz Xaver zusammen. Dieser Mitbegründer der Gesellschaft Jesu wurde im Jahre 1619 von Papst Paul V. selig und 1622 von Gregor XV. heiliggesprochen.

Die Namengebung nach einem neuen heiligen Namenspatron, der den Namensträger schützen sollte, setzte sich in Olmütz durch. Rufnamen, die im 17. Jahrhundert in der Universitätsmatrikel vorkommen und mit der Gegenreformation zusammenhängen, sind *Franziscus,*[12] *Ignatius,*[13] *Aloysius*[14] und *Ferdinandus*.[15] Das Konzil von Trient in den Jahren 1545 – 1563 betonte die Bevorzugung der Heiligennamen. Eine Reihe neuer Heiligennamen entstand unter dem Einfluss der Jesuiten. Es ist interessant, dass diese Rufnamen fast immer nur in Doppelnamen, d.h. in Verbindung mit einem anderen Rufnamen in der Universitätsmatrikel vorkommen. Die einzige Ausnahme bildet der Name *Franciscus Kauffmann*. Der Name *Franziscus* steht 23mal als zweiter Rufname (z. B. *Johannes Franziscus*, *Georgius Franciscus*, *Karolus/Carolus Franciscus* u. a.), zweimal als erstes Glied (*Franciscus Aloysius*) und nur einmal als einziger Rufname (*Franciscus Kauffman*); nur als zweiter Rufname steht in Doppelnamen der Name *Aloysius* (*Gregorius Aloysius*, *Matthias Aloysius*), der Name *Ignatius* kommt achtmal als zweites Glied in Doppelnamen vor (*Thomas Ignatius*, *Georgius Ignatius*) und nur einmal steht er an erster Stelle (*Ignatius Dominicus*). Beide Positionen in Doppelnamen nimmt der Name *Ferdinandus* ein – zweimal an der zweiten Stelle (*Thobias Ferdinandus*) und dreimal an der ersten Stelle (*Ferdinandus Ignatius*). Der Name *Aloysius* steht ausschließlich an zweiter Stelle in Verbindung mit einem anderen Rufnamen (*Ambrosius Aloysius*). In einem Fall sind die Namen *Ignatius* und *Aloysius* Bestandteile der Personenbenennung und stehen an zweiter und dritter Stelle (*Carolus Ignatius Andreseck*). Es ist wahrscheinlich, dass manche dieser Namen als Zusätze nachträglich angenommen wurden.

Die Mehrnamigkeit ist ein charakteristisches Merkmal der Namen im Matrikelkorpus. Nicht nur die bisher behandelten Namen *Franziscus*, *Ignatius*, *Aloysius* und *Ferdinandus* in Doppelnamen, sondern auch andere Namen verdienen Aufmerksamkeit. Kombiniert wurden hebräische und germanische/deutsche Namen (*Joannes Gofedridus*), hebräische und slawische Namen (*Joannes Wenceslaus*), lateinische und griechische Namen (*Paulus Andreas*), germanische/deutsche Namen (*Godefridus Udalricus*), hebräische Namen (*Jacob Joannes*), lateinische Namen (*Martinus Mauritius*) und weitere Kombinationen. Vereinzelt findet man auch die antiken Namen, die die Humanisten im 16. Jahrhundert aufgriffen, wie *Julius* (*Ferdinand Julius*), *Maximilianus* (*Maximilianus Martinus*), *Magnus* (*Alexander Magnus*).

Es gibt auch Namen, die in der Matrikel nur vereinzelt vorkommen, wie z. B. die Namen *Hugo*[16] (*Hugo Teiser*), *Valerianus*[17] (*Valerianus Neumannus*), *Erasmus*[18] (*Erasmus Meltzerus*), *Crispinus*[19] (*Crispinus Fuck*), *Philipus*[20] (*Phillippus Orchites*) u. a.

---

[12] Der Name geht zurück auf den heiligen Franz von Assisi, den Stifter des Franziskanerordens. Seine Popularität im 17. Jahrhundert hängt wahrscheinlich mit dem heiligen Franz Xaverius, dem Jesuitenmissionär, zusammen. Der Name Xaverius wurde in der Olmützer Matrikel nur einmal gefunden (Bartholomaeus Xaverius Regler).

[13] Dieser Name fand im 17. Jahrhundert Verbreitung, nachdem Ignatius von Loyola, der spanische Offizier und Mitbegründer der Gesellschaft Jesu, Verfasser des berühmten Exerzitienbüchleins, im Jahre 1622 heiliggesprochen worden war (Kohlheim/Kohlheim 2007: 209; Müller 1964: 26).

[14] Die Verbreitung des Namens geht auf die Verehrung des Jesuiten Aloisius von Gonzaga (Kohlheim/Kohlheim 2007: 50) zurück.

[15] Der Rufname *Ferdinand* ist germanischen Ursprungs (got. **frith* ‘Schutz vor Waffengewalt, Friede’ und got. **nanth* ‘Kühnheit’) und gelangte mit den Westgoten nach Spanien. Im 16. Jahrhundert wurde er von den Habsburgern übernommen. Ein bekannter Namensträger ist Ferdinand der Katholische, König von Kastilien (Kohlheim/Kohlheim 2007: 155).

[16] Kurzform zu Komposita mit *Hug-*, ahd. *hugu* ‘Gedanke, Verstand, Geist, Sinn, Mut’ (Kohlheim/

4 Fazit

Die älteste Olmützer Universitätsmatrikel ist eine spezifische anthroponymische Quelle, in die Namen der Universitätsstudenten eingetragen wurden. Die Studenten stammten meistens aus der Oberschichten – entweder der Schicht der Adeligen oder der Bürger. Das Bedürfnis nach Prestige war in diesen Schichten sicher groß, wahrscheinlich auch deswegen erscheinen im 17. Jahrhundert in der Universitätsmatrikel so viele Fälle der Mehrnamigkeit. Daneben spielte auch die Nachbenennung nach mehreren Vorfahren eine wichtige Rolle; unter den Studenten waren auch Adelige, was die Anzahl der Vornamen beeinflussen konnte. Da es sich um die Studenten an der von den Jesuiten gegründeten Universität handelte, war die Nachbenennung nach Heiligen ein weiterer wichtiger Grund für die Vergabe mehrerer Rufnamen. Ob auch barocke Freude an einer gewissen Namenfülle oder die Einbeziehung der Paten weitere Gründe für die Mehrnamigkeit in der Universitätsmatrikel waren, kann aufgrund dieser Quelle nicht belegt werden. Die Untersuchung der Rufnamen in der Matrikel hat gezeigt, wie die religiösen Verhältnisse die Namenvergabung beeinflussten. Im Vergleich zu den Untersuchungen der Rufnamen anhand der Olmützer Stadtbücher spiegelt sich in der Matrikel eine andere Tendenz in der Entwicklung der Olmützer Rufnamen wider: Neben den traditionellen Heiligennamen lateinischer, hebräischer und griechischer Herkunft wurden in der Zeit der Gegenreformation spanische Namen von Heiligen, die erst im 17. Jahrhundert heiliggesprochen wurden, immer beliebter.

Literaturverzeichnis

Quellen

Staatliches Bezirksarchiv Olomouc, Bestand Archiv der Stadt Olomouc: das älteste Olmützer Stadtbuch (1343–1420; Sign. 166), der Kodex Wenzels von Iglau (1424–1492, 1527; Sign. 1540); das Ratsmanual Wenzels von Iglau (1424; Sign. 164), das Konzeptbuch (1424; Sign. 677), das Vertrags- und Testamentsbuch (1492–1533; Sign. 7), die Losungsregister (1527–1645; Sign. 342, 346, 360, 369, 375, 388, 397, 410, 422, 427, 430, 431), das Schuld- und Testamentsbuch (1493–1534; Sign. 65), Ratslisten (1551–1650; Sign. 33, 34), das Anordnungsbuch (1515–1566; Sign. 165), das Vertragsbuch (1526–1562; Sign. 1303), die Testamentsbücher (1511–1623; Sign. 138, 139, 140), die Hinterlassenschaftsbücher (1522–1585; Sign. 120, 121), die Judenregister (1413–1420; Sign. 36), die Bücher der streitigen und unstreitigen Gerichtsbarkeit (1511–1650; Sign. 1024, 1025, 1027, 1030, 1034, 1035, 1038, 1043, 1045, 1051, 1056, 1061, 1064, 1070, 1074, 1079, 1084, 1089, 1094, 1099, 1104, 1129, 1134, 1135) und die Chronik der Familie Hobel (1530–1629; Sign. 35).

Landesarchiv Brno, Bestand Album Cerr. II, Nr. 6 (Matrikel B).

Landesarchiv Opava, Zweigstelle Olomouc, Bestand Univerzita Olomouc, Buch Nr. 5 (Matrikel O).

Kohlheim 2007: 207; Eberhard-Wabnitz 1998: 306).

[17] Lat. Name in der Bedeutung „aus dem Geschlecht der Valerier stammend“ (Eberhard-Wabnitz 1998: 410), zu lat. *valēre* ‘kräftig, stark sein’ (Kohlheim/Kohlheim 2007: 411).

[18] Name zu griech. *erasmios* ‘liebenswürdig, erwünscht’ als Wunschname (Eberhard-Wabnitz 1998: 261).

[19] Name zu lat. *crispus* ‘kraushaarig’ (Kohlheim/Kohlheim 2007: 108).

[20] Vorname zu griech. *philos ‘Freund’* und *hippos* ‘Pferd’ (Eberhard-Wabnitz 1998: 367).

Literatur

Agricola, Erhard; Fleischer, Wolfgang; Protze, Helmut (1970): Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache, Band 2. – Leipzig: Bibliographisches Institut.

Bach, Adolf (1978): Die deutschen Personennamen. Bd. 1–3. 3., unveränderte Auflage. – Heidelberg: Winter.

Doskočil, Karel (1941): Náčrt dějin českých jmen křestních. – In: V. Davídek, K. Doskočil, J. Svoboda: Česká jména osobní a rodová. Praha: Nákl. Rodopisné společnosti v Praze, 49–69.

Eberhard-Wabnitz, Margit; Leisering, Horst (1998): Knaurs Buch der Vornamen. – München: Knaur.

Fleischer, Wolfgang (1964): Die deutschen Personennamen. – Berlin: Akademie-Verlag.

Kohlheim, Rosa, Kohlheim; Volker (2007): Das große Vornamenlexikon. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. – Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.

Kunze, Konrad (2000): dtv-Atlas Namenkunde. 3. Auflage. – München: dtv.

Müller, Siegfried (1964): ABC der heiligen Namenpatrone. – Regensburg: Miriam.

Navrátil, Bohumil (1916): Jezuité olomoučtí za protireformace. Akty a listiny z let 1558–1619. Díl I (1558-1590). – Brno: Zemský výbor markrabství moravského.

Nešpor, Václav (1936): Dějiny města Olomouce. – Brno: Musejní spolek.

Pleskalová, Jana (2011): Vývoj vlastních jmen osobních v českých zemích v letech 1000 – 2010. – Brno: Host – vydavatelství.

Schwarz, Ernst (1949): Deutsche Namenforschung. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Spáčilová (1998): Namen der Erblasser in den Olmützer Testamenten. Ein Beitrag zur Namenforschung. – In: M. Berger, K. Krolop, M. Papsonová (Hgg.): Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei 1998. Berlin, Prag, Prešov: Brücken-Verlag, 217–230.

Spáčilová, Libuše (1999): Jména v olomouckých městských knihách. – In: I. Hlobil, M. Perůtka (Hgg.): Od gotiky k renesanci. Výtvarná kultura Moravy a Slezska 1400–1550. Sv. 3 – Olomoucko. Olomouc: Muzeum umění, 106–109.

Spáčilová, Libuše (2004a): Das älteste Olmützer Stadtbuch als anthroponymische Quelle. – In: H. J. Behr, I. Lysový, W. Williams (Hgg.): Germano-Bohemica. Festschrift für Václav Bok zum 65. Geburtstag. Studien zur Germanistik. Sv. 7. Hamburg: Dr. Kovač, 287–306.

Spáčilová, Libuše (2004b): Personennamen im Olmützer Kodex Wenzels von Iglau aus den Jahren 1430–1492. – In: I. Kratochvílová, L. Vaňková (Hgg.): Germanistik im Spiegel der Generationen. Festschrift für Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc., zu seinem 75. Geburtstag. Opava: Slezská univerzita v Opavě, 26–44.

Spáčilová Libuše (2011a): Weibliche Namen in der Stadt Olmütz bis 1650. – In: I. Fiala-Fürst, J. Czmero (Hgg.): Amici amico III. Olomouc: Vydavatelství Univerzity Palackého v Olomouci, 421–434.

Spáčilová Libuše (2011b): Männliche Rufnamen in der Stadt Olmütz bis 1650. – In: M. Kováčová, J. Meier, I. Puchalová (Hgg.): Deutsch-slawische Kontakte – Geschichte und Kultur. Festschrift für Mária Papsonová. Košice: UPJŠ, 95–114.

Svoboda, Jan (1964): Staročeská osobní jména a naše příjmení. – Praha: Nakladatelství Československé akademie věd.

Tiefenbach, Heinrich (1996): Geschichtliche Entwicklung der Vornamen am Beispiel eines Sprach- und Kulturbereichs. – In: E. Eichler, G. Hilty, H. Löffler, H. Steger, L. Zgusta, (Hgg.): Namenforschung. Ein internationales Buch zur Onomastik. 2. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter, 1198–1202.

Annotation

The oldest Olomouc university matriculation as an anthroponymical source. On the development of anthroponyms in the 16th und 17th century in the bilingual city of Olomouc

Libuše Spáčilová

The oldest Olomouc university matriculation register from 1576 – 1590 proves to be a significant anthroponymy source. The article compares the names of the university students with the male names documented in the municipal register of the bilingual (Czech and German) city of Olomouc of that time. It shows some main tendencies in the naming of persons but also differences between both registers. The students were mostly from the upper classes, nobles or citizens. The need for prestige was great which resulted in multiple names. Since the university was founded by the Jesuits, the renaming of saints was another important reason for the award of several names. The names of the university register reflect a trend which is different from the development of the names used in the city of Olomouc: in addition to the traditional saints of Latin, Hebrew and Greek origin, Spanish names of saints became increasingly popular, all of them being related to the Counter-Reformation.

Keywords: anthroponymy, bilingualism, municipal name register, names of persons, names of saints, Olomouc, university matriculation register

‚Welch wip kint will tragin ...‘ Zu Inhalt und Sprache des frauenheilkundlichen Traktats aus der Hs. XV E 17 der Prager Nationalbibliothek

Lenka Vaňková

1 Deutsche frauenheilkundliche Texte vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen medizinischen Fachliteratur

Unter deutschen Handschriften, die in tschechischen Archiven und Bibliotheken aufbewahrt werden, findet man zahlreiche Überlieferungen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Fachliteratur. Ein Teil dieser Texte ist in Böhmen und/oder in Mähren entstanden und ist auf die jahrhundertelange Zweisprachigkeit und das Zusammenleben von Tschechen und Deutschen auf diesem Gebiet zurückzuführen. Ein beträchtlicher Teil der überlieferten Fachliteratur wurde jedoch anderswo geschrieben. Diese Werke, die auf verschiedene Art und Weise nach Böhmen oder Mähren gelangten, können heute als Zeugen der engen Kontakte zwischen tschechisch- und deutschsprachigen Ländern in der Vergangenheit angesehen werden.

Als Fachliteratur[1] wird das „geistliche, juristische, politische, allgemein historische Fachschrifttum und die Artesliteratur“[2] bezeichnet, die „zur Wissensvermittlung in den verschiedenen Fachbereichen der Wissenschaft oder handwerklich-beruflicher Tätigkeit dient“ […] (Haage/Wegner 2007: 15). In unseren Archiven sind Quellen verschiedenartiger Disziplinen (vgl. Skála 2000) vertreten; darunter nehmen Texte medizinischen Inhalts eine wichtige Position ein.[3]

Diese Texte waren eher praxisorientiert und dienten im Alltag als Anweisungen für Personen, welche die heilkundliche Praxis ausübten. Zu diesen gehörten – außer Ärzten, deren Anzahl jedoch gering war – auch Praktiker ohne akademische Ausbildung wie Apotheker, Wundärzte, Barbiere, Bader, Hebammen oder Kräuterweiber und andere medizinische „Laien“. Autoren deutscher medizinischer Texte (meist Ärzte oder erfahrene Praktiker) kompilierten beim Schreiben oft mehrere Quellen,[4] und das vorhandene Wissen ergänzten sie eventuell durch ei-

---

[1] Haage/Wegner (2007: 15) bevorzugen den Terminus „Fachliteratur“ gegenüber der traditionellen, von Gerhard Eis geprägten Bezeichnung „Fachprosa“, mit der Begründung, dass er sich sowohl auf in Prosa geschriebene als auch auf gereimte Fachtexte (die jedoch eine eher marginale Rolle spielen) bezieht. Zur Auffassung und Abgrenzung beider Termini vgl. z. B. Friedrich (1997: 559), Keil/Mayer (1998: 348) oder Habermann (2014: 11).

[2] Die Artesliteratur umfasst die sieben freien Künste (sog. septem artes liberales, d.h. Trivium – Grammatik, Rhetorik und Dialektik – und Quadrivium – Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie), die sieben Eigenkünste (sog. artes mechanicae: Handwerk, Kriegswesen, Reisen und Handel, Landwirtschaft und Haushalt, Jagd und Waldwirtschaft, Heilkunde und Hofkunst) und die verbotenen Künste (d.h. Mantik und Magie).

[3] Ziel des Projektes der Akademie der Wissenschaften (2009–2012), an dem ich zusammen mit Prof. Bok, Prof. Keil und Dr. Vodrážková gearbeitet habe, war das Erfassen dieser Quellen. Im Rahmen des Projekts wurde ein Verzeichnis von in Tschechien verfügbaren medizinischen Texten zusammengestellt. Dieses steht jetzt online unter der Adresse http://www.osu.cz/medizinische-handschriften allen Interessenten zur Verfügung.

[4] Als Quellen wurden Bearbeitungen/Übersetzungen lateinischer (bzw. griechischer oder arabischer) Vorlagen verwendet.

gene oder mündlich tradierte Erfahrungen. Dabei bemühten sie sich, das vorhandene medizinische Wissen dem zu erwartenden Rezipientenkreis angemessen zu formulieren. Dies spiegelt sich sowohl in der Auswahl der Themen und deren Bearbeitung als auch in deren sprachlicher Gestalt wider.

Das Spektrum der in tschechischen Archiven und Bibliotheken aufbewahrten Texte ist sehr breit. Es reicht von einzelnen Rezepten über Arznei- und Kräuterbücher und Traktate über verschiedene Krankheiten bis hin zu diätetischen Vorschriften oder prognostischen Texten.[5] Es handelt sich meist um Texte, die in mehreren oder sogar zahlreichen Überlieferungen auch in den deutschsprachigen Ländern vorliegen und oft schon ediert wurden. Im Rahmen der durchgeführten Untersuchungen konnte auf einige bisher nicht verzeichnete Textzeugen aufmerksam gemacht werden (vgl. Vaňková 2014a: 15). Einzigartige Überlieferungen, zu denen keine parallelen (bzw. nur vereinzelte) Textzeugen nachzuweisen sind, stellen jedoch unter den Handschriften in böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken eher eine Ausnahme dar. Zu dieser Gruppe von Texten gehört eine Abhandlung über Frauenkrankheiten und Kinder, die auf Bl. 14 rb–23rb der Handschrift XV E 17 aus der Prager Nationalbibliothek zu finden ist.

Deutsche Literatur zur Gynäkologie, Obstetrik und Kinderheilkunde liegt seit dem 14. Jahrhundert vor (Haage/Wegner 2007: 236), Werke mit dieser Thematik sind jedoch in der deutschsprachigen Medizinliteratur insgesamt nur spärlich vertreten (Schnell 2003: 226). Sie bieten ein geschlossenes Frauenbild, dass nach Keil (1986: 177) aspektivisch bleibt in dem Sinne, dass bestimmte Aspekte herausgegriffen werden (z. B. Menstruationsstörungen Gebärmuttererkrankungen, Brusterkrankungen, Schwangerschaftsanzeichen und -proben, Empfängnis und Entwicklung des Föten, Geburt u. a.). Nach Kruse (1999: 9) lässt sich seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts die Tendenz zur Zusammenfassung des frauenheilkundlichen Wissens in umfangreicheren, deutschsprachigen Rezeptsammlungen und Traktaten beobachten, wobei sich drei verschiedene Vermittlungsformen frauenkundlich-geburtshilflicher Rezepte differenzieren lassen: „Erstens werden einzelne gynäkologische Rezepte mit medizinischen Rezepten anderen Inhalts tradiert. Zweitens liegen gynäkologische und theoretische Beschreibungen der Funktion des weiblichen Körpers vor, die als Kurztraktate den Abschnitt eines Arzneibuches oder einer Enzyklopädie bilden. Drittens sind Traktate überliefert, deren theoretische Einleitung und Rezeptkompilationen umfassende Informationen zu Frauenheilkunde und Geburtshilfe bieten“ (Kruse 1999: 9–10).

Zu den meist rezipierten frauenkundlichen Texten gehörte das *Buch Trotula* vom wittelsbachischen Leibarzt Johannes Hartlieb (1400 – 1468). Es handelt sich um eine deutschsprachige Bearbeitung von drei lateinischen Traktaten, die sich mit Frauenheilkunde, Kinderkrankheiten sowie Kosmetik befassen und die der salernitanischen Ärztin namens Trotula zugeschrieben werden (vgl. Green/Schleissner 1995; Kruse 1999: 15ff.). Zu den wichtigsten frauenkundlichen Texten des Spätmittelalters gehörten die vom Ende des 13. oder Beginn des 14. Jahrhunderts stammenden *Secreta mulierum* (Frauengeheimnisse), die in über 70 lateinischen Textzeugen und zahlreichen volkssprachlichen Übersetzungen oder Bearbeitungen überliefert sind. Ein häufiger Bestandteil von gynäkologisch-obstetrischen Kompilationen (vgl. Kruse 1999: 19) sind einige Kapitel aus dem Arzneibuch Ortolfs von Baierland (vgl. die Edition des Textes von Riha 2014, Kapitel 19–21, 130–134). Ortolfs *Arzneibuch*, das in etwa 400 Voll-, Teil- oder Streuüberlieferungen erhalten geblieben ist,[6] vermittelt in der deutschen Sprache den Inhalt lateinischer Fachschriften, wobei es sich um „keine Übersetzung, sondern um ein neues Ganzes“ handelt, „das zwar die Vorlagen erkennen lässt, aber von Grund auf neu gestaltet wurde“ (vgl. Riha

[5] Eine Auswertung der Befunde findet sich bei (Vaňková 2014a: 51ff.). Eine Auswahl dieser Texten wird in der Publikation *Medizinische Texte aus böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken (14.-16. Jahrhundert)* (Vaňková 2014b) angeboten. Der hier vorgestellte Traktat wurde in die Publikation nicht einbezogen.

[6] Vgl. die Handschriftenliste bei Riha (2014: 16–36).

2014: 11). Neben anderen Vertretern der frauenheilkundlichen Literatur (vgl. Haage/Wegner 2007: 236–238, Kruse 1999: 20ff.)[7] findet man in verschiedenen Handschriften Kompilationen von ausgewählten Passagen der oben angeführten Werke, die manchmal durch weitere Rezepte ergänzt wurden. Bei solchen Texten wurde also „Wissen aus disparaten Quellen zu einer neuen Rezeptsammlung zusammengestellt und nahm möglicherweise durch einen einleitenden Kommentar traktathaften Charakter an" (Kruse 1999: 89). Dieser Charakter kann auch der Abhandlung über Frauenkrankheiten in der Handschrift XV E 17 zugesprochen werden.[8] Dieser Text wurde meines Erachtens bisher noch nicht untersucht.[9]

2 Zu Umfeld und Inhalt des untersuchten Textes

Die Handschrift XV E 17 hat ein Format von 30 x 20,5 cm, umfasst 118 Bl. und ist mit einem neuen Pappenband versehen. Sie ist auf das 15. Jahrhundert datiert und in Deutsch und Latein geschrieben: Im ersten Teil dominiert Deutsch (nur gelegentlich kommen bei Rezepten lateinische Überschriften vor), auf Bl. 43r geht der Text ins Latein über, wobei auf Bl. 50vb–55va deutsche Rezepte gegen Wunden, Fallsucht und Geisteskrankheit eingegliedert sind.

Es handelt sich um eine medizinische Sammelhandschrift heterogenen Inhalts. Am Anfang befindet sich eine Sammlung von Rezepten, die zuerst nach dem Prinzip *a capite ad calcem* geordnet sind, sodass Rezepte für die Behandlung von Haaren, Augen, Ohren usw. einander folgen. Anschließend werden Rezepte nach der Form des Heilmittels (also *Eyn gut trank; Eyn gut puluer; Eyn syrop czu der rure; Eyne gute salbe*) angeführt. Dem Traktat über Frauenkrankheiten, der die Bl. 14 rb–23rb einnimmt, geht unmittelbar ein lateinisches Rezept voraus, und ebenso wird dem Traktat ein anderes lateinisches Rezept für Augenkrankheiten (Bl. 24ra–va) angeschlossen. Die folgenden Texte – ein Auszug aus Macer Floridus (Bl. 24va–41vb),[10] eine Sammlung von verschiedenen Heilmitteln (Bl. 41vb–43rv) und auf Bl. 43rb–va die Beschreibung von Kennzeichen des nahenden Todes – sind wieder in Deutsch geschrieben. Auf Bl. 43va setzt ein lateinisches Arzneibuch ein (vgl. oben). Neben Rezepten kann man in diesem Teil auch lateinische Monatsregeln finden (vgl. die Beschreibung der Handschrift von Kelle in Serapeum 1868/23: 353–354 und bei Dolch 1909: 47–48).

Der Traktat wird durch eine lateinische Überschrift eingeleitet: *Sequitur prologus [et] tractatus de manstruo.* Im kurzen Vorwort werden die Eigenschaften des Menschen, die ihn von Tieren unterscheiden, hervorgehoben:

> *Der got scheppfer allir dinge in dem erstin geschepnisse den menschin geschuff do hocte vnd czirte her dy menschliche nature ubir alle nature mit eyner sunderlichen wirdekeit wen vor allen tyren gab her ym vornunfte sprechin vnd wisheit […]* (14rb)

[7] Zu den häufig verwendeten Werken jener Zeit gehörten auch *Der schwangeren Frauen Rosengarten* von Eucharius Röslin und das pseudo-ortolfische *Frauenbüchlein*, die vor allem die Geburtshilfe thematisieren und sich an Hebammen wenden (vgl. Keil 1986: 175).

[8] Eine genauere Untersuchung zur Einordnung des hier behandelten Textes in die lateinische Tradition steht noch aus.

[9] Vgl. Schnell (2003: 226), der bei der Beschreibung der Mitüberlieferungen des Macer-Textes darauf aufmerksam macht, dass die Abhandlung über Frauen- und Kinderkrankheiten (so ist der Text im Katalog der deutschen Handschriften von Dolch ausgewiesen) in der Aufstellung der frauenkundlichen Texte von Kruse (1999: 351–360) fehlt und dass sie bislang nicht weiter untersucht wurde.

[10] Vgl. die Beschreibung der Handschrift bei Schnell (2003: 140–141).

Anschließend wird die damalige Auffassung von der Frau präsentiert. Es wird die untergeordnete Rolle der Frau betont sowie auf ihre Primärqualitäten hingewiesen, die als kalt und feucht eingetuft werden,[11] was verursacht, dass Frauen schwächer und öfter krank sind als Männer:

> *Durch des geschuff her eynen man vnd eyn wip vnd durch vnglichir naturen den man das her sterkir salde syn vnd gewaldig ubir das wip salde syn vnd geschuff zm starkir nature heis vnd trugken vnd geschuff das wip das is krenkir salde syn vnd dem manne vndirtan vnd geschuff sy kald vnd fuchte.* (14rb)

In dem abschließenden Teil des Vorwortes führt der Autor an, was ihn zum Verfassen des Traktats in der deutschen Sprache motiviert hat. Er deutet an, dass Frauen eine offene Thematisierung gynäkologischer und geburtshilflicher Inhalte aus Schamgefühlen oft lieber meiden, und deshalb will er durch seine praktischen therapeutischen Anweisungen Frauen helfen, sich von ihren Leiden zu kurieren. Als Quellen seines Wissens nennt er *artzt bucher*, wobei er sich im darauffolgenden Text auf bekannte Autoritäten beruft (vor allem Galen und Hippokrates;[12] es werden auch Paulus[13] und Dioscorides[14] genannt).

Vnd mich ir schemde vnd ir vngemach irbarmet So will ich czu hulfe hy in eyn teil als ich in den artzt buchern fundin habe czu dawcze schribin do mete sy ir vngemach vnd ir suche eyn teil senften mogin vnd helfin. (14rb)

Auch wenn der Autor also absichtlich den Text auf Deutsch verfasst, verzichtet er auf Latein nicht völlig. Im Text werden die einzelnen wichtigen Unterkapitel durch lateinische Überschriften eingeleitet, die als Gliederungssignale dienen. Sie deuten an, dass der vorliegende Traktat eine direkte Übersetzung aus dem Lateinischen darstellen könnte. Diese Annahme wird noch durch zwei kurze in Latein verfasste Passagen auf Bl. 15ra und 17rb untermauert, die inmitten des deutschen Textes auftauchen. Auf Bl. 15ra, wo zuerst das Ausbleiben der Menstruation (*Welch wip dy suberunge nicht enhat*) behandelt wird und der Autor auf Galen und auf seine guten Erfahrungen mit dem Aderlass in solchen Fällen verweist, geht der Autor anschließend ins Lateinische über und führt einen lateinischen Kurztext an (vgl. Abb. 1). Es geht wahrscheinlich um leoninische Verse (*Post bis septenos annos aut post duodenos…*), also eine Sonderform des Hexameters, bei der jeweils Zäsur und Kadenz reimen (vgl. URL 1). Weshalb der Autor diese Verse nicht übersetzt hat, kann vielleicht damit zusammenhängen, dass es seine Kompetenzen überschritten hätte.

---

[11] Die Einordnung auf der Skala kalt/heiß, feucht/trocken hängt mit der damals vorherrschenden humoralpathologischen Auffassung von Krankheiten zusammen. Nach der durch Galen (130–201) weiterentwickelten Humoralpathologie entstehen Krankheiten durch die Störung der Ausgewogenheit der vier Säfte (Blut, gelbe Galle, schwarze Galle und Schleim) im menschlichen Organismus, denen die alles konstituierenden vier Elemente (Feuer, Wasser, Luft und Erde) mit ihren Primärqualitäten (heiß, feucht, kalt, trocken) entsprechen, vgl. z. B. das Schema bei Haage/Wegner (2003: 179).

[12] Der Grieche Hippokrates (ca. 460 – 377 v. Chr.) trennte die Medizin von der Philosophie und sicherte ihr die Position einer Einzelwissenschaft. Seine Krankheitslehre ist eine humoralpathologische: Der hippokratischen Säftelehre verhalf Galen zu neuer und andauernder Geltung (siehe oben).

[13] Wahrscheinlich ist Paulus von Ägina (625 – 690) gemeint, Verfasser eines siebenbändigen Kompendiums der Medizin, in dem er aus eigener Praxis u. a. diverse geburtshilfliche Maßnahmen beschreibt (daher sein Beiname „erste männliche Hebamme“).

[14] Pedanius *Dioscorides* (ca. 40 – 90 v. Ch.), ein angesehener griechischer Arzt, ist Autor des Werkes De materia medica.

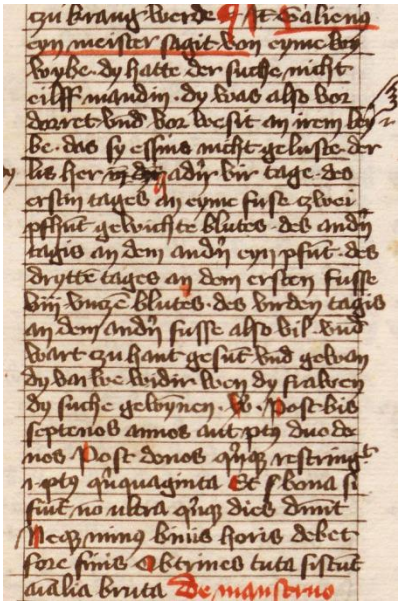

Abb. 1: Bl. 15ra

Aus dem breiten Bereich der Frauenheilkunde hat der Autor nur ausgewählte Themen aufgegriffen. Die ersten Passagen sind dem Thema Menstruation gewidmet. Man findet hier Angaben über den Beginn und die Dauer (*In quo anno incipitur man<u>n</u>struu<u>m</u>*) und eine Reihe von Rezepten zur Behandlung von Menstruationsstörungen, deren thematische Ausrichtung die lateinischen Überschriften *Quot ex superhabundancia manstrua* [Etwas über die zu lange Menstruation]; *Ad provocandum manstruum* [Zum Hervorrufen der Menstruation]; *Contra manstrua nimium fluentibus* [Gegen die zu starke Menstruation]; *Item mulieribus suposita fluqum restringit* [Für die Reduktion der Menstruation] verraten.[15]

Im nächsten Teil seines Traktats geht der Autor auf die mit der Gebärmutter verbundenen Probleme und Erkrankungen ein und bietet verschiedene Rezepte, die sichern sollten, dass sich die Gebärmutter nicht von ihrem Platz wegbewegt (*Ne matrix de loco suo debito moveatur*) sowie verschiedene weitere Arzneimittel für die Gebärmutter (*Item diversa remedia matricis*). Im Kapitel *De diversis causis sterilitatis* lenkt der Autor das Augenmerk auf verschiedene Ursachen der Unfruchtbarkeit. „Kinderlosigkeit wurde nicht nur als schweres Schicksal, sondern auch als behandlungsbedürftige Krankheit aufgefasst“ (Riha 2014: 277). Im Text wird die Ursache der Unfruchtbarkeit nicht nur auf der Seite der Frau gesucht, sondern auch auf der Seite des Mannes:

> *Is ist auch etwa<u>n</u> der man<u>n</u>en schult wen der same der von en ku<u>m</u>pt ist czu dun<u>n</u>e vnd alz in dy matrix enpfet so enkeit her ir abir durch syner dun<u>n</u>ekeit Item eczliche ma<u>n</u> sint auch so von kal-*

[15] Die lateinischen Überschriften sind nicht immer ganz korrekt formuliert; z. B. die Verwendung der Form manstruum (lateinisch korrekt menstruum), also der Form mit der Umwandlung des /e/ zu /a/, die als eines der typischen Merkmale des Schlesischen betrachtet wird, kann als Beweis für die Zuordnung des Textes zum omd. (schlesischen) Sprachraum angesehen werden. Da man aber erwarten kann, dass der Autor des Textes, der die (wahrscheinlich lateinischen) Vorlagen übersetzte, Latein gut beherrschte, sind die korrupten Formen eher auf den Kopisten des Textes zurückzuführen.

> *dir nature das dy wip seldin adir nymmerbehaft werdin wen ir same durch dy kelde vnnucze ist czu der geburt.* (18vb)

Der Autor empfiehlt auch (*Probatio sterilitatis*), wie man feststellen kann, ob die Schuld an der Unfruchtbarkeit der Frau oder dem Mann zuzuschreiben ist.

> *Man sal nehmen czwe nawe topphin vnd tu in iczlichs cleien dar noch tu man in eyn topphin czu den cleien des mannes harn vnd in das ander des wibes harn vnd behalde das nawn tage vnd nacht adir me Ist is des manes schult man vindet obir nwen tage in syne topphe wurme vnd dy clyen sere stinken do das selbe in des wibes topphin ist is ir schult Ist abir das das man in beyden nicht vindet so mag man in helfin mit ertztey.* (18vb)

Im Kapitel *De concepcione diversi moda* werden Rezepte zur Anregung der Empfängnisfähigkeit angeführt, z. B.

> *[…] sy wirt tragende Das selbe tut ab sie eichin rinden puluirt vnd trinket das puluir an dem begynne vnd an dem ende ire suberunge.* (19ra)

Es werden auch Anweisungen formuliert, wie man das Geschlecht des Kindes beeinflussen kann:

> *Will abir das wip eynen son tragin So nem si eyner hesin matrice mit irem geschine vnd puluer das vnd gebe is dem manne mit wyne czu trinken vnd sy selber nucze eyne geile des hasin gepuluert alz ir suberunge iczunt vorget vnd lege by irem manne so treit sy eynen son.* (18vb–19ra)

Der dritte thematische Abschnitt des untersuchten Traktats ist der Geburt gewidmet (*Incipit tractatus de partu mulieribus*). Es werden nicht nur Maßnahmen beschrieben, die das Gebären erleichtern sollen, sondern auch Ursachen der Fehlgeburt[16] besprochen und Ratschläge formuliert, wie man in solchen Situationen vorgehen sollte.

Davon, wie fest der Glaube an Zaubersprüche im späten Mittelalter verankert war, zeugt die Empfehlung auf Bl.21rb: zur Austreibung einer Totgeburt soll eine Beschwörungsformel auf Käse oder Butter geschrieben und der Gebärenden zum Essen gegeben werden (*Adir man schribe dese buchstabin an eynen kese adir an putter vnd gebe is ir czu essin*). Die magischen Wörter *Sator arepo tenet opera rotas* sollten untereinander eingetragen werden: So entsteht eine Art magisches Quadrat, das von links oben oder von rechts unten beginnend Zeile für Zeile oder Spalte für Spalte gelesen werden kann (vgl. Abb. 2). Es handelt sich um ein Satzpalindrom,[17] das zu den meist verbreiteten Zauberformeln des Mittelalters gehörte und oft zum Schutz vor Krankheiten verwendet wurde. Die Bedeutung des Textes wurde bis heute noch nicht definitiv erklärt: Es gibt verschiedene Deutungsversuche, es ist aber auch nicht sicher, ob der Text überhaupt eine Bedeutung hat.[18]

[16] Die Überschrift *De causa abursus* (= ab ortus) stellt wieder eine korrupte Form dar.
[17] Palindrome sind Wörter oder Sätze, die vor- und rückwärts gelesen identisch sind.
[18] Eine der möglichen Deutungen ist Sämann Arepo dreht mit Mühe die Räder, vgl. dazu z. B. URL 2.

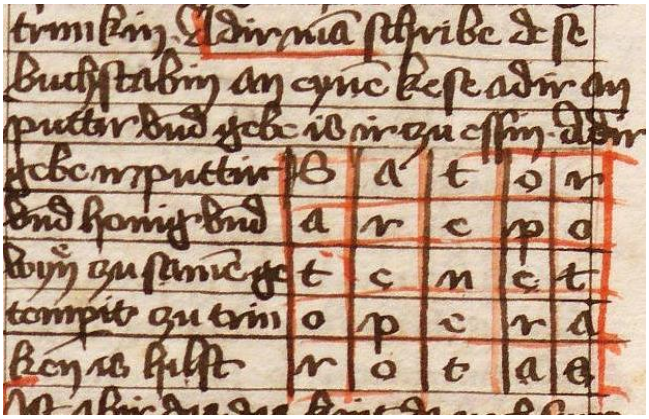

Abb. 2: Hs. XV E 17, Bl. 21rb: das Satzpalindrom

Im Kapitel De semine matrice wird das Wachstum des Kindes in den neun Monaten der Schwangerschaft skizziert:

> *In dem erstin mondin sament sich der same der matricen jn dem andirn wirt das czu blute jn dem drytten wirt das blut czu fleysche jn dem virden gewynet es har vnd negiljn dem funften gewynet is gescheftenisse vatir adir mute jn dem sechsten czyn sich dy seyn adirn jn dem sibenden starkit sich ym das marg jn dem achtin starkin ym sy seyn adirn vnde das gebeyn jn dem nawendien so ist is volkomen an synen glidin vnde was ym den gebricht das mus is darbin, jn den czenden so kumpt is von dem vinstern an das lichte.* (22ra)

Im darauffolgenden Kapitel wird die sofortige Versorgung des Neugeborenen (*De modo tractandi pueros in infancia*) thematisiert, die „wegen der vielfältigen Gefahren in dieser Lebenphase besonders intensiv sein muß“ (Riha 1993: 31). Der Text enthält Ratschläge, die man auch im Ortolfs *Arzneibuch* (Kap. 20) finden kann,[19] und die nach Riha (1993: 32) Ortolf in Anlehnung an Rhases[20] formuliert hat, wobei er den Text von Rhases etwas gekürzt und das ihm am wichtigsten Erscheinende ausgewählt hat. Wenn man Ortolfs Text und den Prager Text vergleicht, sieht man, dass im Prager Text die Behandlung des Neugeborenen ausführlicher beschrieben wird und dass einige Schritte des Vorgehens (z. B. das Aufrichten der Glieder, bevor der Säugling gewindelt wird) überhaupt fehlen, sodass es klar ist, dass Ortolfs *Arzneibuch* in diesem Falle als Vorlage nicht Frage kommt.

> *Wen das kint geboren ist czu hant sal man ym dy oren nyder druckin das sal man dicke tun Man sal auch das bewarn das ym dy milch in das ore icht kame wen man is sewgit Man sal ym auch den gvmen mit honige ruren vnd sal ym dy nase mit warmem wasser richten vnd reinigen dy nase*

[19] Zum Vergleich wird hier das Kapitel 20 aus der Edition des Arzneibuches Ortolfs von Baierland (Riha 2014: 47) herangezogen: Wirt aber das kint geporen, so sol man im die oren offt zusammendrücken vnd sal im sein naszlocher vnd sein haubt dick mit warmen wassert wachen. Man soll im auch nit zu vil zu saugen geben, vnd allermeyst so es vndewet vnd verlesset. Man soll im auch seyne augen mit eynem tuch decken vnd vor dem licht hüten, daz es icht krancke augen gewanne vnd plint werde. Wirt aber es zu weich in dem leib, so sol man jm ein plaster machen von kümmel vnd von rosen mit eyn wenig essigs vnd leg es jm auf den leib.

[20] Abu-bekr ar-Razi, genannt Rhazes (860-932) ist Autor des umfangreichen Werkes Liber regius ad Almansorem. In der mittelalterlichen medizinischen Literatur wird oft sein Werk (Almansor) statt des Namens angeführt.

lachir snvczin das kint sal man in dem bade rybin vnde sal ym syne glede obene by en andir fugin vnde mit den windeln in en andir fugin Man sal auch czu allem mole e man is bewinde sine gledir richten haubit stirne vnde nase. Also sal man ym temperin dy lendin vnd den buch Man sal auch bewaren das is icht czu sere irhitcze in den windeln vnd das ym icht gesche do von is spey Sihet dy muter adir dy amme an dem kinde speyns zeichin So sal si is von dem sugin enczyen das is nymmer suge vnd me slafe dar nach bade man is in warmem wasser vnde brenge is an sine gewonheit.
Man sal der ammen ertztey gebin do von man slofe, durch das das das kint slafende werde Das sal man tun e man is suge vnd auch dor noch Als das kint geborn wir sal man is bedeckin mit eyme tuche dy augin Man sal auch bewarn das is an dem lichten icht sey Vor ym sal sin grune steyne vnd gewant manchir hande varbe ab man is gehabin mag. (22ra)

Im Prager Traktat richtet sich die Aufmerksamkeit auch auf die Pflege des Säuglings in seinen ersten Lebensmonaten. Es ist interessant, dass selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass eine Amme engagiert wird, um das Stillen und die Betreuung des Kindes zu übernehmen. Es war nämlich allgemein der Glaube verbreitet, dass die Milch der Wöchnerin in den ersten Tagen nach der Geburt schädlich für den Säugling sei, und deshalb sollte er mit der Milch einer anderen Frau ernährt werden (vgl. Kruse 1999: 184). Eine solche Maßnahme konnten sich sicher nicht alle Frauen leisten; man kann daraus schließen, für welche Kreise der Gesellschaft der Text bestimmt war.

Eyne subirliche, wol singende ame sal is habin, dy susse vnde freude brengende lyt singe. Dor ym sal nymant scherflichin sprechin, noch in grulicher heysir stymme singin. Als das kint sprechinde wirt, so sal dy amme des kindes czunge obir halb sanfte mit honige riben. Das sal man tun, ab das kint an dem sprechin svmet. Vnde e man ym dy czunge ribe, so sal man ym vorsprechin wort, dy is lichte noch spreche.Wen dy czeit kumpt, das ym dy czene uff sullen geen, so sal man ym das czan fleisch tegelich mit putter vnd mit huner smalcze bestrichin vnd waschin mit gerste wasser [...] (22va)

Im abschließenden Teil des Traktats wird die Aufmerksamkeit auf die Amme gerichtet. Für die Wahl einer geeigneten Amme gab es mehrere Kriterien. Eine wichtige Rolle spielte ihr Aussehen, wobei die Hautfarbe und Brustform und -größe von besonders großer Bedeutung waren. Die Amme sollte auch nicht mürrisch (*mvlecht*) sein, wie es oft der Fall bei denjenigen war, die schon lange gestillt haben:

Dy ame sal jung vnde wol gevar sin weis rot vnd nicht mvlecht vnde dy kint gewunnen habin vnd czu lange gesogit habe Sy sal nicht fleckecht sin noch grose cziczen vnd gerynge vnd gerume bruste sal si habin wedir czu veist noch czu magir… (23ra)

Im Text wird ausführlich die Verpflegung der Amme besprochen, weil von ihrer Ernährung die Qualität der Milch abhängig sei. Es werden auch Maßnahmen empfohlen, die helfen sollen, die erwünschte Milchqualität zu erreichen.

Ist das sich dy milch mynert grutcze von gemaltin bonen vnd von ryse vnde semele mit czucker vnd milch als eyn melmus gesotin da czu tu man ein feni greci Ist abir das dy milch grop vnde dicke wir ir spise sal man lichten Dy amme sal auch cleine erbeitin Man sal ir susse ding gebin czu nutczen vnd lutirn wyn Ist abir dy milch czu dunne so sal man ir grobe vnd starke spise gebin dy den slaff meren. (23ra).

Abschließend wird geraten, wie man die Qualität der Milch überprüfen kann:

Der amen milch sal man eyn uff dem nabil tun dy sal nicht czu dunne noch czu luter sin nicht czu grob noch czu sere gebert vnd sal habin gute rouch vnde auch eyn teil susse Sin dy fule milch vnde dy ubil richende dy ist den kinden winczig nucze

Hy hat das buch eyn ende von der frawen suche. (23rb)

Auch im Ortolfs *Arzneibuch* ist ein Kapitel (Kap. 21 *Von der ammen*, Riha 2014: 47) der Amme gewidmet. Die Ratschläge, die ebenso wie diejenigen im Kap. 20 nach Riha (1993: 32) auf Rhases zurückgehen, sind hier aber wesentlich kürzer gefasst als im Prager Text, es fehlen z. B. zahlreiche Hinweise zum Äußeren der Amme sowie viele Empfehlungen für die Wahl der entsprechenden Kost.[21] Die anderen Kapitel aus dem Bereich der Frauenmedizin bei Ortolf (Kap. 130–134: *Von der muter/Ob ein fraw ires rechtenzu vil hat/Von der hebmutter/Von der mutter/Daz ein fraw nit kint tregt*, vgl. Riha 2014: 96–98), gehen von einer anderen lateinischen Quelle aus: Als Vorbild benutzte hier Ortolf nach Riha (1993: 200–203) das „Compendium medicinae" von Gilbertus Anglicus.[22] Diese Kapitel weisen jedoch nur geringe (eher thematische) Übereinstimmungen mit dem Prager Traktat auf.

3 Einige Bemerkungen zur Sprache

3.1 Zur dialektalen Prägung des Textes

Wie schon erwähnt, sind die Handschriften mit medizinischem/heilkundlichem Inhalt, die in unseren Archiven und Bibliotheken aufbewahrt werden, nur zum Teil auf dem Gebiet Böhmens und Mährens entstanden. Da in den meisten Handschriften Angaben über ihren Autor oder Schreiber sowie Entstehungsort fehlen, können manchmal nur darin enthaltene Besitzvermerke oder im Text vorkommende Informationen Aufschlüsse über die Entstehung des Textes vermitteln (vgl. Vaňková 2014b: 19ff.). Wichtige Hinweise über die territoriale Zuordnung der Texte kann ihre Sprache geben, wobei die schon durchgeführten Analysen die bekannte Tatsache bestätigen, dass die dialektale Prägung der einzelnen fachsprachlichen Handschriften nicht immer den Charakter hat, der für die Umgebung des heutigen Aufbewahrungsortes typisch war (vgl. Vaňková 2014: 21). Dies gilt auch für die Handschrift XV E 17:[23] Im Text kann man zahlreiche Merkmale identifizieren, die im gesamten Mitteldeutschen belegt sind, aber auch Merkmale, die eher nur für das Ostmitteldeutsche charakteristisch sind.

Zu den auffälligsten Zügen des untersuchten Textes gehört die konsequente <i>-Schreibung für den Reduktionsvokal in unbetonten Silben (*habin, vatir, in dem erstin mondin, gesagit, druckin, gebin, das essin*). Diese Schreibweise ist besonders für das omd. Gebiet typisch, sie ist jedoch auch im gesamten Mitteldeutschen zu belegen (vgl. Paul 2007: 45). Konsequent erscheint sie auch im Präfix er- (*irczogin werdin, da von irswicze, blut irdicket, czu sere irhitcze*).

Ein anderes Merkmal des Ostmitteldeutschen ist die Senkung der mhd. „hohen" Vokale *i, ü* und *u* > *e, ö, o*, insbesondere vor Nasalen (vgl. Schmid 2013: 96). Im analysierten Traktat ist die Senkung *i* > *e* oft zu belegen (*bebirgeil, bebenelle, wedir syne glede, brenge is, do methe,*

[21] Riha (1993: 32–33) weist darauf hin, dass Ortolf auch andere Quellen als Rhazes heranziehen konnte, z. B. den gynäkologischen Traktat der Pseudo-Trotula aus der Salerner Schule, bemerkt dazu jedoch, das sich dieser Traktat „auf den zweiten Blick im wesentlichen als Exzerpt aus der durch Rhases repräsentierten Tradition entpuppt."

[22] Gilbertus Anglicus (†um 1250) wird zu den bekanntesten Ärzten seiner Zeit gezählt. Möglicherweise studierte und lehrte er in Salerno und war sogar Kanzler in Montpellier. „Compendium Medicinae" ist sein Hauptwerk. Vgl. Lauer (1989: 1450).

[23] Für aus Böhmen stammende Handschriften sind Merkmale des Bairischen kennzeichnend, während in Handschriften aus Mähren, das als Gebiet des Zusammenstoßes des Ostmitteldeutschen (Schlesischen) und Oberdeutschen (Mittelbairischen) betrachtet wird, dialektale Merkmale gerade dieser Dialekte zu finden sind.

das is domete spele). Die Senkung *u* > *o* vor Nasalen (*son*) ist realisiert, vor anderen Konsonanten kommt sie nur vereinzelt vor (*swolst, mit guter lost, flos*).

Von den weiteren Merkmalen des Omd., die im Text erscheinen, ist die Wiedergabe des mhd. *o* als <a>, die in bestimmten Wörtern (*ab, adir*) vorkommt, zu nennen. Man kann im Text auch den Wandel von mhd. *ā* > *ō* verzeichnen (*czu allem mole, slofe, noch spreche)*, der jedoch nicht nur auf das Omd. beschränkt ist (vgl. Paul 2007: 53).

Das mhd. Präfix *ver-* erscheint im Text in der omd. Variante *vor-* (*vorwunt, vornůnft, vorlorn*).

Im Bereich des Konsonantismus fällt die für das Omd. charakteristische Schreibung mit <d> nach Nasalen oder Liquiden (*virden, sibenden, gewaldig, halden*) auf. Bestimmte Verbindungen aus Vokal + Konsonant + Vokal werden kontrahiert (*treit, leit, sagit/sait*), vgl. Schmid (2013: 97).

Einige der im Text oft vorkommenden Erscheinungen sind für das ganze md. Gebiet charakteristisch. Zu diesen gehört die Verzögerung bei der Realisierung der Diphthongierung von mhd. langen Vokalen. Im untersuchten Text treten fast ausschließlich nicht diphthongierte Formen auf (*wisheit, wip, guter spise, vnderwilen, sin, in dem bade rybin, wisin senfft, lutirn wyn; uff den buch, an des kindis hut, is nymmer suge; in crutern, fuchtikeit, fuchte stat*). Diphthongierte Formen tauchen nur ausnahmsweise auf (*dy czeit,von der vnczeitigen geburt, craut/kraut*). Die Formen *czu dawcze, jn dem nawendien* (= in dem neunten), *eyme nawen toppfen*) lassen sich durch den Übergang des *ū̄* > *H* und infolge der Diphthongierung zu *au* erklären (vgl. Schmid 2013: 102). Die Monophthongierung von *ie, üe, uo* ist konsequent durchgeführt (*blume, blut, mit eyme tuche, muter*). Als graphische Markierung der Monophthongierung von *ie* dominiert im Text die Schreibung mit <i> bzw. <y> (*vir, an dem virczenden iare, virczig, so side man, ubil richende; lyt singe, nymant*).

Im Text finden sich weitere gemeinsame Merkmale des Mitteldeutschen (vgl. Paul 2007: 46):

- für alle fünf e-Laute wird <e> geschrieben (*spetir, sterkir, scherflichin, dy czene, tegelich, blettir*)
- die Form *her* für er
- die Form der 1./3. Ps. Sg. Präs. Ind. *sal* (= soll)
- die Präfixform *zu-/czu* (statt obd. zer-)

Zu den typischen Merkmalen des Textes zählen ferner die Formen mit den Plosiv-Alternanzen d – t, b – p, die üblicherweise als Ergebnis der „mhd. Auslautverhärtung“ betrachtet werden (*kinder* : *kint, andir hande* : *hant, wybin* : *wip; lyt singe, wirt, gewant, grop*). Zur gegenwärtigen Deutung der Auslautverhärtung vgl. Paul (2007: 132).

3.2 Zur Lexik

Der vorliegende Text stellt nach den Worten des Autors (vgl. oben) ein Ergebnis des Transfers des in (lateinischen) Arzneibüchern verfügbaren Wissens in die deutsche Sprache dar. Es stellt sich also die Frage, inwieweit es ihm gelungen ist (oder er sich überhaupt bemüht hat), lateinische Fachtermini ins Deutsche zu übertragen. Wie schon erwähnt, kommen im Text lateinische Überschriften und zwei einzelne kurze Textpassagen vor. Auch wenn sonst das Bestreben des Autors, den deutschen Wortschatz zu verwenden, deutlich ist, tauchen im Text immer wieder lateinische Fachwörter auf. Der Autor bietet in diesem Falle dem Leser meistens zuerst eine Erklärung:

> *So hat in got gegebin eyne reynygunge dy heist czu latin manstruum vnd in den arczt buchern heist is der flos das heist czu dawcze blume wen als der bawm ane blumen kein frucht gebirt Also mag kein wip dy reynygunge nicht enperin noch an dy reynygunge kein kint gewynnen.* (14va)

In diesem Beleg werden mehrere deutsche Synonyme (reynynunge, flos, blume) für den lateinischen Terminus menstruum angeführt. Noch häufiger erscheint im Text die Bezeichnung suberunge; außerdem sind weitere allgemeinsprachliche Benennungen – ir suche, ire krangheit – zu verzeichnen. Die Bezeichnungen suberunge – reynynunge weisen auf das Konzept hin, nach dem die periodisch auftretende Blutung eine „Reinigung" des weiblichen Organismus darstellt. Während man in diesem Falle mannigfaltige deutsche Entsprechungen nachweisen kann, wird das lateinische matrix (= Gebärmutter) meist in der ursprünglichen Form beibehalten. Auch diesmal wird aber zuerst eine Erklärung der Bedeutung präsentiert:

> *Matrix heist dy stat in des wibes leibe dy das kint enpfhet vnd da is leit vnd syner rechtin czeit irbeit.* (14vb)

Anstelle des Verbs „heißen" wird beim Definieren des Fachwortes das Verb „sein" als Verbindungsglied zwischen dem Definiendum und Definiens gebraucht:

> *Item Frais vnd emorroyde ist eyne suche in des hindern fenster da werden eyn hande adirn vorwunt lichte von swern adir von von andir hande vngelucke is sey also das sy nymmer geheilen vnd vnderwilen sere blutin.* (14vb)
> *So sal dy obstatrix das ist das wip dy den frawen hilft czu der geburt der nature pforten offin…* (19va)

Es stellt sich die Frage, weshalb der Autor manchmal das im Deutschen zur Verfügung stehende Wort vermieden hat; für *matrix* steht im Mhd. *bermuoter* (vgl. URL 3), für das lateinische *obstetrix* (= Hebamme) ist schon im Ahd. *hefihanna*, *hefhanna* belegt (vgl. URL 3).
Der Autor entschuldigt sich an einigen Stellen für seine Erklärung, weil „aufgrund herrschender gesellschaftlicher Normen angenommen wurde, Frauen könnten auf eine offene Thematisierung gynäkologischer Inhalte peinlich berührt reagieren" (Kruse 1999: 90). So wird z. B. auf Bl. 15va vor der Erklärung, was mit *pessarium* gemeint sei, noch ein Kommentar des Autors untergebracht, in dem er die Thematisierung dieses „heiklen" Themas zu rechtfertigen versucht.

> *Item vnd ab das nicht enhilft so nem den pessarium do methe dy ercztey den suchin wybin in den leip brengit wen is eyn teil schemelich ist czu schribin vnd man is czu desin dingen nicht enperin mag Vnd wen man auch nicht weis odir wy is sey man schribe den do von So bete ich alle dy is horen adir lesen das sy mich nicht vordenken wen ich durch gut vnd czu hulfe tu den suchin wiben ab ich ir sage was pessarium sey Item Is ist eyn holcz ynnen hol vnd ausin an der lenge vnd an der grose auch wol so gefuge das man is den suchin wybin brengit in dy heymeliche stat…* (15vb–16ra)

Einige Wörter fremder Herkunft werden ohne Erläuterung angeführt. Bei einigen hat der Autor wahrscheinlich vorausgesetzt, dass ihre Bedeutung allgemein bekannt ist (*temperiren, electuaria, sangwinis, flegma,*[24] *colera, melancolia*). Mehrere lateinische Ausdrücke findet man im Bereich der Ingredienzen: In diesem Falle war das entsprechende deutsche Fachwort vielleicht nicht leicht greifbar, z. B. *fummus terre* (‚Echter Erdrauch', ‚Taubenkropf', vgl. Mildenberger 1997: 640–641), *spica* (gemeint ist ‚spica nardi', also ‚Speik, Indische Narde', ersatzweise auch ‚Echter Lavendel', vgl. Mildenberger 1997: 1834–1836).

[24] Im Text erscheint auch die Variante mit a: *flagma* (vgl. oben *manstrua*).

Für Wörter, die seiner Meinung nach tabuisiert werden sollten, verwendet der Autor verhüllende Umschreibungen. So werden mit *heymelichen stat* weibliche Geschlechtsorgane/Vulva oder mit *hinder fenster* der After gemeint. Für die Ausübung des Geschlechtsverkehrs werden phraseologische Formulierungen wie *lege mit irem manne so ir man beyir leit* eingesetzt.

4 Zum Schluss

Dieser Beitrag setzte sich zum Ziel, einen bisher nicht untersuchten Text aus dem Bereich der Frauenheilkunde, der in der Nationalbibliothek der Tschechischen Republik in Prag aufbewahrt wird, vorzustellen. Durch die inhaltliche Analyse wurden die zentralen Themen, zu denen Menstruationsstörungen, Gebärmuttererkrankungen, zu Geburtshilfe, Pflege des Neugeborenen sowie zur Auswahl der geeigneten Amme gehören, ermittelt und ausgewählte sprachliche Aspekte untersucht. Obwohl der Text stark handlungsorientiert ist und die anweisende Funktion offenbar dominiert, wird darin Aufmerksamkeit auch den Ursachen der Erkrankungen (Ätiologie) gewidmet, sodass der Text auch darstellend ist und eher einen traktathaften Charakter hat. Die Absicht des Autors, das Fachwissen in der deutschen Sprache zu vermitteln, wird erfolgreich realisiert. Der Text ist verständlich formuliert, man kann deutlich das Bestreben des Autors, bei (fremden) Fachausdrücken Hilfe anzubieten, verfolgen. Auch wenn im Text die dialektalen Merkmale des (Ost-)mitteldeutschen stark hervortreten, ist es nicht möglich, ihn genauer zu lokalisieren, und es bleibt die Aufgabe weiterer Forschung, anhand von anderen Indizien (z. B. Wasserzeichen) und vor allem durch Heranziehen und Vergleich von thematisch ähnlichen lateinischen bzw. deutschen Quellen seine Position im Rahmen der deutschen frauenheilkundlichen mittelalterlichen Literatur zu erläutern.

Dieser Beitrag ist im Rahmen des Projekts „Präsentation von fachlichen Informationen im fachlichen und nichtfachlichen Kontext“ (Prezentaceodborných informací v odborném i neodborném kontextu), SGS21/FF/2016-2017entstanden.

Quellen

Prag, Nationalbibliothek der Tschechischen Republik, Hs. XV E 17.

Literaturverzeichnis

Dolch, Walther (1909): Katalog der deutschen Handschriften der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag. I. Teil. Die Handschriften etwa z. J. 1550. Prag: Calve. Online unter: http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/hs//kataloge/HSK0606.htm.

Friedrich, Udo (1997): Fachprosa. – In: K. Weimar u. a. (Hgg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, 559–562. Berlin, New York: de Gruyter.

Green, Monica; Schleissner, Margaret (1995): Trotula (Trota), „Trotua“ – In: VERFASSERLEXIKON. DIE DEUTSCHE LITERATUR DES MITTELALTERS, Bd. 9. Berlin, New York: de Gruyter. 1083–1088.

Grubmüller, Klaus (1981): Hartlieb, Johannes. – In: VERFASSERLEXIKON. DIE DEUTSCHE LITERATUR DES MITTELALTERS, Bd. 3. Berlin, New York: de Gruyter. 480–496.

Haage, Bernhard Dietrich/Wegner, Wolfgang unter Mitarbeit von Keil, Gundolf und Haage-Naber, Helga (2007): Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin: Schmid (= Grundlagen der Germanistik, 43).

Habermann, Mechthild (2014): Mittelalterlich-frühneuzeitliche Fachprosa als Gegenstand historischer Pragmatik. – In: L. Vaňková (Hg.): Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Tradition und Perspektiven der Fachprosa- und Fachsprachenforschung, 11–30. Berlin, New York: de Gruyter.

Keil, Gundolf; Mayer, Johannes (1998): Germanistische Forschungen zur mittelalterlichen Fachprosa (Fachliteratur). Ein historischer Überblick. – In: L. Hoffmann, Hartwig Kalverkämper und Herbert. Ernst Wiegand (Hgg.): Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter. 348–354.

Keil, Gundolf (1986): Die Frau als Ärztin und Patientin in der modernen medizinischen Fachprosa des deutschen Mittelalters. – In: Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Nr. 9. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 157–211.

Keil, Gundolf (2009): Arzt und Patientin im Mittelalter. – In: A. Hesse, H.-J. Behr, A. Schwarz und A. Boldt-Stülzebach (Hgg.): TABU. Über den gesellschaftlichen Umgang mit Ekel und Scham. Berlin: Kadmos. 161–199.

Kelle, Johann (1868): Die Altdeutschen Handschriften der k. k. öffentlichen und Universitätsbibliothek in Prag. Nachtrag. – In: Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur. Nr. 23. 353–354. Online unter: https://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=GDZPPN001295640.

Kruse, Britta-Juliane (1999): „Die Arznei ist Goldes wert“. Mittelalterliche Frauenrezepte. Berlin, New York: de Gruyter.

Lauer, Hans Hugo (1989): Gilbertus Anglicus. In: LEXIKON DES MITTELALTERS, Bd. IV, Sp. 1450. München, Zürich: Artemis & Winkler.

Mildenberger, Jörg (1997): Anton Trutmanns „Arzneibuch“. Teil II: Wörterbuch, I–V. Würzburg: Königshausen & Neumann (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 56/I–V).

Paul, Hermann (2007): Mittelhochdeutsche Grammatik. Neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schöbler, neubearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell. Tübingen: Niemeyer.

Riha, Ortrun (1993): Ortolf von Baierland und seine lateinischen Quellen. Wiesbaden: Reichert.

Riha, Ortrun (2014): Das Arzneibuch Ortolfs von Baierland. Wiesbaden: Reichert.

Schleissner, Margaret (1992): „Secreta mulierum“. – In: VERFASSERLEXIKON. DIE DEUTSCHE LITERATUR DES MITTELALTERS, Bd. 8, 986–993. Berlin, New York: de Gruyter.

Schmid, Hans Ulrich (2013): Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.

Schnell, Bernhard (in Zusammenarbeit mit William Crossgrove) (2003): Der deutsche „Macer“. Vulgatfassung. Mit einem Abdruck des lateinischen Macer Floridus „De viribus herbarum“. Tübingen: Niemeyer.

Skála, Emil (2000). Deutsche Fachprosa in Böhmen in der Epoche des Humanismus. – In: I.d Barz, U. Fix, M. Schröder und G. Schuppener (Hgg.): Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift für Gotthard Lerchner. Frankurt a. M., Berlin: Lang. 113–123.

Vaňková, Lenka (2014a): Zum Korpus deutscher medizinischer Texte des 14.–16. Jahrhunderts aus böhmischen und mährischen Bibliotheken und Archiven: – In: L. Vaňková (Hg.): Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Tradition und Perspektiven der Fachprosa- und Fachsprachenforschung, 47–64. Berlin, New York: de Gruyter.

Vaňková, Lenka (2014b): Medizinische Texte aus Bibliotheken und Archiven Böhmens und Mährens (14.–16. Jh.). Ostrava: Repronis.

Internetquellen

URL 1: https://de.wikipedia.org/wiki/Leoninischer_Hexameter
URL 2: https://de.wikipedia.org/wiki/Sator-Quadrat
URL 3: www.woerterbuchnetz.de/

Annotation

‘*Welch wip kint will tragin* ...’. On the content and language of a gynecological and pediatric treatise from manuscript XV E 17 at the National Library in Prague

Lenka Vaňková

The German late medieval and early modern manuscripts held in Czech archives and libraries include numerous texts on medicine and folk healing. These texts cover a wide variety of subjects, including very sporadic examples of texts on gynecology and pediatrics. One such text is a treatise from manuscript XV E 17 held at the National Library in Prague. The treatise presents practical guidelines, advice and recipes connected with four main topics: menstruation, womb disorders, childbirth, and postnatal care (including the selection of a suitable wet-nurse). In addition to analyzing the content of the treatise, the article also focuses on selected linguistic aspects of the text, especially dialect features (enabling the text to be localized in the East Central German region) and the use of specialist terminology.

Keywords: medieval specialist literature, medieval gynecological treatises, medical manuscripts, female folk healers

Der lexikalische Einfluss des Deutschen auf die polnische Sprache im 19. und 20. Jahrhundert

Jozef Wiktorowicz

Die deutsche Sprache hat schon in mittelhochdeutscher Zeit das Polnische beeinflusst. In der mittelhochdeutschen Zeit beginnt die Ostkolonisation der deutschen Siedler in Schlesien, daher dringen viele deutsche Wörter in die polnische Sprache vor. Eine sehr starke Beeinflussung des Polnischen durch das Deutsche beobachtet man im 19. Jahrhundert, in der Zeit der Industrialisierung in Europa und auch in Polen, obwohl Polen als selbstständiger Staat zu dieser Zeit nicht mehr existierte. Der geschlossene polnische Sprachraum wurde in drei Teile aufgeteilt: Der eine Teil gehörte zu Preußen, der andere Teil zu Österreich und der dritte Teil zu Russland. Der Einfluss der deutschen Sprache zeigt sich im 19. Jahrhundert im gleichen Maße in allen drei Teilungsgebieten Polens, weil der lexikalische Einfluss des Deutschen auf die polnische Sprache vor allem im Bereich der Technik und Industrie zu Tage tritt.

Die neuen technischen Erfindungen, die im westlichen Teil Europas gemacht werden, breiten sich rasch in Europa aus; und mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung werden sie auch im polnischsprachigen Raum eingeführt. Die Übernahme der neuen technischen Erfindungen bewirkt, dass auch die Benennungen für diese technischen Erfindungen übernommen werden. Der Einfluss der deutschen Verwaltungssprache im preußischen und österreichischen Teil des polnischen Sprachraums war nicht so groß wie der Einfluss der deutschen Lexik aus dem Bereich von Technik, Handwerk und Industrie. Die Phase der Industrialisierung, die in Westeuropa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt, erreicht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch die drei Teile des polnischen Gebiets. Die Entwicklung der Eisenbahn, der Metall- und Textilindustrie hat zur Folge, dass viele deutsche Fachausdrücke zunächst in den polnischen Fachwortschatz und dann auch in den polnischen Allgemeinwortschatz eingedrungen sind. Die Sachentlehnungen führten zugleich zur Entlehnung der entsprechenden deutschen Benennungen, z. B. *banhof* (dt. Bahnhof), *bryftregier* (dt. Briefträger), *szlaban* (dt. Schlagbaum, heute in der Bedeutung „Bahnschranke“), *szlafmycka* (dt. Schlafmütze) usw.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit durch Polen beginnt die Phase der Polonisierung der direkten deutschen Entlehnungen durch Lehnübersetzungen; dennoch haben wir es weiterhin mit dem lexikalischen Einfluss des Deutschen zu tun, der sich nun in Form von Lehnübersetzungen und -übertragungen zeigt. So wurde das polnische Wort *banhof* zunächst durch *dworzec kolei* ersetzt, d.h. *-hof* wurde durch das polnische Wort *dworzec* übersetzt und das Wort *ban-* (Bahn) durch das polnische Wort *kolei*. In der polnischen Gegenwartssprache hat sich die adjektivisch-substantivische Phrase *dworzec kolejowy* durchgesetzt. Das deutsche Kompositum *Briefträger* (poln. *bryftregier*) wurde durch die Glied-für-Glied- Übersetzung *list-o-nosz* ersetzt.

Viele polnische Wörter, die Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstehen, sind Nachbildungen der deutschen Wörter. Solche Lehnübersetzungen gibt es vor allem im Bereich des Fachwortschatzes der Technik, z. B. *Dampfschiff* – poln. *parostatek*, in dem *Dampf* durch *para* und *Schiff* durch *statek* übersetzt wurden. Der Vokal *-o-* fungiert als Fugenelement. Ähnlich sind viele andere Wörter entstanden: *Stein-bruch* wurde zu *kamien-o-łom*, *Winkel-messer* zu *kąt-o-mierz*, *Weg-weiser* zu *drog-o-wskaz*, *Wind-bruch zu wiatr-o-łom*.

Aber auch in anderen Bereichen der Fachsprachen gibt es Lehnübersetzungen aus dem Deutschen. Die meisten Wörter werden bis heute in der polnischen Sprache verwendet, manche wurden wiederum durch andere fachsprachliche Ausdrücke ersetzt. Als Lehnübersetzungen aus dem Deutschen gibt es unter anderem *gleb-o-znawstwo* (Boden-kunde), *językoznawstwo*

(Sprach-kunde, in der Bedeutung „Sprachwissenschaft“), *świat-o-pogląd* (Welt-anschauung), *krwi-o-obieg* (Kreis-lauf) und *czas-o-pismo* (Zeit-schrift).

Viele linguistische Termini, die nur von den Linguisten verwendet werden, sind Lehnübersetzungen aus dem Deutschen, z. B. *na-głos* (Anlaut), *śród-głos* (Inlaut), *wy-głos* (Auslaut), *prze-głos* (Umlaut) oder *duch języka* (Sprachgeist). Früher wurde die Lehnübertragung *głosownia* gebraucht; es ist ein Wort, das dem deutschen *Lautlehre* nachgebildet wurde. Heutzutage wird wieder das Fremdwort *fonetyka* (Phonetik) verwendet.

Unter den deutschen Lehnwörtern aus dem Bereich des Fachwortschatzes von Technik und Handwerk gab es viele Komposita mit dem zweiten Glied *-Maschine*, das an das Polnische angepasst wurde, und zwar an die Form *maszyna*. Eine Zeit lang fungierten im Polnischen ebenfalls Komposita mit dem transparenten zweiten Glied *-maszyna* und mit dem ersten für die polnischen Sprachbenutzer undurchsichtigen Glied, z. B. *bor-maszyna* (Bohrmaschine, heute „Bohrer“), *loch-maszyna* (Locher), *szwajs-maszyna* (Schweißer), *abig-maszyna* (Abbieger), *frez-maszyna* (Fräser). Auch im Deutschen wurden solche Komposita später durch Derivate mit dem Suffix *-er* ersetzt, weil solche Werkzeuge nicht mit der Bedeutung von Maschine übereinstimmten.

Im Polnischen verlief der Prozess der Anpassung solcher aus dem Deutschen übernommenen Komposita weiter, denn die früheren Komposita mit dem Grundwort *-maszyna* wurden durch Derivate mit dem Suffix *-arka* ersetzt. Das Suffix *-arka* hat eine ähnliche Funktion wie das deutsche Suffix -er, weil das Suffix *-arka* zur Bildung von Werkzeugsbezeichnungen dient. Das erste aus dem Deutschen entlehnte deverbale Glied wird ins Polnische übersetzt: *bohr(en)* wird durch *wier(cić)* übersetzt, ähnlich wurde *loch(en)* durch *dziur(awić)* übersetzt, *abbieg(en)* durch *zagin(ać)*, *schweiß(en)* durch *spaw(ać)* usw. Auf diese Weise entstanden für den polnischen Sprachbenutzer transparente lexikalische Derivate: „Bohrer“ wurde zu *wiertarka*, „Schweißer“ zu *spawarka*, „Locher“ zu *dziurkarka*, „Fräser“ zu *frezarka*. Nur in diesem letzten Fall hat man das Verb *fräsen* nicht mehr übersetzt. Interessanterweise besteht eine morphologische Abhängigkeit der polnischen Derivate von den deutschen Lehnwörtern. Die ursprünglichen Komposita *bormaszyna*, *lochmaszyna* und *szawajsmaszyna* waren Feminina, und die neuen Lehnübertragungen mit dem Suffix *-arka* sind ebenfalls Feminina. Hatte das deutsche Lehnwort ein anderes Genus (Maskulinum oder Neutrum), so wurde beim Prozess der Lehnübertragung ein anderes Suffix bevorzugt, und zwar das Suffix *-adło*; auf diese Weise sind im Polnischen Neutra entstanden, z. B. *bertelajza* (Börteleisen) – *oginadło*, aus *szraubstok* (Schraubstock) – *imadło*.

Der Prozess der Anpassung der deutschen Lehnwörter an das polnische lexikalische System konnte auch mit Hilfe anderer Derivationssuffixe erfolgen. Die für die polnischen Sprachbenutzer nicht durchsichtigen deutschen Komposita wurden durch die transparenten Lehnübertragungen ersetzt. Beim Lehnwort *szlichtfajl* (Schlichtfeile) wurde das erste Glied übersetzt: schlichten – *gładzić*, und es wurde das polnische Suffix *-ik*, bzw. *-ak* hinzugefügt; auf diese Weise ist die Instrumentenbezeichnung *gładzik* entstanden. Beim Lehnwort *szrotfajl* wurde das Bestimmungsglied *szrot* (Schrot) durch *gruby* übersetzt; auf diese Weise gibt es eine Instrumentenbezeichnung *grubiak*. Das nicht mehr transparente Lehnwort *winkielajza* (Winkeleisen) wurde durch *kątownik* ersetzt, wobei *winkiel-* (Winkel) genau übersetzt und das erweiterte instrumentale Derivationssuffix *-ownik* hinzugefügt wurde.

Gelegentlich fungieren in der Standardsprache Lehnbildungen nach dem deutschen Vorbild, während in der Umgangssprache das deutsche Lehnwort nach wie vor verwendet wird. So ist z. B. *poziomnica* (Wasserwaage) der standardsprachliche Ausdruck, während das Wort *wasserwaga* umgangssprachlich und stilistisch markiert ist. Das gleiche Nebeneinander findet sich auch bei dem Wortpaar *rysownica* (von *rysować* „zeichnen“) und *rejsbret* (Reißbrett). Ähnlich gibt es *tarnik* als Werkzeugsbzeichnung, abgeleitet von *trzeć* „raspeln“ sowie *raszpla* (Raspel).

Neben den Lehnübersetzungen und Lehnübertragungen findet man im Polnischen zahlreiche Lehnwendungen, bei denen man gleich erkennen kann, dass sie aus dem Deutschen stammen. Hierzu gehören Phraseologismen wie z. B. *obiecywać złote góry* „goldene Berge versprechen", *patrzeć przez palce* „durch die Finger sehen" und *trzymać w szachu* „in Schach halten". Im Bereich der Lexik muss man auch zahlreiche Funktionsverbgefüge erwähnen, die ihre Verwendung im Polnischen dem deutschen Einfluss verdanken. Manche alte Funktionsverbgefüge gehen noch auf den lateinischen Einfluss zurück, aber viele spätere oft verwendete Funktionsverbgefüge sind unter dem Einfluss des Deutschen entstanden, z. B. *stawiać, postawić pytanie* „eine Frage stellen", *stawiać, postawić warunki* „Bedingungen stellen", *stawiać, postawić diagnozę* „eine Diagnose stellen", *pociągać, pociągnać do odpowiedzialności* „zur Verantwortung ziehen", *kłaść, położyć nacisk* „Nachdruck legen" und *stać w sprzeczności* „im Widerspruch stehen". Manche dieser Funktionsverbgefüge werden besonders häufig in der Verwaltungssprache verwendet; daher kann man annehmen, dass sie aus der Verwaltungssprache der preußischen und österreichischen Beamten in die polnische Standardsprache eingedrungen sind.

Bei der Betrachtung der direkten deutschen Lehnwörter im Polnischen fällt auf, dass viele solcher Lehnwörter stilistisch markiert sind. Manche von ihnen sind negativ besetzt, die anderen werden vorwiegend in der polnischen Umgangssprache verwendet, wobei sie einer Aussage eine ironische Stilfärbung verleihen. Solche stilistisch markierten Lehnwörter werden im 20. Jahrhundert sehr oft verwendet, gelegentlich bilden sie eine kleine Wortfamilie, z. B. von *szajba* (aus deutsch *Scheibe*) gibt es das Adjektiv *szajbnięty* und das Substantiv *szajbus* (eine Personenbezeichnung, s.u.). Das Wort *szajba* wird im Phraseologismus *szajba mu odbiła* ‚er ist verrückt geworden' verwendet. Jemand, der nicht ganz normal ist, wird als *szajbnięty* bezeichnet. Und zur Bezeichnung eines nicht ganz normalen Menschen verwendet man in der polnischen Umgangssprache das Substantiv *szajbus* (mit dem Suffix *-us*, das zur Bildung von Personenbezeichnungen dient). Wenn man in der polnischen Umgangssprache eine Ware von schlechter Qualität bezeichnet, verwendet man das Lehnwort *szajs* (aus deutsch *Scheiß*). Solche negativ besetzten deutschen Lehnwörter gelangen in die polnische Sprache auf mündlichem Wege, nicht über die geschriebene Sprache, was man an der Anpassung an das polnische phonetische System erkennen kann. Negativ besetzt ist auch das Lehnwort aus dem Deutschen *zajzajer* (entlehnt aus *Salzsäure*). Die polnischen Sprachbenutzer verwenden dieses Wort gern in der Umgangssprache, um eine brennende ungenießbare Flüssigkeit (z. B. Fusel) zu bezeichnen. Das Wort *zajzajer* kann auch in Bezug auf die Salzsäure oder eine andere giftige Flüssigkeit verwendet werden. Die standardsprachliche Bezeichnung von Salzsäure ist dagegen *kwas solny*.

Nicht mehr negativ besetzt, aber mit einer ironischen Komponente, verwendet man im Polnischen die Wörter *szpaner* und *szpanować*. Das Substantiv *szpaner* stammt von *Spanner* und bezeichnet im Polnischen einen Mann, der durch seine Kleidung oder sein Auto den anderen imponieren will. Das Verb *szpanować* kennzeichnet das Verhalten eines Mannes oder einer Frau. Negativ besetzt ist das Substantiv *lump* (Lump), das einen arbeitslosen, obdachlosen oder verwahrlosten Mann bezeichnet. Davon abgeleitet wird das Verb *lumpować się*, mit dem das Verhalten eines Menschen kritisiert wird.

Wenn man kitschige, künstlerisch schlechte Landschaftsbilder kritisiert, verwendet man in der polnischen Umgangssprache ein Lehnwort aus dem Deutschen, und zwar das Wort *landszaft* (Pl. *landszafty*). Stilistisch neutral ist dagegen das Wort *krajobraz*, das eine Lehnübersetzung aus dem Deutschen ist: Landschafts-bild zu *kraj-o-braz*. Positiv besetzt ist dagegen das Lehnwort aus dem Französischen *pejzaż*, das zur Bezeichnung von Landschaftsbildern dient. Damit verfügt das Polnische über drei verwandte Wörter zur Bezeichnung eines Gemäldes: *landszaft – krajobraz – pejzaż*. Auch vom deutschen Lehnwort *plajta* (aus Pleite) kann man in der polnischen Umgangssprache das Verb *plajtować*, *splajtować* (Pleite gehen) bilden, die sich auf eine wirtschaftliche Erscheinung beziehen.

Das deutsche Wort *Besserwisser* wird auch im Polnischen verwendet, das die gleiche Bedeutung wie im Deutschen hat und nur teilweise an das polnische phonetische System angepasst wird. Eine Bedeutungsverschiebung hat dagegen das deutsche Lehnwort *frajer* erfahren, weil dieses Lehnwort im Polnischen einen naiven Mann bezeichnet, den man leicht betrügen kann. Oft verwendet wird auch die movierte Bildung *frajerka*, die eine naive weibliche Person bezeichnet. Positiv besetzt ist dagegen das deutsche Lehnwort *fachman*, mit dem man einen guten Spezialisten auf einem bestimmten Gebiet bezeichnen kann. Das Wort *fachman* gehört der polnischen Umgangssprache an, während in der Standardsprache das Wort *fachowiec* bevorzugt wird. Das Wort *fachowiec* gehört zur Gruppe der Lehnübertragungen aus dem Deutschen.

Zur Gruppe der Wörter, die stilistisch markiert sind, gehört auch das Lehnwort *feler* (aus *Fehler*), mit dem man Objekte charakterisieren kann, die irgendeinen Fehler oder Schaden haben. Vom Substantiv *feler* hat man im Polnischen das Adjektiv *felerny* abgeleitet, das man häufig mit Objektsbezeichnungen oder Zeitbestimmungen verwenden kann, z. B. *felerny rok* (d.h. das Jahr, in dem für den Sprecher viel Unglück passiert ist).

Die deutschen Lehnwörter werden in der polnischen Umgangssprache gern verwendet, weil sie einer Aussage eine negative, scherzhafte oder ironische Stilfärbung verleihen. Die muttersprachlichen Äquivalente dagegen klingen neutral, und sie werden in der Standardsprache verwendet. Das zeugt von einer gewissen Nähe und einer Vertrautheit mit der deutschen Sprache.

Die deutsch-polnische Nachbarschaft hatte zur Folge; dass viele deutsche Lehnwörter in die polnische Sprache eingedrungen sind. Meist waren es direkte Entlehnungen, aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts versuchte man, viele solcher Lehnwörter der polnischen Sprache anzupassen, indem man sie durch Lehnübersetzungen und Lehnübertragungen ersetzte.

Literaturverzeichnis

Bialoskórska, Mirosława (1992): Slownictwo prasy polskiej XIX wieku. Zjawiska progresywne i recesywne (Der Wortschatz der polnischen Presse um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Progressive und rezessive Erscheinungen). – Szczecin: Wydawnictwo Uniwersytetu Szczecińskiego (Verlag der Universität Szczecin).

Buttler, Danuta (1984): Die Entwicklung der polnischen Sprache in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. – Zeitschrift für Slawistik 29. 864 -871.

Buttler, Danuta (1986): Deutsche Lehnwörter gegen Ende des 19. Jahrhunderts. – Zeitschrift für Slawistik 31. 559–564.

Nowowiejski, Bogusław (1996): Zapożyczenia leksykalne ze źródła niemieckiego we współczesnej polszczyźnie (na materiale czasopism) (Lexikalische Entlehnungen aus dem Deutschen in der polnischen Gegenwartssprache) (an Hand der Zeitschriften). Białystok. (Dissertationes Universitatis Varsoviensis 445).

Pohl, Alek; Vincenz, Andrzej de (Hgg.) (1987): Deutsch-polnische Sprachkontakte. Beiträge zur gleichnamigen Tagung 10.–13. April in Göttingen. – Köln, Wien: Böhlau.

Urbanczyk, Stanisław (1987): Wiek XIX w kontaktach językowych polsko-niemieckich (Das 19. Jahrhundert in den deutsch-polnischen Sprachkontakten). In: A. Pohl, A. Vincenz de (Hgg.): Deutsch-polnische Sprachkontakte. Köln, Wien: Böhlau, 245–256.

Vincenz de, Andrzej (1987): Sprachkontakte und die Konstituierung des polnischen Wortschatzes. In: Deutsch-polnische Sprachkontakte, 257–264.

Wiktorowicz, Jozef (2006): Der Einfluss des Deutschen auf die polnische Sprache im 19. Jahrhundert. In: M. K. Lasatowicz, A. Rudolph (Hgg.): Deutsch im Kontakt der Kulturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen. Akten der V. Internationalen Konferenz des Germanistischen Instituts der Universität Opole. 19. – 22. April 2004, Berlin: Trafo. 49–56.

Wiktorowicz, Jozef (2002): Die deutsch-polnische Nachbarschaft und ihre Widerspiegelung in der polnischen Sprache. In: D. Cherubim, K.l-H. Jakob, A. Linke (Hgg.): Neuere deutsche Sprachgeschichte.

Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge. – Berlin, New York: de Gruyter, 337–348.

Wörterbuch

SLOWNIK JEZYKA POLSKIEGO (1900 – 1927) hrsg. von Jan Karlowicz, Adam Kryński Und Władyslaw Niedzwiedzki, Bd. I – VIII, Warszawa

Annotation

The lexical influence of German on the Polish language in the 19th and 20th century

Jozef Wiktorowicz

The article examines the influence of German on Polish vocabulary in the past few centuries. A strong influence is observed in the 19th century, during the period of industrialization in Western Europe. The new technical inventions (railway, the metal and textile industries) were spreading rapidly in Europe and with a certain time delay they were also introduced in Poland. Accordingly, many German terms have penetrated the Polish vocabulary. At the beginning of the 20th century, after Poland had regained independence, the polonization of German borrowings can be observed. The lexical influence of German now manifests in replacing the German words with loan translations and loan transfers. Many of these loan words are stylistically marked, used in a negative sense or jokingly and ironically, while the Polish equivalents sound neutral and are used in the standard language.

Keywords: influence of German, lexical borrowing, loan translation, Polish language, transfer, vocabulary of technical innovations

Schriftenverzeichnis von Prof. Dr. Dr. h.c. Ilpo Tapani Piirainen

1. Bücher:

1968a: *Graphematische Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen* (Studia Linguistica Germanica 1). Berlin: de Gruyter.

1968b: *Textbezogene Untersuchungen über „Katz und Maus" und „Hundejahre" von Günter Grass* (Europäische Hochschulschriften 1: Deutsche Literatur und Germanistik. 11). Bern: Lang.

1971: *Contribution to the foundation of automatic text processing (Documentation)*. Heidelberg: Wissenschaftliches Zentrum Heidelberg IBM Germany [zusammen mit Günter Wenzel].

1972: *Das Stadtrechtsbuch von Sillein. Einleitung, Edition und Glossar* (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker N.F. 46). New York: de Gruyter.

1980a: *Untersuchungen zur Sprache des Wirtschaftsmagazins „Capital"* (Tutkimuksia 67, Philologie 8). Vaasa: Vaasan korkeakoulu [zusammen mit Anneli Lindell].

1980b: *Frühneuhochdeutsche Bibliographie. Literatur zur Sprache des 14.–17. Jahrhunderts* (Bibliographische Arbeitsmaterialien 4). Tübingen: Niemeyer.

1980c: *Das Iglauer Bergrecht nach einer Handschrift aus Schemnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei* (Studien zum Frühneuhochdeutschen 4). Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.

1981: *Handbuch der deutschen Rechtschreibung. Grundlagen der Rechtschreibung und Methoden des Rechtschreibunterrichts.* Bochum: Kamp.

1982: *Untersuchungen zur Sprache der Leitartikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (Tutkimuksia Nr. 84, Philologie 10). Vaasa: Vaasan korkeakoulu [zusammen mit Mariann Skog-Södersved].

1983a: *Untersuchungen zur Sprache der Leserbriefe im Hamburger Abendblatt* (Tutkimuksia, Philologie 11). Vaasa: Vaasan korkeakoulu [zusammen mit Anneli Yli-Kojola].

1983b: *Das Stadt- und Bergrecht von Kremnica/Kremnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei* (Studien zum Frühneuhochdeutschen 7). Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.

1985: *Untersuchungen zur Phraseologie in Zeitungstexten der deutschsprachigen Länder* (Tutkimuksia 108, Philologie 13). Vaasa: Vaasan korkeakoulu [zusammen mit Ulla Gustafsson].

1986: *Das Stadt- und Bergrecht von Banská Štiavnica/Schemnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei* (Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts der Universität Oulu 6). Oulu: Oulun Yliopisto.

1987: *Sprache der Wirtschaftspresse. Untersuchungen zum Sprachgebrauch des „Handelsblattes"* (Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 49). Bochum: Brockmeyer [zusammen mit Jarmo Airismäki].

1992: *Das Recht der Spiš/Zips. Texte und Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei.* 2 Bände (Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts der Universität Oulu 8). Oulu: Oulun Yliopisto [zusammen mit Mária Papsonová].

1993: *Das Stadtbuch von Schwedler/Švedlár* (Texte und Untersuchungen zum entstehenden Neuhochdeutsch in der Slowakei). Levoča/Leutschau: Polypress [zusammen mit Jörg Meier].

1995: *Collectanea alerlay nutzlicher vnnd nothwendiger Regeln des Rechtens. Ein deutsches Rechtsbuch aus dem Jahre 1628 aus der Slowakei*. Levoča/Leutschau: Modrý Peter [zusammen mit Arne Ziegler].

1996a: *Sprache und Kultur der Rußlanddeutschen: Eine Dokumentation anhand von Presseberichten aus den Jahren 1970 bis 1990* (Kultur der Deutschen im Ausland 1). Essen: Die blaue Eule [zusammen mit Katharina Boldt].

1996b: *Der Sachsenspiegel aus Oppeln und Krakau* (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien. Landeskundliche Reihe 10). Berlin: Gebrüder Mann 1996 [zusammen mit Winfried Waßer].

1997: *Literatur der Rußlanddeutschen* (Kultur der Deutschen im Ausland 4). Essen: Die blaue Eule [zusammen mit Katharina Boldt].

1998: *Das älteste Gerichtsbuch der Stadt Käsmark/Kežmarok aus den Jahren 1533–1553*. Levoča/Leutschau: Polypress [zusammen mit Arne Ziegler].

2000: *Der Schwabenspiegel aus Kaschau* (Beiträge zur Editionsphilologie 1). Berlin: Weidler Buchverlag [zusammen mit Jörg Meier].

2001: *Nachträge zum Zipser Recht. Die Handschriften 14 und 15 der Zipser Willkür*. Levoča/Leutschau: Polypress.

2002a: *Zweisprachige Stadtbücher aus Oppeln/Opole* (Beihefte zum Orbis Linguarum 14). Wrocław/Breslau: ATUT [zusammen mit Stanisław Borawski und Astrid Dormann-Sellinghoff].

2002b: *Kodex des Stadt- und Bergrechtes von Schemnitz. Fassung nach der prachtvoll gefertigten Handschrift aus dem Jahre 1572* (Kódex mestského a banského práva Banskej Štiavnice [zusammen mit Jozef Vozár]. Košice/Kaschau: Banská Agentúra.

2003a: *Rechtsbuch der XI Zipser Städte*. Levoča/Leutschau: Polypress.

2003b: *Der Sachsenspiegel aus der Dombibliothek in Breslau/Wrocław. Einleitung, Edition und Glossar* (Beihefte zum Orbis Linguarum 21). Wrocław/Breslau: ATUT [zusammen mit Ingmar ten Venne].

2003c: *Transliteracja grafemiczna „Księgi protokolow sądu wójtowskiego miasta Opola z lat 1698–1721"* (Beihefte zum Orbis Linguarum 23). Wrocław/Breslau: ATUT [zusammen mit Stanisław Borawski und Astrid Dormann-Sellinghoff].

2004a: *Texte aus der Frühen Neuzeit in der Slowakei* (Beiträge zur Editionsphilologie Band 3). Berlin: Weidler Buchverlag [zusammen mit Emil Skála].

2004b: *Das Stadt- und Bergrecht von Kremnitz. Handschriften des Kremnitzer Stadtbuches* (Mestské a banské právo Kremnice). Košice/Kaschau: Banská Agentúra [zusammen mit Mikuláš Čelko].

2013a: *Das Stadtrecht von Schweidnitz/Świdnica. Edition und sprachlich-historische Untersuchung einer frühneuhochdeutschen Handschrift aus Schlesien.* Berlin: Dr. Köster [zusammen mit Mardan Aghayev].

2013b: *Chroniken der Frühen Neuzeit aus der Zips.* Levoča/Leutschau: Polypress [zusammen mit Soňa Polláková].

2. Artikel

1968: Glossarherstellung mit Hilfe des Computer. Ein Beispiel aus dem Frühneuhochdeutschen. – *Neuphilologische Mitteilungen* 69. 677–684.

1969a: Quantitative Methoden in der Sprachforschung. – *Linguistische Berichte* 3. 22–30.

1969b: Historische Graphematik und die datenverarbeitenden Methoden. – *Folia Linguistica. Acta Societatis Linguisticae Europaeae* 3. 145–152.

1969c: Zur Linguistisierung der Literaturforschung. – *Linguistische Berichte* 1. 70–73.

1969d: Die absoluten Kasuskonstruktionen des Deutschen in diachronischer Sicht. – *Neuphilologische Mitteilungen* 70. 448–470.

1969e: Quantitative Analyse der Graphem- und Phonemebene. – *The Prague Bulletin of Mathematical Linguistics* 11. 1–15.

1970a: Matemaattinen kielitiede ja tietokonesovellutukset. – *IBM Katsaus* 1/9. 17–23.

1970b: Algebraische Linguistik in Ost-Europa. – *Linguistische Berichte* 9. 49–51.

1970c: Die deutsch-estnische Lexikographie im 17. Jahrhundert. – In: D. Hofmann (Hg.): *Gedenkschrift für William Foerste*. Köln/Wien: Böhlau. 78–88.

1970d: Generative Modelle in der Diachronie. Resümee. – *Folia Linguistica. Acta Societatis Linguisticae Europaeae* 4. 33–37.

1970e: Probleme des Frühneuhochdeutschen in der Mittelslowakei. – *Neuphilologische Mitteilungen* 71. 312–327.

1970f: Germanistik am Polarkreis. – *Linguistische Berichte* 8. 47–49.

1971a: Das Triviale und das Trivialsprachliche. Ein Beitrag zur Literatursoziologie des ausgehenden Mittelalters. – *Neuphilologische Mitteilungen* 72. 359–372.

1971b: Grapheme als quantitative Größen. – *Linguistische Berichte* 13. 81–82.

1971c: Zur Formalisierung der grundlegenden Begriffe der automatischen Textverarbeitung. – *Linguistische Berichte* 15. 46–47.

1971d: Linguistische Probleme der automatischen Textverarbeitung. – *Folia Linguistica. Acta Societatis Linguisticae Europaeae* 5. 355–365 [zusammen mit Günter Wenzel].

1972: Quantitative Vorgehensweisen in der automatischen Analyse der älteren deutschen Trivialliteratur. – In: H. Schanze (Hg.): *Literatur und Datenverarbeitung. Bericht über die Tagung im Rahmen der 100-Jahr-Feier der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen*. Tübingen: Niemeyer. 88–106.

1973: Kreativität und generative Transformationsgrammatik. – In: W. Pielow, R. Sanner, (Hgg.): *Kreativität und Deutschunterricht.* Stuttgart: Klett. 9–25.

1974: Luther und die Sprache der Bergpostille von Johannes Mathesius. – In: *Linguistische Studien. Referate der internationalen sprachwissenschaftlichen Konferenz Eisenach, 21.–25. März 1983.* Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaften. 11–20.

1975a: Zur diachron-phonologischen Beschreibung des Deutschen in der Slowakei. – In: W. Dressler et al. (Hgg.): *Phonologica 1972. Akten der zweiten Internationalen Phonologie-Tagung Wien, 5.–8. September 1972.* München/Salzburg: Fink. 301–307.

1975b: Quantifizierbare Strukturen der Sprache. – *Association for Literary and Linguistic Computing. Bulletin* 3/1. 1–2.

1975c: Das Stadtrechtsbuch von Sillein/Žilina. Ein Beitrag zur deutschen Rechtssprache des Spätmittelalters. – *Neuphilologische Mitteilungen* 76. 671–690.

1977/1981: Stadtbücher aus der Mittelslowakei. – *Ars. Kunsthistorische Revue der Slowakischen Akademie der Wissenschaften*. 51–62.

1978a: Vereinheitlichungstendenzen im Schriftverkehr des ausgehenden Mittelalters. Zur maschinellen Erforschung deutscher Texte aus der Mittelslowakei seit dem 14. Jahrhundert. – In: W. Lenders, H. Moser, (Hgg.): *Maschinelle Verarbeitung altdeutscher Texte. I. Beiträge zum Symposion Mannheim 11./12. Juni 1971*. Berlin: Schmidt. 47–60.

1978b: Zur Entwicklung des Deutschen in der Mittelslowakei. – In: D. Hartmann et al. (Hgg.): *Sprache in Gegenwart und Geschichte. Festschrift für Heinrich Matthias Heinrichs zum 65. Geburtstag*. Köln/Wien: Böhlau. 142–153 (Reprint in: Proceedings of the Vaasa School of Economics, Vaasa 1978).

1980a: Deutsche Standardsprache des 17./18. Jahrhunderts. – In: H. P. Althaus, H. Henne, H. E. Wiegand, (Hgg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer. 598–603.

1980b: Entwicklung der deutschen Rechtschreibung. – *Neuphilologische Mitteilungen* 81. 105–126.

1980c: Zur Theorie der graphemisch-phonemischen Beziehungen. – In: S. Rot (Hg.): *Societas Linguistica Europea '80, Budapest, 3–6. IX. 1980. Abstracts*. Budapest. 63.

1981a: Stadtbücher aus der Mittelslowakei. – *Ars. Kunsthistorische Revue der Slowakischen Akademie der Wissenschaften*. 51–62.

1981b: Deutschsprachige Bergrechte in der Mittelslowakei. – *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 33. 62–68.

1982a: Ausgleichstendenzen im Frühneuhochdeutschen. – *Neuphilologische Mitteilungen* 83. 353–370.

1982b: Die Sprache der Wirtschaftspresse. – *Muttersprache* 92. 27–37.

1983a: Variationen der Schreibschwierigkeiten deutscher Sprache in der historischen Entwicklung. – In: S. Grosse (Hg.): *Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache 59: Schriftsprachlichkeit.* Düsseldorf. 10–23.

1983b: Entwicklung der Graphemtheorie. – In: M. Faust (Hg.): *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für Peter Hartmann.* Tübingen: Narr. 249–257.

1983c: Zur Theorie der graphemisch-phonemischen Beziehungen. – In: S. Rot (Hg.): *Languages in Function. Materials of the XIIIth Annual Conference of the Societas Linguistica Europaea held in Budapest 3–6. IX. 1980*. Budapest: Societas Linguistica Europaea. 233–239.

1983d: Die Psalmlieder Martin Luthers. In: *Muttersprache* 94 (Sonderheft), 104–110.

1984a: Luther und die Sprache der Bergpostille von Johannes Mathesius. – In: J. Schildt (Hg.): *Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen, geschichtliche Wirkungen*. *Referate der internationalen sprachwissenschaftlichen Konferenz, Eisenach, 21.–25. März 1983*. Linguistische Studien des Zentralinstitut für Sprachwissenschaft der DDR 119/2. 11–20.

1984b: Probleme des Fremdsprachenunterrichts an nicht-philologischen Fakultäten. Bericht über eine fachsprachliche Konferenz an der Wirtschafts-Hochschule Banská Bystrica/Neusohl in der ČSSR/Tschechoslowakei. – In: *Vakkieli. Vaasan korkeakoulun kielten laitoksen tiedotus* 7. 2–8.

1984c: Der Schwabenspiegel aus Košice/Kaschau. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: W. Besch et al. (Hg.): *Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag*. Göppingen: Kümmerle. 183–193.

1984d: Sprachliches aus der Zipser Willkür. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: A. Jäntti et al. (Hg.): *Festschrift für Lauri Seppänen zum 60. Geburtstag*. Tampere: Tampereen Yliopisto. 241–249.

1985a: Denkmäler und Geschichte der deutschen Sprache in der Mittelslowakei. – *Neuphilologische Mitteilungen* 86. 15–27.

1985b: Drei Sprachen und drei Kulturen. Eine Multilinguale Schule in Tbilissi in der Sowjetunion. – In: *Vakkieli. Vaasan korkeakoulun kielten laitoksen tiedotus* 8. 3–7.

1985c: Die Diagliederung des Frühneuhochdeutschen. – In: W. Besch, O. Reichmann, S. Sonderegger (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin/New York: de Gruyter. Band 2. 1368–1379.

1985d: Fachsprache des Markscheidewesens. Untersuchung zum Wortschatz der bergmännischen Vermessungskunde. – *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 37. 81–93 [zusammen mit Jörg Barke und Martin Lochert].

1985/1986: Spätmittelalterliche Stadt- und Bergrechte in der Slowakei. – *Südostdeutsches Archiv* 28/29. 44–58.

1986a: Die Autonomie der Graphematik in historischer Sicht. – In: Augst, Gerhardt (Hg.): *New Trends in Graphemics and Orthography.* Berlin/New York: de Gruyter. 97–104.

1986b: Computerunterstützte Untersuchung der Graphem- und Phonemebene. – In: J. L. Mey (Hg.): *Linguistic & Literary Studies in Eastern Europe. Volume 19. Language and Discourse: Test and Protest. A Festschrift for Petr Sgall.* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. 541–553.

1987a: Das Bergrecht von Idria aus dem Jahre 1580. Edition und Analyse einer frühneuhochdeutschen Rechtshandschrift. – In: L. Kahlas-Tarkka (Hg.): *Neophilologica Fennica. Société Néophilologique 100ans. Neuphilologischer Verein 100 Jahre. Modern Language Society 100 years.* Helsinki: Société Néophilologique. 377–410.

1987b: Phraseologismen in der deutschen Pressesprache. – *Erikoiskielet ja käännösteoria. Vakkiseminaari 7/ Vöyri 31.1.–1.2.1987. Fackspråk och översättningsteori.* Vaasa: Vaasan korkeakoulu. 100–111.

1987c: Regionale Charakteristika und überregionale Vereinheitlichungstendenzen im Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Wirkendes Wort* 37. 105–117.

1987d: Die Satzung des Rates der Stadt Košice/Kaschau aus dem Jahre 1404. Edition und Untersuchung eines frühneuhochdeutschen Textes aus der Slowakei. – *Neuphilologische Mitteilungen* 88. 237–255.

1987e: Sprachwirkung Martin Luthers in Kirchenliedern des 17. und 18. Jahrhunderts. – In: M. Lemmer, (Hg.): *Beiträge zur Sprachwirkung Martin Luthers im 17./18. Jahrhundert. Kongreß- und Tagungsberichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg* (Wissenschaftliche Beiträge 1987/10. F. 65). Halle (Saale): Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 36–61.

1987/1988: Das Stadt- und Bergrecht von Banská Štiavnica/Schemnitz. – *Südostdeutsches Archiv* 30/31. 222–228.

1988a: „Antibarbarus" und kurzer Auszug der neuesten Rechtschreibung aus dem Jahre 1905. Ein Hilfsbuch zur deutschen Sprache in der Slowakei. In: *Muttersprache* 98. 69–77.

1988b: Collectanea Allerley Nutzlicher Vnnd Nothwendiger Regeln des Rechtens. Untersuchungen zu einem frühneuhochdeutschen Rechtsdenkmal aus der Slowakei. – In: P. Wiesinger (Hg.): *Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988.* Göppingen: Kümmerle. 303–311.

1988c: Frühneuhochdeutsche Sprach- und Rechtsdenkmäler in Wrocław/Breslau. – *Neuphilologische Mitteilungen* 89. 333–357.

1988d: Vorüberlegungen zu einem Wörterbuch der deutschen Bergbausprache. – *Erikoiskielet ja käännösteoria. Vakki-seminaari 8, Vöyri 13.–14.2.1988. Fackspråk och översättningsteori.* Vaasa: Vaasan korkeakoulu. 240–246.

1988e: Bergmännische Motive in den Werken Friedrich von Hardenbergs (Novalis). – *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 40, 167–189 [zusammen mit Jörg Meier].

1989a: Die Bergrechte in der Slowakei. – In: *Bergbau und Arbeitsrecht. Die Arbeitsverfassung im europäischen Bergbau des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Vorträge einer internationalen Tagung, die vom 28. September bis 2. Oktober 1987 in Bad Gastein stattgefunden hat.* Wien: VWGÖ Wien. 97–112.

1989b: Computergestützte Verfahren zur graphematischen Beschreibung von Sprache. – In: I. Bátori, W. Lenders, W. Putschke (Hgg.): *Computational Linguistics/Computerlinguistik. An International Handbook on Computer Oriented Language Research and Applications. Ein internationales Handbuch zur computergestützten Sprachforschung und ihrer Anwendung.* Berlin/New York: de Gruyter. 167–175.

1989c: Entwurf eines Wörterbuchs für Praktiker. Ein Vorläufer der Frühneuhochdeutsch-Forschung aus dem Jahre 1796. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 108. 47–56.

1989d: Grammatiken der deutschen Sprache im 18.–19. Jahrhundert in der Slowakei. – *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 9. 158–163.

1989e: Historizität der Fachsprachen am Beispiel der deutschen Bergbausprache. – In: Ch. Laurén, M. Nordman (Hgg.): *Special Language: From Humans Thinking to Thinking Machines.* Clevedon, Philadelphia: Multilingual Matters LTD. 80–88.

1989f: Sprache der Presse als eigenständige Fachsprache. In: *Fachsprache – Fremdsprache – Muttersprache* 15/16. 77–86.

1989g: Zwei Waldordnungen der Herrschaft Taufers aus dem 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Tirol. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 90. 41–66.

1989h: Länsi-Saksan suomalaistyön kohtauspaikkana kirkko. Kyrkan – en samlingspunkt för finländare i Västtyskland. – *Merimiehen Ystävä. Suomen Merimieslähetysseura/ Sjömansvännen. Finska Sjömansmissionssällskapet* 8. 7–9.

1989i: Martin Lutherin psalmivirret ja niiden käännökset suomenkielisissä virsikirjoissa. – *Teologinen Aikakauskirja. Teologisk Tidskrift* 94. 28–37.

1989k: Kiihtelysvaaran kirkon vanhat virsikirjat kertovat. In: S. Noponen, T. Turunen (Hgg.): *Etesmutkaisia matkoja Kiihtelysvaaran menneisyyteen*. Kurikka. 42–48.

1989l: Das Stadt- und Bergrecht von Banská Štiavnica/Schemnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 41. 234.

1989/1990: Die Inkunabeln der Slowakischen Nationalbibliothek der Matica Slovenská in Martin. – *Südostdeutsches Archiv* 32/33. 326–330.

1990a: Thomas Müntzer und Münster/Westfalen. –In: *Linguistische Studien* 207 (Hrsg. von Roswitha Peilicke und Joachim Schildt). 107–118.

1990b: Die Schöffenbücher von Legnica/Liegnitz. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Sląsk/Schlesien. – *Neuphilologische Mitteilungen* 91. 417–430.

1990c: Frühneuhochdeutsch in der Slowakei. – *Karpatenjahrbuch 1991*, Jg. 42, 37–44.

1990d: Teoretiska och praktiska problem i förhållandet mellan grafemspråket och fonemspråket. – In: C. Elbro et al. (Hgg.): *Læsning og skrivning i sprogvidenskabeligt perspektiv.* Frederikshavn: Dafolo. 13–22.

1990e: Die Geschichte des Bergmanns von Falun und ihre literarische Bearbeitung. – *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 42. 54–67 [zusammen mit Ulrich Greb].

1991a: Möglichkeiten und Grenzen der EDV bei der Untersuchung frühneuhochdeutscher Texte in der Slowakei. – In: K. Gärtner, P. Sappler, M. Trauth (Hgg.): *Maschinelle Verarbeitung altdeutscher Texte 4. Beiträge zum Vierten Internationalen Symposion, Trier 28. Februar bis 2. März 1988.* Tübingen: Niemeyer. 267–273.

1991b: Reformationsbriefe aus Bardejov/Bartfeld. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Neuphilologische Mitteilungen* 92. 501–511 [zusammen mit Vendelín Jankovič].

1991c: Sprachgeschichte des Deutschen in der Slowakei. – In: E. Iwasaki (Hgg.): *Begegnung mit dem ‚Fremden'. Grenzen – Traditionen – Vergleiche (Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990).* Band 3: *Sprachgeschichte/Sprachkontakte im germanischen Sprachraum*, hrsg. von Yoshinori Shichiji. München: Iudicium. 106–111.

1992a: Die Bergordnung von Schladming nach einer Handschrift des 16. Jahrhunderts aus Schemnitz/Banská Štiavnica. – *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark*. 195–204.

1992b: Deutsch als Sprache der Wissenschaft: Geschichte und Gegenwart. – *Dokkyo International Review* 5. 49–64.

1992c: Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse in den Städten der Slowakei im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. – *Karpatenjahrbuch 1993*, Jg. 44. 41–53.

1992d: Geschichte der deutschen Bergbausprache. – In: *Erikoiskielet ja käännösteoria. VAKKI-sym–posiumi XII. Vöyri 8.–9.2,1992*. Vaasa: Vaasan korkeakoulu. 9–26.

1992e: Das Stadtbuch von Legnica/Liegnitz aus den Jahren 1371–1445. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutsch in Sląsk/Schlesien. – *Studia Neerlandica et Germanica* 5. 287–293.

1992f: Banské právo Kremnice a jeho vzťah k iným banským právam strednej Európy. – In: J. Novák et al. (Hgg.): *Kremnica. Kremnitz. Zborník prednášok z medzinárodného sympózia pri príležitosti 500. výročia kodifikácie banského práva v Kremnici 17. –19. November 1992.* Martin: Gradus. 43–53.

1992g: Sprachwissenschaftliche Germanistik des 16.–19. Jahrhunderts in der Čaplovič-Bibliothek in der Slowakei. – *Rozprawy komisji językowej* 18. 79–90.

1993a: Ein souveräner Staat: Die Slowakische Republik. – *Der Rotarier* 43/508. 35– 38.

1993b: Bearbeitung von Gedichten Klaus Groths und Fritz Reuters in der Zipser-deutschen Mundart. – *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.* 9. 80–95.

1993c: Vereinheitlichungstendenzen in der deutschen Sprache in der Slowakei im 14.–18. Jahrhundert. – In: *Germanistentreffen Bundesrepublik Deutschland – ČSFR: 6.–10.10.1992. Dokumentation der Tagungsbeiträge.* Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst 1993. 175–186.

1993d: Die Kammerbücher von Preßburg/Bratislava aus den Jahren 1434–1500. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: I. Kühn, G. Lerchner (Hgg.): *Von wyßheit würt der mensch geert. Festschrift für Manfred Lemmer.* Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 195–203.

1993e: Das Stadtprotokoll von Käsmark/Kežmarok aus den Jahren 1554–1614. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: P. Bassola, R. Hessky, L. Tarnoí (Hgg.): *Im Zeichen der ungeteilten*

Philologie. Festschrift für Karl Mollay zum 80. Geburtstag. Budapest: ELTE Germanistisches Institut (Budapester Beiträge zur Germanistik 24). 267–273.

1993f: Zur Geschichte der stadtdeutschen Kanzleisprache in der Zips. – In: *Urbs – Provincia – Orbis. Contributiones ad historiam contactum civitatum Carpathicarum in honorem O. R. Halaga editae.* Košice: Slovenská Akadémia Vied. 131–136.

1993g: Aus Vaasa in die Slowakei und zurück. – In: *Poesiealbum. Festschrift zum Nicht-fest-Abschied von Andreas F. Kelletat. Von seinen Freunden und Kollegen*. Vaasa: Vaasan korkeakoulu. 54–56.

1993h: Stadtbücher von Fraustadt/Wschowa. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Polen. – In: K. J. Mattheier et al. (Hgg.): *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch.* Frankfurt a. M. [u. a.]. 253–260.

1993i: Dorfordnung der Herrschaft von Promnitz aus Sorau (Žary). Ein Beitrag zum entstehenden Neuhochdeutsch: – In: H.-Ch. Graf v. Nayhauss, K. A. Kuczyński (Hgg.): *Im Dialog mit der interkulturellen Germanistik. Festschrift für Norbert Honsza.* Wrocław. 153–161.

1993j: Statuten der Stadt Sorau/Žary. Ein Beitrag zum entstehenden Neuhochdeutsch. – In: *Neuphilologische Mitteilungen* 94. 13–19.

1993/1994: Das älteste Stadtprotokoll von Krompach/Krompachy aus den Jahren 1556–1581. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Südostdeutsches Archiv* 36/37. 26–31.

1994a: Vereinheitlichungstendenzen in der deutschen Sprache in Niederschlesien im 14.–17. Jahrhundert. – In: *Germanistentreffen Deutschland-Polen, Regensburg 1993.* Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst. 233–241.

1994b: Bergmännisches Schrifttum im Archiv von Kremnitz/Kremnica. – *Karpatenjahrbuch 1995*. Jg. 46. 98–102.

1994c: Charakteristika der deutschsprachigen Rechtskodifizierung des 14.–18. Jahrhunderts in der Slowakei. – In: *Erikoiskielet ja käännösteoria. VAKKI-symposiumi XIY. Vöyri 12.–13.2.1994.* Vaasa: Vaasan korkeakoulu. 261–270.

1994d: Textsorten in der Entstehung des Neuhochdeutschen. – In: P. Canisius, C.-P. Herbermann, G. Tschander (Hgg.): *Text und Grammatik. Festschrift für Roland Harweg.* Bochum: Brockmeyer. 283–290.

1994e: Schreibsoziologie deutscher Handschriften des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit in der Slowakei. – In: G. Brandt (Hgg.): *Historische Soziolinguistik des Deutschen. Forschungsansätze – Korpusbildung – Fallstudien. Internationale Fachtagung Rostock 1.–3.9.1992*. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag. 101–108.

1994f: Geschichte der deutschen Bergbausprache. – *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 46. 202–206.

1994g: Der Sprachgebrauch der FinnInnen in Deutschland. – *Rengas. Saksan suomalaisten seurakuntien tiedotuslehti. Gemeindeblatt der finnischen Gemeinden in Deutschland*, 1994/5. 8–9.

1994h: Geständnisse zweier krimineller Frauen aus den Jahren 1552 und 1573. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Schlesien. – In: G. Brandt (Hgg.): *Bausteine zu einer Geschichte des weiblichen Sprachgebrauchs. Forschungsberichte – Projektangebote – Forschungskontexte. Internationale Fachtagung, Rostock 6.–8. 9. 1993.* Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag. 163–174.

1994i: Erforschung deutschsprachiger Handschriften des 14.–18. Jahrhunderts in Schlesischen Archiven in Polen. – *Kwartalnik Neofilologiczny* 41. 239–250.

1994j: „Acta Forensia“ der Stadt Kirchdrauf/Spišské Podhradie. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Neuphilologische Mitteilungen* 95. 167–173.

1995a: Deutsch als Kommunikationssprache in Europa. – In: *Cizí Jazyky. Zajímavosti*. 3–4.

1995b: Bairische und ostmitteldeutsche Elemente in der Zips/Spiš. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: G. Lerchner, M. Schröder, U. Fix (Hgg.): *Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Große.* Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 297–303.

1995c: Landbuch der XIII Zipser Städte aus den Jahren 1511–1592. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: P. Ewald, K.-E. Sommerfeldt, (Hgg.): *Beiträge zur Schriftlinguistik. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. phil. habil. Dieter Nerius.* Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 235–243.

1995d: Deutsche Sprache in der Slowakei. Geschichte und Gegenwart. – *Zagreber Germanistische Beiträge* 4. 71–86.

1995e: Der Sachsenspiegel aus Schweidnitz/Świdnica. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Schlesien. – *Neuphilologische Mitteilungen* 96. 309–314.

1995f: Drei Handschriften aus den Jahren 1381–1641 in Jauer/Jawor. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Schlesien. – In: A. Bochnakowa, S. Widłak (Hgg.): *Munus Amicitiae. Studia Linguistica in Honorem Witoldi Mańczak Septuagenarii*. Krakau: Universitas Iagellonica. 135–141.

1995g: Das Schlüsselrechtsbuch der Stadt Leutschau/Levoča. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Der Ginkgo Baum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa* 13. 290–297.

1995h: Zipserdeutsche Dichtung nach niederdeutschen Vorlagen. – *Karpatenjahrbuch 1996*, Jg. 47. 110–116.

1995i: Deutschsprachige Rechtsbücher und Stadtbücher in der Slowakei. Ein Forschungsbericht. – In: C. L. Gottzmann (Hg.): *Deutsche Literatur und Sprache im östlichen Europa. Tagung über Forschungen und Forschungsvorhaben am 24.11.–26.11.1994.* Leipzig: Universität Leipzig. 87–96.

1995/1996: Das Wissbuch der Stadt Leutschau/Levoča. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Südostdeutsches Archiv* 38/39. 32–40.

1996a: Das älteste Stadtbuch von Pressburg/Bratislava aus den Jahren 1402–1506. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Neuphilologische Mitteilungen* 97. 231–237.

1996b: Höflichkeit und Sprachkultur. – In: K. Böke, M. Jung, M. Wengeler (Hgg.): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag gewidmet.* Opladen: Westdeutscher Verlag. 59–63.

1996c: Język niemiecki jako środek komunikatywny w Europie. – In: *O narodowy i europejski wymiar edukacji literackiej i jezykowej.* Praca zbiorowa pod redakcją Mariana Sinicy. Zielona Góra: Edycja. 137–141.

1996d: Ein deutsches Rechtsbuch des 17. Jahrhunderts aus Kirchdrauf/Spišské Podhradie. – *Karpatenjahrbuch 1997*, Jg. 48. 127–135.

1996e: Paavia tapaamassa. – *Rengas. Saksan suomalaisten seurakuntien tiedotuslehti. Gemeindeblatt der finnischen Gemeinden in Deutschland*, 1996/10. 13–14.

1996f: Höflichkeit als linguistische Kategorie. In: *Orbis Linguarum. Legnickie Rozprawy Filologiczne* 4. 201–208.

1996g: Deutsche Siedler und deutschsprachige Gesetze in der wirtschaftlichen Entwicklung der Slowakei. In: G. Grimm, K. Zach (Hgg.): *Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. Geschichte, Wirtschaft, Recht, Sprache.* Band 2. München: Südostdeutsches Kulturwerk. 133–152.

1996h: Schreibsprache von Preßburg/Bratislava im 15. Jahrhundert und ihre Beziehungen zum Frühneuhochdeutschen in Wien. – *Der Gingko Baum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa* 14. 239–250.

1996i: Uprzejmość a kultura jezyka. – *Rozprawy komisji językowej* 22. 47–53.

1996j: Frühneuhochdeutsch in Schlesien. – In: M. Batts (Hg.): *Alte Welten – Neue Welten. Akten des IX. Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft (IVG) 1995.* Band 3. Abstracts. Tübingen: Niemeyer. 6.

1997a: Zentrum und Peripherie in der sprachhistorischen Forschung. Dargestellt am Frühneuhochdeutschen in Schlesien und in der Slowakei. – *Orbis Linguarum. Legnickie Rozprawy Filologiczne* 6. 207–217.

1997b: Sprachhistorische Beziehungen zwischen Schlesien und der Slowakei. – In: J. Grabarek (Hg.): *Deutschsprachige Kanzleien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit* (Kanzleisprachen 1). Bydgoszcz [u. a.]: Universitätsverlag. 31–48.

1997c: Paarformeln in einem deutschen Rechtsbuch aus dem Jahre 1628. – In: I. Barz, M. Schröder (Hgg.): *Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 75. Geburtstag.* Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 37–42.

1997d: Deutsche Fachprosa des 14.–17. Jahrhunderts in Schlesien und in der Slowakei. – In: A. Schwarz, L. Abplanalp (Hgg.): *Text im Kontext. Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit.* Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 201–217.

1997e: Ideal und Wirklichkeit – Erfahrungen eines finnischen Germanisten an deutschen Hochschulen. – In: *Stimulus. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik 1997/2. Österreichische Germanistik im Ausland: Ideal und Wirklichkeit. Beiträge der Tagung in Pécs 1997.* Wien: Praesens. 147–152.

1997f: Der Sachsenspiegel von Conrad von Oppeln und Rechtshandschriften in Breslau. – In: G. Kosselek (Hg.): *Die Anfänge des Schrifttums in Oberschlesien bis zum Frühhumanismus.* Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 237–250.

1997g: Höflichkeit oder Provokation? Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland. – *Acta linguistica No.1, Banská Bystrica, Ekonomická fakulta UMB*. 51–58.

1997h: Deutschsprachige Handschriften des 14.–18. Jahrhunderts in schlesischen Archiven in Polen und ihre sprachhistorische Erforschung. – *Acta Universitatis Wratislaviensis No.1887. Germanica Wratislaviensia* 119. 29–38.

1997i: Vastakohtaisuuksien ja sitkeyden Siperia. – *Merimiehen Ystävä. Sjömans Vännen* 1997/6. 16–17.

1997j: Die älteste deutsche Schreibsprache von Preßburg. – *Karpatenjahrbuch 1998*, Jg. 49. 135–140.

1997k: „Sie ist eine intrigante Klapperschlange". Unhöflichkeiten im öffentlichen Sprachgebrauch. – *Orbis Linguarum. Legnickie Rozprawy Filologiczne* 7. 151–164.

1997l: „Ona jest intryganckim grzechotnikiem". Nieuprzejmosci w publicznym uzyciu języka. – *Rozprawy komisji językowej* 23. 53–66.

1997m: Siperia opettaa. – *Rengas. Saksan suomalaisten seurakuntien tiedotuslehti. Gemeindeblatt der finnischen Gemeinden in Deutschland*, 1997/1–2. 40–42.

1997/1998: Das Malefitz-Buch der Stadt Leutschau/Levoča aus den Jahren 1550–1643. Der Übergang zu einem vereinheitlichten Neuhochdeutsch in Sprachinseln der Slowakei. – *Südostdeutsches Archiv* 40/41. 133–146.

1998a: Die Fachsprache des Bergbaus. – In: L. Hoffmann et al. (Hgg.): *Fachsprachen – Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin/New York: de Gruyter. Band 1. 1092–1098.

1998b: Schriftliche Kommunikation des Spätmittelalters in Preßburg/Bratislava. – In: B.-M. Schuster, U. Schwarz (Hgg.): *Kommunikationspraxis und ihre Reflexion in frühneuhochdeutscher und neuhochdeutscher Zeit. Festschrift für Monika Rössing-Hager zum 65. Geburtstag*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms. 177–183.

1998c: 50 Jahre Karpatenjahrbuch. – *Karpatenjahrbuch 1999*, Jg. 50. 29–30.

1998d: Weinbergordnung der Stadt Bösing aus dem Jahre 1585. – *Karpatenjahrbuch 1999*, Jg. 50. 139–144.

1998e: Phraseological units in German texts from Slovakia. – In: Ďurčo, Peter (Hg.): *Europhras '97. September 2–5, 1997, Liptovský Ján: Phraseology and Paremiology.* Akadémia PZ. Bratislava. 288–295.

1998f: Zur Syntax in deutschsprachigen Texten der Mittelslowakei. – In: *Výučba odborného jazyka.* Nitra: Slovenská poľnohospodárska univerzita. 84–86.

1999a: Die Fachlexikographie des Bergbaus: eine Übersicht. – In: L. Hoffmann et al. (Hgg.): *Fachsprachen – Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin/New York: de Gruyter. Band 2. 1930–1937.

1999b: Die Stadtbücher des 16.–17. Jahrhunderts in Pressburg/Bratislava. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Neuphilologische Mitteilungen* 100. 67–75.

1999c: Deutschsprachige Handschriften aus Sprottau/Szprotawa. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Schlesien. – In: R. Bentzinger, U.-D. Oppitz (Hgg.): *Fata Libellorum. Festschrift für Franzjosef Pensel zum 70. Geburtstag.* Göppingen: Kümmerle. 233–237.

1999d: Droga do Niemieckiej reformy ortografii z 1998 roku. Przyczynek do historii pewnego spelnienia kulturowego. – In: M. Sinica (Hgg.): *Edukacja Humanistyczna* 1/5. Zielona Góra: Edycja. 69–79.

1999e: Matkakertomus 30 vuotta edesmutkaisia matkoja Slovakiassa. – *Rengas. Saksan suomalaisten seurakuntien tiedotuslehti. Gemeindeblatt der finnischen Gemeinden in Deutschland*, 1999/1. 43–44.

1999f: Das zweisprachige Vogtbuch von Oppeln aus den Jahren 1698–1721. – In: M. K. Lasatowicz, J. Joachimsthaler (Hgg.): *Assimilation – Abgrenzung – Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur*. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 315–325.

1999g: Liber causarum der Stadt Leutschau/Levoča 1585–1599. Übergang zu einem vereinheitlichten Neuhochdeutsch in einer Sprachinsel der Slowakei. – *Neuphilologische Mitteilungen* 100. 301–308.

1999h: Der Weg zur deutschen Rechtschreibreform von 1998. Zur Geschichte einer Kulturfertigkeit. – *Orbis Linguarum. Legnickie Rozprawy Filologiczne* 1999. 187–196.

1999i: Die Kindmörderinnen von Bösing/Pezinok aus dem Jahre 1698. Ein Beitrag zur Sprach- und Sozialgeschichte der Deutschen in der Slowakei. – *Karpatenjahrbuch 2000*, Jg. 51. 78–85.

1999j: Diachrone Fachsprachenforschung, dargestellt an deutschen Handschriften in slowakischen Archiven. – In: *Acta linguistica N° 3, Banská Bystrica, Ekonomická fakulta UMB*. 59–67.

2000a: Mestské a banské práva na Slovensku. – *Ars. Kunsthistorische Revue der Slowakischen Akademie der Wissenschaften* 1–3. 215–224.

2000b: Die Edition der Handschrift Nr. 42 „Meydeburgisch Recht“ des 14. Jahrhunderts aus der Dombibliothek in Wrocław/Breslau. – In: N. Honsza (Hg.): *Zeitbewußtsein und Zeitkonzeption*. Wrocław: WUW. 57–67.

2000c: Dreißig Jahre Forschung an deutschen Handschriften in der Slowakei. – In: M. Emmentaler (Hg.): *Regionalsprachen, Stadtsprachen und Institutionssprachen im historischen Prozess.* Wien: Praesens. 223–239.

2000d: Die Weinbauordnung von Pressburg aus dem Jahre 1683. – *Karpatenjahrbuch 2001*, Jg. 53. 104–107.

2000e: Höflichkeit und Beleidigung. Sprachliche und ethische Aspekte des öffentlichen Sprachgebrauchs. – In: Semenjuk, Natalia N. et al. (Hgg.): *Language: Theory, history, typology*. Moskow: Editorial URSS. 355–363.

2001a: Höflichkeit und Unhöflichkeit im öffentlichen Sprachgebrauch. – In: U. Breuer, J. Korhonen, (Hgg.): *Mediensprache – Medienkritik*. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 121–128.

2001b: Deutsche Handschriften des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in Schlesien. – In: W. Engel, N. Honsza (Hgg.): *Kulturraum Schlesien. Ein europäisches Phänomen.* Wrocław: ATUT. 189–199.

2001c: Graphematische Variation aus der Sicht des Zentrums und der Peripherie: Das älteste Stadtbuch von Neusohl/Banská Bystrica. – *Neuphilologische Mitteilungen* 102. 77–83.

2001d: Frühneuhochdeutsche Handschriften der Stadt Lüben/Lubina in Schlesien. – *Orbis Linguarum. Legnickie Rozprawy Filologiczne* 18. 107–112.

2001e: Rechtsfälle im Käsmark des 16. Jahrhunderts. – *Karpatenjahrbuch 2002*, Jg. 53. 121–125.

2001f: Neue Phraseologismen für ‘Sterben und Tod’ in den deutschen Umgangssprachen. – In: *Nowa frazeologia w nowej Europie. Neue Phraseologie im neuen Europa. Słowo. Tekst. Czas VI. Tezy referatów międzynarodowej konferencji naukowej, Szczecin, 6–7 września 2001 r.* Pod redakcją Harry Waltera, Walerija Mokijenki i Michaiła Aleksiejenki. Greifswald: Kiebu Druck. 50–52.

2001g: Das Hausbuch von Michelsdorf/Stráže pod Tatrami aus den Jahren 1510–1703. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 5. 147–154.

2001h: Das Stadtbuch von Leibitz/Ľubica. – In: A. Greule (Hg.): *Deutsche Kanzleisprachen im europäischen Kontext. Beiträge zu einem internationalen Symposium an der Universität Regensburg, 5. bis 7. Oktober 1999.* Wien: Edition Praesens. 167–174.

2001i: Die Stadtbücher von Sagan/Zagan. Ein Beitrag zur deutschen Schriftlichkeit der Frühen Neuzeit in Schlesien. – *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen 2001*. Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst. 55–65.

2001j: Das Bergrecht von Göllnitz nach Aufzeichnungen im Stadtbuch von 1432–1583 und in einer Handschrift aus Kremnitz aus dem 16. Jahrhundert. – In: *Z minulosti Spiša* 9–10. 95–108.

2001k: Konzept, Original, Kopie. Ein Beitrag zu deutschen Handschriften der Frühen Neuzeit. – In: A. Schwarz, L. Abplanalp (Hgg.): *Textallianzen am Schnittpunkt der germanistischen Disziplinen.* Bern [u. a.]: Lang. 175–192.

2001l: Ein Straßenräuber des 16. Jahrhunderts aus Neusohl. – *Karpatenjahrbuch 2002*, Jg. 53, 118–121.

2002a: Deutschsprachige Schriftlichkeit in Felka/Veľká. Ein Beitrag zum Übergang zu einem vereinheitlichten Neuhochdeutsch in der Slowakei. – In: M. Skog-Södersved et al. (Hgg.): *Grenzüberschreibungen. Festschrift für Henrik Nikula zu seinem 60. Geburtstag*. Vaasa/Germersheim: Univ., Inst. für Dt. Sprache und Literatur. 107–115.

2002b: Zur Texttypologie deutscher Handschriften des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in slowakischen Archiven. – In: F. Simmler (Hg.): *Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert und ihre Merkmale*. Bern [u. a.]: Lang. 407–419.

2002c: Zu Phraseologisierungsprozessen im Frühneuhochdeutschen anhand von Texten aus der Slowakei. – In: E. Piirainen, I. T. Piirainen (Hgg.): *Phraseologie in Raum und Zeit. Akten der 10. Tagung des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/Parömiologie“ (Münster, 2001).* Baltmannsweiler: Schneider. 113–124.

2002d: Phraseologismen für „Tod und Sterben“ im Deutschen und Slowakischen. – In: C. Földes, S. Pong (Hgg.): *Sprachgermanistik in Ostmitteleuropa. Beiträge der Internationalen Germanistischen Konferenz „Kontaktsprache Deutsch IV“ in Nitra, 19.–20. Oktober 2001*. Wien: Edition Praesens. 243–251.

2002e: Deutsche Sprache in der Slowakei und ihre Beziehungen zu Kontaktsprachen. – In: *Studia i Szkice Slawistyczne. Literatura – Kultura – Język.* Opole: Uniwersytet Opolski. 159–176.

2002f: Zentrum und Peripherie in der frühneuhochdeutschen Schriftlichkeit in Schlesien und in der Slowakei. – In: P. Wiesinger (Hgg.): *Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*. Bern [u. a.]: Lang. 79–85.

2002g: Drei Chroniken des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit aus der Zips. Ein Beitrag zur deutschsprachigen Schriftlichkeit in der Slowakei. – In: I. ten Venne, Ingmar ten (Hgg.): *„Was liegt dort hinterm Horizont?“ Zu Forschungsaspekten in der (nieder)deutschen Philologie. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. phil. habil. Dr. h.c. Irmtraud Rösler.* Rostock: Universität Rostock. 159–170.

2002h: Fünfzehn Jahre Forschungen an deutschsprachigen Handschriften in schlesischen Archiven. – In: *Zielonogórskie Seminaria polonistyczne*. Zielona Góra: Uniwersytet Zielonogórski. 291–304.

2003i: Schlesien als Sprach- und Kulturlandschaft. Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 385–400.

2002j: Aus dem Rechtsbuch der XI Zipser Städte. – *Karpatenjahrbuch 2003*, Jg. 53. 87–89.

2003a: Ältere deutsche Schriftlichkeit aus Modern. – *Karpatenjahrbuch 2004*, Jg. 53. 69–72.

2003b: Konzeptbücher der Stadt Preßburg/Bratislava. Ein Beitrag zu deutschen Handschriften der Frühen Neuzeit in der Slowakei. – In: A. Greule, J. Meier (Hgg.): *Deutsche Sprache in der Slowakei/Bilanz und Perspektiven ihrer Erforschung*. Wien: Edition Praesens. 103–112.

2003c: Die Suche nach einer Identität. Ein Beitrag zur Literatur der Russlanddeutschen. – In: B. Balzer, I. Światłowska (Hgg.): *Annäherungen. Polnische, deutsche und internationale Germanistik*. Wrocław: ATUT. 260–272.

2003d: Rechtshandschriften der frühen Neuzeit in der Zips. – In: C. Földes (Hg.): *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis*. Wien: Edition Praesens. 53–77.

2003e: Rechtliches, Medizinisches und Sprachliches aus dem Rechtsbuch der XI Zipser Städte. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: J. Meier, A. Ziegler (Hgg.): *Aufgaben einer künftigen Kanzleisprachenforschung* (Beiträge zur Kanzleisprachenforschung 3). Wien: Edition Praesens. 131–144.

2003f: Konzept, Original, Kopie. Ein Beitrag zu deutschen Handschriften der Frühen Neuzeit. – In: A. Schwarz, L. Abplanalp (Hgg.): *Textallianzen am Schnittpunkt der germanistischen Disziplinen*. Bern [u. a.]: Lang. 175– 191.

2003g: Osem kroník neskorého stredoveku a ranného novoveku zo Spiša. Príspevok k dejepisnej nemecky písanej literatúre na Slovensku. – In: *Studia Historica Tyrnaviensia* 3, Trnava: Trnavská univerzita. 345–357.

2003h: Sprachliche und ethnische Minderheiten und die evangelischen Kirchen in der Europäischen Union. – In: A. Jäntti et al. (Hgg.): *Die Evangelischen Kirchen im sich vereinigenden Europa. Vorträge des am Finnland-Institut in Deutschland, Berlin, abgehaltenen Symposiums von 31. Januar bis 1. Februar 1997*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag. 197–212.

2003i: Tradition der deutschen Rechte in Handschriften in der Zips. – In: R. Gładkiewicz, M. Homza (Hgg.): *Terra Scepusiensis. Stav bádania o dejinách Spiša*. Levoča/Wrocław. 577–591.

2004a: Acht Chroniken des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit aus der Zips/Spiš. Ein Beitrag zur deutschsprachigen Geschichtsliteratur in der Slowakei. – In: J. Meier, I. T. Piirainen, (Hgg.): *Deutsche Sprache in der Slowakei II. Geschichte, Gegenwart und Didaktik.* Wien: Edition Praesens. 66–78.

2004b: Frühneuhochdeutsche Handschriften der Stadt Liegnitz/Legnica in Schlesien. – In: I. Bartoszewicz, M. Halub, A. Jurasz, (Hgg.): *Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek zum 60. Geburtstag*. Wrocław: ATUT. 559–569.

2004c: Frühneuhochdeutsche Handschriften in Hirschberg/Jelenia Góra in Schlesien. – Orbis Linguarum. *Legnickie Rozprawy Filologiczne* 25. 213–220.

2004d: Die Suche nach einer Identität. Ein Beitrag zur Literatur der Russlanddeutschen. – In: B. Balzer, I. Światłowska (Hgg.): *Annäherungen. Polnische, deutsche und internationale Germanistik*. Wrocław: ATUT. 260–272.

2004e: Die Zipser Chronik aus dem 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: H. Boková (Hgg.): *Zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen in Böhmen, Mähren und der Slowakei*. Wien: Edition Praesens. 143–170.

2004f: Tausend Jahre Christentum zwischen Ost und West. Kirchliches Leben in Finnland. – *ibw journal. Zeitschrift des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen* 3. 3–6.

2004g: Die sprachliche Situation in Oppeln/Opole um 1700. Ein Beitrag zur Sprach- und Kulturgeschichte Schlesiens. – In: S. Kiedroń, A. Kowalska-Szubert (Hgg.): *Thesaurus polyglottus et flores quadrilingues. Festschrift für Stanisław Prędota zum 60. Geburtstag*. Wrocław: ATUT. 343–356.

2004h: Schwach phraseologisierte Wortverbindungen im älteren Neuhochdeutschen. – In: Ch. Palm-Meister (Hg.): *EUROPHRAS 2000. Internationale Tagung zur Phraseologie vom 15.–18. Juni 2000 in Aske/Schweden*. Tübingen: Stauffenburg. 353–361.

2004i: Aus den handschriftlichen Büchern der frühen Neuzeit aus Kesmark/Kežmarok. – In: I. Chalupecký, (Hg.): *Z minulosti Spiša* 12. 59–72.

2004j: Der Eid der Tuchmacher aus dem Jahre 1552 in Leutschau. – *Karpatenjahrbuch 2005*, Jg. 56. 88–92.

2004k: Das älteste Wirtschaftsbuch von Pressburg/Bratislava. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – *Neuphilologische Mitteilungen* 105. 317–326.

2004l: Historische Phraseologie am Beispiel „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ von Martin Luther. – In: C. Földes (Hg.): *Res humanae proverbiorum et sententiarum. Ad honorem Wolfgangi Mieder*. Tübingen: Narr. 257–265.

2004m: Historische Dialektologie des Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: F. Patocka, P. Wiesinger (Hgg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen*. Wien: Edition Praesens. 394–405.

2004n: Die Vielfalt der Sprachen in Handschriften des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in Schlesien. – In: M. K. Lasatowicz (Hg.): *Kulturraumforschung. Sprachpolitische, kulturpolitische und ästhetische Dimensionen*. Berlin: trafo. 9–21.

2004o: Schlesien und die Slowakei. Zwei deutsch-slawische Sprachlandschaften aus historischer Sicht. – In: M. K. Lasatowicz, A. Rudolph (Hgg.): *Deutsch im Kontakt der Kulturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen. Akten der V. Internationalen Konferenz des Germanistischen Instituts der Universität Opole 19.–22. April 2004.* Band 4. Berlin: trafo. 175–190.

2004p: Rechtshandschriften der Frühen Neuzeit aus dem Archiv von Leutschau/Levoča. – In: C. Wich-Reif, F. Simmler (Hgg.): *Textsortentypologien und Textallianzen von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Akten zum Internationalen Kongress in Berlin 21.–25. Mai*, 2003. Berlin: Weidler. 111–126.

2004q: Vorwort. – In: J. Meier, I. T. Piirainen (Hgg.): *Deutsche Sprache in der Slowakei II. Geschichte, Gegenwart und Didaktik.* Wien: Edition Praesens, 5 [zusammen mit Jörg Meier].

2005a: Das Tagebuch von Elisabetha Güntherin in Leutschau (1757–1760). – *Karpatenjahrbuch 2006*, Jg. 57. 101–108.

2005b: Die Wortschätze der ‚Kolonialmundarten'. – In: A. D. Cruse et al. (Hgg.): *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen.* Berlin/New York: de Gruyter. Band 2. 1165–1174.

2005c: Eliten, Exzellenzen und Massen. Zur Lage der Universitäten in Nordrhein-Westfalen. – *ibw journal. Zeitschrift des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen* 6. 17.

2005d: Dokumentationsschrifttum des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in schlesischen Archiven. – *Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Breslau.* Band 45/46. 25–38.

2005e: Spiegelungen der deutschen Kultur im Wortschatz in Handschriften des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit in der Slowakei. – In: *Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte.* Wien: Edition Praesens. 251–260.

2005f: Frühneuhochdeutsche Handschriften in Schlesien. – In: K. Garber (Hg.): *Kulturgeschichte Schlesiens in der frühen Neuzeit.* Tübingen: Niemeyer 2005. 777–789.

2006a: Sprache der deutschen Minderheit in der Slowakei. – In: J. Meier (Hg.): *Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei*. Berlin: Weidler. 57–83.

2006b: Bibelübersetzungen von Martin Luther und Johann Eck. Ein Beitrag zur Lexik des Frühneuhochdeutschen. – In: U. Breuer, I. Hyvärinen (Hgg.): *Wörter-Verbindungen. Festschrift für Jarmo Korhonen zum 60. Geburtstag.* Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 447–454.

2006c: Das zweite Gerichtsbuch von Käsmark/Kežmarok 1607–1624. – In: M. L. Kotin et al. (Hg.): *Das Deutsche als Forschungsobjekt und als Studienfach. Synchronie – Diachronie – Sprachkontrast – Glottodidaktik*. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang. 119–132.

2006d: Die Chronik von Gabriel Gollnich Glöckner von Leutschau. Ein Beitrag zur deutschsprachigen Geschichtsliteratur in der Slowakei. – In: H. Andašová, P. Ernst, L. Spáčilová (Hgg.): *Germanistik genießen. Gedenkschrift für Doc. Dr. phil. Hildegard Boková.* Wien: Praesens. 299–313.

2006e: Schlesien und die Slowakei. Zwei deutsch-slawische Sprachlandschaften aus historischer Sicht. – In: M. K. Lasatowicz, A. Rudolph, N. R. Wolf, (Hgg.): *Deutsch im Kontakt der Kulturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen.* Berlin: trafo. 175–189.

2006f: Deutsche Handschriften der Frühen Neuzeit in Zipser Bela/Spišská Belá. – *Zeitschrift für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft in der Slowakei* 4. 43–50.

2006g: Deutsch-slowakische Sprachbeziehungen in historischer Sicht. – In: R. Harweg, F. Hundsnurscher, E. Iwasaki (Hgg.): *„getriwe ân allez wenken". Festschrift für Shoko Kishitani zum 75. Geburtstag*. Göppingen: Kümmerle. 141–150.

2006h: Der Sachsenspiegel aus der Dombibliothek in Breslau/Wrocław in der Tradition der Rechtshandschriften in Liegnitz/Legnica und Breslau/Wrocław. – In: F. Simmler, E. Tomiczek (Hgg.): *Sprachwissenschaft*. Wrocław/Dresden: Neisse. 65–88.

2006i: Aus dem Stadtbuch von Kremnitz. – *Kremnický letopis. Annales Cremnicienses* 5/2, 2006. 4–6.

2006j: Besuch aus Amerika. Aus dem Tagebuch (1821–1852) des Kaufmanns Sigmund Tibely aus Kirchdrauf. – *Karpatenjahrbuch 2007*, Jg. 58. 75–79.

2007a: Das älteste Stadtbuch von Schemnitz/Banská Štiavnica. Ein Beitrag zur deutschen Sprache um 1400 im Gebiet der heutigen Slowakei. – In: C. Wich-Reif (Hg): *Strukturen und Funktionen in Gegenwart und Geschichte. Festschrift für Franz Simmler zum 65. Geburtstag.* Berlin: Weidler Buchverlag. 487–500.

2007b: Aus dem Tagebuch eines Kaufmanns. Zur Kulturgeschichte der Deutschen im Gebiet der heutigen Slowakei. – In: C. Meyer (Hg.): *Bis zum Lorbeer versteig ich mich nicht mehr. Festschrift für Jürgen Hein*. Münster: Ardey-Verlag. 251–260.

2007c: Usus und Norm der deutschen Rechtschreibung. – *Deutsch als Fremdsprache in Korea. Zeitschrift der Koreanischen Gesellschaft für DaF* 12. 361–369.

2007d: Gebete von Amtsträgern in Dilln im 17. Jahrhundert. – *Karpatenjahrbuch 2008*, Jg. 59. 113–116.

2007e: Hunsdorf und Paul Hunfalvy. Ein Beitrag zu slowakisch-ungarisch-finnischen Kulturbeziehungen. – *Karpatenjahrbuch 2008*, Jg. 59. 153–157.

2007f: Globalisierung und kulturelle Identität: Kremnitz als mittelalterliche Standgründung. – In: *Mining the blessing and curse of Kremnica / Baníctvo ako požehnanie a prekliatie mesta Kremnice.* Kremnica: SOS. 67–71.

2008a: Auswirkungen des Magdeburger Rechts auf die Gesetzgebung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in der Slowakei. – In: E. Eichler, H. Lück (Hg.): *Rechts- und Sprachtransfer in Mittel- und Osteuropa. Sachsenspiegel und Magdeburger Recht. Internationale und interdisziplinäre Konferenz in Leipzig vom 31. Oktober bis 2. November 2003.* Berlin: de Gruyter. 181–205.

2008b: Das Eidbuch des 17. Jahrhunderts aus dem Staatsarchiv Wrocław/Breslau. – In: W. Czachur, M. Czyżewska (Hgg.): *Vom Wort zum Text. Studien zur deutschen Sprache und Kultur. Festschrift für Professor Józef Wiktorowicz zum 65. Geburtstag.* Warszawa: Instytut Germanistyki Universytetu Warszawskiego. 429–436.

2008c: Consules et scabani rei publicae Wratislaviensis. Geschworene, ordentliche Mitglieder des Stadtrates von Breslau im Spätmittelalter. Zum Frühneuhochdeutschen in Schlesien. – In: *Silesia Nova. Vierteljahresschrift für Kultur und Geschichte* 5/4. 77–87.

2008d: Europäisierung von unten. Ein Essay zum Leben und Werk von Günter Grass. – In: N. Honsza, I. Światłowska (Hgg.): *Günter Grass. Bürger und Schriftsteller*. Wrocław/Dresden: Neisse. 183–190.

2008e: Tagebücher des 18.–19. Jahrhunderts im Blickfeld der Sprach-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Zu Aufzeichnungen des Leutschauer Pfarrers Andreas Dianiska). – *Karpatenjahrbuch 2009*, Jg. 60. 153–157.

2009a: Der Anfang und die frühe Entwicklung der Städte in der Mittelslowakei anhand der Geschichte von Karpfen/Krupina. – *Karpatenjahrbuch 2010*, Jg. 61. 67–74.

2009b: Korrespondenz von Pál Hunfalvy mit finnischen Sprachforschern im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zu finnisch-slowakisch-ungarischen Kulturbeziehungen. – In: M. Choma (Hg.): *Spišskí bratia Pál a János Hunfalvy v zjednotenej Európe.* Kežmarok. 22–38.

2009c: Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung und ihre Auswirkungen auf Deutschlernende in China und Korea. – *Deutsch als Fremdsprache* 46/4. 225–228 [zusammen mit Eun-mi Hwang].

2009d: Mittelniederdeutsch und Frühneuhochdeutsch im Stadtarchiv von Reval/Tallinn. – In: W. Kunicki,; J. Rzeszotnik, E. Tomiczek (Hgg.): *Breslau und die Welt. Festschrift für Prof. Dr. Irena Światłowska-Prędota zum 65. Geburtstag*. Wrocław/Dresden: Neisse. 603–609.

2009e: Začiatky a raný vývoj stredoslovenských miest podľa archívnych prameňov. – In: Nemeš, Jaroslav; Papajík, David (Hg.): *Ružomberský historický zborník III,* Ružomberok: Katolícka univerzita. 113–121.

2009f: Fachsprache der Forstwirtschaft. – In: *Deutsch als Fremdsprache aus internationaler Perspektive. Neue Trends und Tendenzen*. München: Iudicium. 40–42.

2009g: Tagebuch von Stefan Cordines aus Käsmark/Kežmarok des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Sprach- und Regionalgeschichte in der Slowakei. – *Slowakische Zeitschrift für Germanistik ½*. 42–48.

2009h: Sprachgeschichte auch in der Auslandsgermanistik? – In: W. Czachur, M. Czyżewska, A. Frączek (Hg.): *Wort und Text. Bestandsaufnahme und Perspektiven.* Warszawa: Instytut Germanistyki Universytetu Warszawskiego. 75–78.

2010a: Deutsche Berufsbezeichnungen in Pressburg/Bratislava. Aufzeichnungen im Bürgerbuch der Stadt aus den Jahren 1700–1767. – In: *Jazyk. Zakonomernosti razvitija i funktsinonirovanija. Cbornik k jubileju Natal'i Nikolaevny Semenjuk.* Moskva: Akademia Nauk. 135–145.

2010b: Statuten der Stadt Sorau. Ein Beitrag zum entstehenden Neuhochdeutschen. – In: E. Białek, L. Bieniasz (Hgg.): *Hereditas Culturalis Soraviensis. Beiträge zur Geschichte der Stadt Sorau und zu ihrer Kultur*. Wrocław/Dresden: Neisse. 17–34.

2010c: Das Rad zurückdrehen. Auswirkungen der „Reform der Reform" (2006) auf die Rechtschreibung deutscher Idiome. – In: J. Korhonen, W. Mieder, E. Piirainen, R. Piñel (Hgg.): *EUROPHRAS 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.–16.8.2008 in Helsinki.* Band 2 (Helsinki: Universität Helsinki, 2010), 28–33 <52661917.de.stratohosting.eu/images/stories/documents/Verschiedenes/ep2008.pdf>

2010d: Městské knihy, právní knihy a soudní knihy: Rukopisy ve slovenských archivech. – In: *Stav a perspektivy zpřístupňování středověkých a raně novověkých městských knih. Ústecký sborník historický Supplementum 1*. Ústí nad Labem: Filozofická fakulta Univerzity Jana Evangelisty Purkyně. 125–136.

2011a: Archivalische Quellen zur Vergangenheit von Leibitz/Ľubica. – In: *Studia Historica Tyrnaviensia* 13, Trnava. 225–242.

2011b: „Ohne Sprache gibt es kein Recht." Überlegungen zu Geschichte, Kultur und Recht anhand einer Handschrift des Kaiserrechts aus dem Jahre 1449 in der Universitätsbibliothek Wrocław/Breslau. – In: S. Prędota, A. Rudolph (Hgg.): *Der Worte Echo im Spiegel der Sprache. Festschrift für Maria Katarzyna Lasatowicz*. Berlin: trafo. 43–57.

2011c: Kroniky a denníky novoveku na Spiši. – In: M. Števík (Hg.): *Spiš v 12. a 13. storoči – Spisz w XII i XIII wieku – Scepus in the 12th and 13th Century*, Stará Ľubovňa: Ľubovnianske múzeum. 243–253.

2011d: Luther-Nachdruck mit einem Glossar in der Offizin des Adam Petri. – In: V. Čičaj, J.-A. Bernhard (Hgg.): *Orbis Helveticorum. Das Schweizer Buch und seine mitteleuropäische Welt.* Bratislava: Historický ústav Slovenskej akadémie vied. 69–73.

2012a: Rechtschreibung in Phraseologismen. Vom Frühneuhochdeutschen zur Amtlichen Regelung des Jahres 2006. – In: M. Prinz, U. Richter (Hgg.): *Idiome, Konstruktionen, „verblümte rede" – Beiträge zur Geschichte der germanistischen Phraseologieforschung.* Stuttgart: Hirzel. 207–223.

2012b: Finnland: ein Land mit mehreren Sprachen und vielen Kulturen. – In: M. K. Lasatowicz, D. Scheller-Boltz (Hgg.): *Zweisprachigkeit als Herausforderung und Chance.* Berlin: trafo. 43–49.

2012c: Von slowakischen Archiven zur internationalen Germanistik. – *Slowakische Zeitschrift für Germanistik* 4/2. 40–62.

2012d: Das Eidbüchlein aus dem Jahre 1552 im Staatsarchiv Levoča/Leutschau. – In: F. Fetko, M. Števík (Hgg.): *Pocta Ivanovi Chalupeckému. Zborník príspevkov k slovenským dejinám vydaný pri príležitosti osemdesiatin doc. PhDr. Ivana Chalupeckého.* Levoča: Spišský dejepisný spolok. 117–128.

2012e: Zur Definition des Überlieferungsträgers „Stadtbuch" am Beispiel des Stadtbuchs von Königsberg/Nová Bana, einer bisher unerforschten Quelle aus dem 15.–16. Jahrhundert. In: *Karpatenjahrbuch 2013*, Jg. 2012. 55–61.

2012f: Die Tagebücher Walter Kempowskis als literarische Zeugnisse der deutsch-deutschen Vergangenheit. – In: G. Kurpanik-Malinowska; A. Szyndler (Hgg.): *Zwischen Tradition und Innovation. Deutschsprachige Literatur an der Jahrhundertwende.* Częstochowa Akademi im Jana Długosza w Częstochowie. 157–167.

2013a: Deutsche Fachlexik der Forstwirtschaft des 17.–18. Jahrhunderts in drei mittelslowakischen Bergbaustädten. – In: M. Enell-Nilsson, B. Faber, H. Nikula (Hgg.): *Mit Wörtern bewegen. Festschrift für Mariann Skog-Södersved zum 60. Geburtstag*. Vaasa: Vaasan Yliopisto. 213–225.

2013b: Drei Codices des 14.–15. Jahrhunderts in Wrocław/Breslau. Untersuchungen zu Beziehungen zwischen sprachhistorischen und rechtsgeschichtlichen Textanalysen. – In: A. Wittstock, M. Schubert (Hgg.): *Sprache und Kultur in der Geschichte. Beiträge des Festkolloquiums zum 75. Geburtstag von Rudolf Bentzinger*. Erfurt: Verlag der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. 11–24.

2015a: Das Rad zurückdrehen. Auswirkungen der „Reform der Reform" (2006) auf die Rechtschreibung deutscher Idiome. – In: Ch. Grandl, K. McKenna (Hgg.): *„Bis dat, qui cito dat" – A Gegengabe in Paremiology, Folklore, Language and Literature. Honoring Wolfgang Mieder on His Seventieth Birthday*. Frankfurt a. M. [etc.]: Lang. 575–580.

2015b: Das Zipser Recht und seine Auswirkungen auf weitere Rechtsbücher des 16. –17. Jahrhunderts. – In: E. Balogh (Hgg.): *Schwabenspiegel-Forschung im Donaugebiet. Konferenzbeiträge in Szeged zum mittelalterlichen Rechtstransfer deutscher Spiegel*. Berlin/Boston: de Gruyter. 283–298.

3. Herausgebertätigkeit:

1972: *Zur Entstehung des Neuhochdeutschen. Sprachgeographische und -soziologische Ansätze* (Europäische Hochschulschriften 1: Deutsche Literatur und Germanistik 61). Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang.

1997: *Deutschsprachige Kanzleien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Kanzleisprachen 1*. Bydgoszcz/Bromberg: Universitätsverlag [zusammen mit Józef Grabarek und Albrecht Greule].

2002: *Phraseologie in Raum und Zeit. Akten der 10. Tagung des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/Parömiologie" am 29. Januar 2001 in Münster* (Phraseologie und Parömiologie 10). Baltmannsweiler: Schneider [zusammen mit Elisabeth Piirainen].

2004: *Deutsche Sprache in der Slowakei II. Geschichte, Gegenwart und Didaktik.* Wien: Edition Praesens [zusammen mit Jörg Meier].

2007: *Studien zu Textsorten und Textallianzen um 1500* (Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte 5). Berlin: Weidler Buchverlag [zusammen mit Jörg Meier].

2009: *Deutschsprachige Handschriften in slowakischen Archiven.* Band 1 *Westslowakei.* Band 2 *Mittelslowakei.* Band 3 *Ostslowakei.* Berlin/New York: de Gruyter [zusammen mit Jörg Meier und Klaus-Peter Wegera].

4. Rezensionen:

1969: Van de Velde, R. G. (1966): De studie van het Gotisch in de Nederlanden. Bijdrage tot een status quaestionis over de studie van het Gotisch en het Krimgotisch. Gent. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 70/4. 757–759.

1970a: Fleischer, W. (1969): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig. In: *Germanistik*, 11/1. 34–35.

1970b: Valiska, J. (1967): Die Zipserdeutsche Mundart von Chmeľnica (Hopgarten). Bratislava. In: *Germanistik*, 11/1. 37–38.

1970c: Bäuml, F. H. (Hgg.) (1969) Kudrun: die Handschrift. Berlin. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 71/4. 710–713.

1971a: Fourquet, J. (1970): Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. 2. Aufl. Düsseldorf. In: *Germanistik* 12/2. 226–227.

1971b: Erlinger, H. D. (1969): Sprachwissenschaft und Schulgrammatik: Strukturen und Ergebnisse von 1900 bis zur Gegenwart. Düsseldorf. In: *Germanistik* 12/4. 667.

1972a: Guchmann, M. M. (1969, 1970): Der Weg zur deutschen Nationalsprache. Teil 1 und 2. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 36/1–4. 300–308.

1972b (Sammelrezension): Skála, E. (1967): Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger 1310 bis 1660. Berlin. / Masařík, Z. (1966): Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens. Brno. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 36/1/4. 309–312.

1972c: Ising, G. (1968): Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte. Berlin. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 36/1–4. 312–314.

1972d (Sammelrezension): Kettmann, G. (1969): Die kursächsische Kanzleisprache zwischen 1486 und 1546. Studien zum Aufbau und zur Entwicklung. 2. Aufl. Berlin. / Suchsland, P. (1968): Die Sprache der Jenaer Ratsurkunden. Entwicklung von Lauten und Formen von 1317 bis 1525. Berlin. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 36/1–4. 314–316.

1972e: Philipp, M. (1968): Phonologie des graphies et des rimes. Recherches structurales sur l'alsacien de Thomas Murner. Paris. In: *Erasmus. Speculum scientiarum* 24/13–14. 540–542.

1973a: Besch, W. (1967): Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Erforschung der neuhochdeutschen Schriftsprache. München. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 74/1. 169–173.

1973b: Schmitt, L. E. (Hg.) (1970): Kurzer Grundriss der germanistischen Philologie bis 1500. Band. 1: Sprachgeschichte. Band 2: Literaturgeschichte. Berlin. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 74/3. 546–551.

1973c: Mollay, K. (1971): Die Denkwürdigkeiten der Helene Kottanerin (1439–1440). Wien. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 37. 481–482.

1973d: Fleischer, W. (1970): Untersuchungen zur Geschäftssprache des 16. Jahrhunderts in Dresden. Berlin. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 37. 482–483.

1973e: Die Schöffenspruchsammlung der Stadt Pößneck. Teil 4 (1971): Buchda, G.: Wort- und Sachregister. Zugleich ein Beitrag zur Erfassung des frühneuhochdeutschen Wortschatzes und Sprachgebrauches. Köln. In: *Germanistik* 14/2. 311–312.

1973f: Schwob, A. (1971): Wege und Formen des Sprachausgleichs in neuzeitlichen ost- und südostdeutschen Sprachinseln. München. In: *Germanistik* 14/2. 321–322.

1974a: Kettmann, G. (1971): Frühneuhochdeutsche Texte. Leipzig. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 75/3. 508–510.

1974b: Haupt, B. (1972): Historia Hierosolymitana von Robertus Monachus in deutscher Übersetzung. Wiesbaden. In: *Erasmus. Speculum scientiarum* 26/9, 287–289.

1978a: Rieck, S. (1977): Untersuchungen zu Bestand und Varianz der Konjunktionen im Frühneuhochdeutschen unter Berücksichtigung der Systementwicklung zur heutigen Norm. Heidelberg. In: *Germanistik* 19/3. 641.

1978b: Jörg, R. (1976): Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen. Bern. In: *Germanistik* 19/3. 661.

1979a: Guchmann, M. M. (1974): Die Sprache der deutschen politischen Literatur in der Zeit der Reformation und des Bauernkrieges. Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen 54. Berlin. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 80/2. 184–186.

1979b: Kolk, Helmich van der (Hgg.) (1978): Wenzeslaus Linck. Erbauungsschriften. Eigene Schriften aus den Jahren 1526–36 nebst 4 von Linck übersetzten bzw. neu hgg. Schriften aus den Jahren 1524 und 1525. Amsterdam. In: *Erasmus. Speculum scientiarum* 31/20. 736–739.

1980a: Rolshoven, J. (1978): Automatische Transkription französischer Texte. Tübingen. In: *Computers and the Humanities* 14. 119–121.

1980b: Strassner, E. (1977): Graphemsystem und Wortkonstituenz. Schreibsprachliche Entwicklungstendenzen vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen untersucht an Nürnberger Chroniktexten. Tübingen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 102/2. 232–235.

1980c: Grothausmann, K.-H. (1977): Das Stadtbuch von Karpfen (Krupina). Edition, Darstellung der Graphien, Glossar. Frankfurt a. M. [u. a.]. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 81/1. 85–87.

1981a: Hoffmann, W. (1979): Untersuchungen zur frühneuhochdeutschen Verbalflexion am Beispiel ripuarischer Texte. Ein Beitrag zur generativen Flexionsmorphologie. Heidelberg. In: *Germanistik* 22/3–4. 585.

1983a: Korhonen, J. (1979): Zu syntaktischen Ähnlichkeiten in Luthers Evangelienübersetzung von 1522 und in einigen früheren Übersetzungen. Oulu. In: *Muttersprache* 94 (Sonderheft). 151–152.

1983b: Schenker, W. (1977): Die Sprache Huldrych Zwinglis im Kontrast zur Sprache Luthers. In: *Muttersprache* 94 (Sonderheft). 152–153.

1983c: Risse, U. (1980): Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel in deutschsprachigen Bibeln des 16. Jahrhunderts. Ein historischer Beitrag zur Diskussion um die Substantivgroßschreibung. Heidelberg. In: *Muttersprache* 94 (Sonderheft). 153–155.

1983d: Spechtler, F. V.; Uminsky, R.; Dopsch, H.; Puter, P. (1981): Die Salzburger Landesordnung von 1526. Göppingen. In: *Muttersprache* 94 (Sonderheft). 155–156.

1983e: Guchmann, M. M.; Semenjuk, N. N. (1981): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des Verbs (1470–1730). Tempus und Modus. Berlin. In: *Muttersprache* 94 (Sonderheft). 156–157.

1983f: Philipp, G. (1983): Einführung ins Frühneuhochdeutsche. Sprachgeschichte – Grammatik – Texte. Heidelberg. In: *Muttersprache* 94/1–2. 263–264.

1983g: Musseleck, K.-H. (1981): Untersuchungen zur Sprache katholischer Bibelübersetzungen der Reformationszeit. Heidelberg. In: *Muttersprache* 94/1–2. 264–266.

1983h: Krohn, D. (1980): Dativ und Pertinenzrelation. Syntaktisch-semantische Studien unter besonderer Berücksichtigung von Lexemen mit dem Merkmal (Kleidungsstück). Göteborg. In: *Germanistik* 24/3–4. 597–598.

1983i: Blosen, H. et al. (1980): Tun og machen i moderne tysk. Aarhus. In: *Germanistik* 24/3–4, 618–619.

1984a: Valiska, J. (1980): Nemecké nárečie Dobšinej (Die deutsche Mundart von Dobschau). Rimavská Sobota. In: *Muttersprache* 95/1–2. 90–92.

1984b: Valiska, J. (1982): Nemecké nárečia horného Spiša (Die deutschen Mundarten der Oberzips). Stará Ľubovňa. In: *Muttersprache* 95/1–2. 92–93.

1984c: Arndt, E.; Brandt, G. (1983): Luther und die deutsche Sprache. Wie redet der Deudsche man jnn solchem fall? Leipzig. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 85/4. 525–527.

1985a: Bassola, P. (1985): Wortstellung im Ofner Stadtrecht. Ein Beitrag zur frühneuhochdeutschen Rechtssprache in Ungarn. Berlin. In: *Germanistik* 26/4. 794–795.

1985b: Thoursie, Stig A. O. (1984): Die Verbalflexion eines südbairischen Autographs aus dem Jahre 1464. Ein Beitrag zur frühneuhochdeutschen Morphologie. Göteborg. In: *Germanistik*, 26/4. 797.

1985/1986a: Vozár, J. (1983): Das Goldene Bergbuch. Schemnitz/Kremnitz/Neusohl (Zlatá kniha banícka. Banská Štiavnica/Kremnica/Banská Bystrica). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 28/29. 209–210.

1985/1986b: Marsina, R. (1984): Národnostny vývoj miest na Slovensku do roku 1918. K. 600. výročiu vydania výsad pre žilinských Slovákov (Die Nationalitätenentwicklung der Städte in der Slowakei bis zum Jahre 1918. Zum 600. Jahrestag der Verleihung des Privilegs für die Žilinaer/Silleiner Slowaken). Martin. In: *Südostdeutsches Archiv* 28/29.207–208.

1986a: Scheutz, H. (1985): Strukturen der Lautveränderung. Variationslinguistische Studien zur Theorie und Empirie sprachlicher Wandlungsprozesse am Beispiel des Mittelbairischen von Ulrichsberg/Oberösterreich. Wien. In: *Germanistik* 27/4. 788–789.

1986b: Wegener, H. (1985): Der Dativ im heutigen Deutsch. Tübingen. In: *Germanistik* 27/4, 785–786.

1986c: Schmidt, W. (1984): Geschichte der deutschen Sprache. Mit Texten und Übersetzungshilfen. 5. Aufl. Berlin. In: *Muttersprache* 96/3–4. 240–241.

1987a: Masařík, Z. (1985): Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren. Brno/Brünn. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 106/3. 474–477.

1987b: Ludwig, K.-H. (Hgg.) (1986): Das Große Rauriser Berggerichtsbuch 1509 bis 1537. Stuttgart. In: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 39/2–3. 134–135.

1987c: Köbler, G. (1986): Nüwe Stattrechten und Statuten der loblichen Statt Fryburg im Pryszgow gelegen […]. Gießen. In: *Germanistik* 28/4. 757.

1987d: Tauber, W. (1983): Der Wortschatz des Hans Sachs. 2 Bände. Berlin/New York. In: *Muttersprache* 97/1–2. 120–121.

1987e: Festschrift für Lauri Seppänen zum 60. Geburtstag. Tampere. In: *Muttersprache* 97/1–2, 121–123.

1987f: Stepanova, M.; Fleischer, W. (1985): Grundzüge der deutschen Wortbildung. Leipzig. In: *Muttersprache* 97/1–2. 123–125.

1987g: Penzl, H. (1984): Frühneuhochdeutsch. Bern [u. a.]. In: *Muttersprache* 97/3–4. 238–239.

1987h: Bartsch, R. (1985): Das Passiv und die anderen agensabgewandten Strukturen in der geschriebenen Sprache des Deutschen und Finnischen. Eine konfrontative Analyse. Frankfurt a. M. [u. a.]. In: *Germanistik* 28/2–3. 279–280.

1987i: Piitulainen, M.-L. (1983): Zu den valenzgebundenen Bestimmungen des Adjektivs im Deutschen und im Finnischen. Tampere. In: *Germanistik* 28/2–3. 290.

1987/1988a: Mertanová, S. (1985): Ius tavernicale. Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 30/31. 219–221.

1987/1988b: Špiesz, A. (1983): Slobodné kráľovské mestá na Slovensku v rokoch 1680–1780 (Die freien königlichen Städte in der Slowakei in den Jahren 1680–1780). Košice. In: *Südostdeutsches Archiv* 30/31. 223–225.

1987/1988c: Zrebený, A. (1986): Dejiny Novej Bane (Geschichte von Nová Baňa/Königsberg). Martin. In: *Südostdeutsches Archiv* 30/31. 225–226.

1987/1988d: Krman, D. (1984): Itinerarium. Cestovný denník (Reisetagebuch). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 30/31. 226–227.

1988a: Koller, E.; Moser, H. (1985): Studien zur deutschen Grammatik. Johannes Erben zum 60. Geburtstag. Innsbruck. In: *Muttersprache* 98/2. 166–168.

1988b: Masařík, Z. (1985): Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren. Brno/Brünn. In: *Muttersprache* 98/2. 174–176.

1988c: Arndt, E.; Brandt, G. (1983): Luther und die deutsche Sprache. Wie redet der Deudsche man jnn solchem fall? Leipzig. In: *Germanistik* 29/4. 840.

1988d: Klausmann, H. (1985): Die Breisgauer Mundarten. Marburg. 2 Bände. In: *Germanistik* 29/4. 854–855.

1988e: Paul, R. (1987): Vorstudien für ein Wörterbuch zur Bergmannssprache in sieben niederungarischen Bergstädten während der frühneuhochdeutschen Sprachperiode. Tübingen. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 105. 355–357.

1989a: Patočka, F. (1987): Das österreichische Salzwesen. Eine Untersuchung zur historischen Terminologie. In: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 41/6. 233–234.

1989b: Luukko-Vinchenzo, Leila (1988): Formen von Fragen und Funktionen von Fragesätzen. Eine deutsch-finnische kontrastive Studie unter besonderer Berücksichtigung der Intonation. Tübingen. In: *Germanistik* 30/2. 313–314.

1989c: Wegera, K. P. (Hgg.) (1986): Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Eine Dokumentation von Forschungsthesen. Tübingen. In: *Germanistik* 30/2. 329–330.

1989d: Winkler, E. (1989): Der Satzmodus „Imperativsatz“ im Deutschen und Finnischen. Tübingen. In: *Germanistik* 30/3. 577–578.

1989e: Christen, Helen (1988): Sprachliche Variation in der deutschsprachigen Schweiz. Dargestellt am Beispiel der l-Vokalisierung in der Gemeinde Knutwil und in der Stadt Luzern. Stuttgart. In: *Germanistik* 30/3. 601.

1989/1990a: Kotvan, I.; Frimmová, E. (1988): Inkunábuly Slovenskej národnej knižnice Matice slovenskej v Martine (Die Inkunabeln der Slowakischen Nationalbibliothek der Matica slovenská in Martin). Martin. In: *Südostdeutsches Archiv* 32/33. 326–327.

1989/1990b: Haas, A. et al. (1989): Unterzipser Sprachschatz mit Wörterbuch. Eine Dokumentation der Gründler Mundarten. Stuttgart. In: *Südostdeutsches Archiv* 32/33. 327–328.

1989/1990c: Šášky, L. (1988): Umenie Slovenska. Obrazový sprievodca po pamiatkach.(Kunstdenkmäler der Slowakei. Ein Bildkunstführer). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 32/33. 328–330.

1990a: Ludwig, K.-H. (Hgg.) (1989): Das Kleine Rauriser Berggerichtsbuch 1509 bis 1524. Stuttgart. In: *Germanistik* 31/3. 529–530.

1990b: Haas, W. (Hgg.) (1987): Monographien. Band 19: Wickham Chr. J: Diendorf Kr. Nabburg (Oberpfalz); Hinderling, R.: Zinzenzell Kr. Bogen. Tübingen. In: *Germanistik* 31/4. 798.

1991a: Paul, R. (1987): Vorstudien für ein Wörterbuch zur Bergmannssprache in den sieben niederungarischen Bergstädten während der frühneuhochdeutschen Sprachperiode. Tübingen. In: *Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für Indogermanistik und allgemeine Sprachwissenschaft* 96. 367–369.

1991b Wegera, K. P. (Hgg.) (1986): Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Eine Dokumentation von Forschungsthesen. Tübingen. In: *Muttersprache* 101. 179–180.

1991c: Ludwig, K. H. (1989): Das Kleine Rauriser Berggerichtsbuch 1509 bis 1624. Stuttgart. In: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 43/2. 88.

1991/1992a: Kučera, M.; Kostický, B. (1990): Slovensko v obrazoch. Historia (Die Slowakei in Bildern. Die Geschichte). Martin. In: *Südostdeutsches Archiv* 34/35. 267–268.

1991/1992b: Marsina, R. (1990): Banské mestá na Slovensku (Bergstädte in der Slowakei). Martin. In: *Südostdeutsches Archiv* 34/35. 268–270.

1991/1992c: Vozár, J. (1990): Denník princa Leopolda z cesty do stredoslovenských banských miest roku 1764. Das Tagebuch des Erzherzogs Leopold von der Reise in die mittelslowakischen Bergstädte. Martin. In: *Südostdeutsches Archiv* 34/35. 270–272.

1991/1992d: Melzer, R.; Kurbel, R.; Rückschloß, J. (1991): Kremnitz/Kremnica. Eine ehemalige deutsche Bergstadt in der mittleren Slowakei. Stuttgart. In: *Südostdeutsches Archiv* 34/35. 272–273.

1992a: Marsina, R. (Hgg.) (1990): Banské mestá na Slonvensku (Bergstädte in der Slowakei). Martin. In: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 44/1–2. 61–62.

1992b: Vozár, J. (Hgg.) (1990): Denník princa Leopolda z cesty do stredoslovenských banských miest roku 1764 (Das Tagebuch des Erzherzogs Leopold von der Reise in die mittelslowakischen Bergstädte 1764). In: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 44/1–2. 62–63.

1992c: Gold, H. (1990): Erkenntnisse unter Tage. Bergbaumotive in der Literatur der Romantik. Opladen. In: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 44/3. 100–101.

1992d: Hartweg, F.; Wegera, K.-P. (1989): Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen. In: *Muttersprache* 102/3. 281–282.

1992e: Reichmann, O.; Wegera, K.-P. (Hgg.) (1988): Frühneuhochdeutsches Lesebuch. Tübingen. In: *Muttersprache* 102/3. 282–284.

1992f: Pasierbsky, F. (1988): Deutsche Sprache im Reformationszeitalter. Eine geistes- und sozialgeschichtlich orientierte Bibliographie. 2 Bände. Tübingen. In: *Muttersprache* 102. 370–371.

1992g: Freund, S. (1991): Das vokalische Schreibsystem im Augsburger Kochbuch der Sabina Welserin aus dem Jahre 1553. Ein Beitrag zur Graphemik handschriftlicher Überlieferung des 16. Jahrhunderts. Heidelberg. In: *Germanistik* 33/1. 134.

1992h: Baumann-Zwirner, I. (1991): Der Wortschatz Augsburger Volksbuchdrucke der Inkunabelzeit im Vergleich mit dem südwestdeutscher Paralleldrucke. Frankfurt a. M. [u. a.]. In: *Germanistik* 33/2. 464.

1992i: Stevens, Chr. M. (1992): Directional adverbs in fourteenth century southwestern German: a study in historical dialectology. Göppingen. In: *Germanistik* 33/374. 692.

1992j: Mogensen, J. E. (1991): Tempusproblemer i nyhøjtysk. København. In: *Germanistik* 33/3–4, 706.

1992k: Gold, H. (1990): Erkenntnisse unter Tage. Bergbaumotive in der Literatur der Romantik. Opladen. In: *Germanistik* 33/3–4. 776.

1992m: Spillmann, H. O. (Hg.) (1991): Studien zu Thomas Müntzers deutschen Schriften und Briefen. Hildesheim [u. a.]. In: *Germanistik* 33/3–4. 871.

1992n: Järventausta, M. (1991): Das Subjekt im Deutschen und im Finnischen. Seine Formen und semantischen Rollen. In: *Germanistik* 33/3–4. 679.

1993a: Raabe, S. (1990): Der Wortschatz in den deutschen Schriften Thomas Murners. Berlin/New York. In: *Muttersprache* 103/1. 86–87.

1993b: Korhonen, R. (Hgg.) (1992): Lopussa teksti. Frankfurt a. M. [u. a.]. In: *Germanistik* 34/4. 984–985.

1993/1994a: Herucová, M. (1993): Prvá konská železnica v Uhorsku z Bratislavy do Trnavy 1840–1872 (Die erste Pferdeeisenbahn in Ungarn von Preßburg nach Tyrnau). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 36/37. 245–246.

1993/1994b: Novotný, B.; Kahoun, K.; Bachratý, B. (Hgg.) (1991): Slovensko v obrazoch. Výtvarné umenie (Die Slowakei in Bildern. Die bildende Kunst). Martin. In: *Südostdeutsches Archiv* 36/37. 247–248.

1993/1994c: Novák, J. (Hgg.) (1992): Kremnica (Kremnitz). Kremnica. In: *Südostdeutsches Archiv* 36/37. 249–250.

1993/1994d: Pittner, A. (1992): Oberturz und Unterturz. Geschichte zweier deutscher Dörfer der Goldberg- und Münzstadt Kremnitz in der Mittelslowakei im Lichte urkundlicher Quellen. Stuttgart. In: *Südostdeutsches Archiv* 36/37. 250–251.

1993/1994e: Chalupecký, I.; Jiroušek, L. (1993): Stredný Spiš (Die mittlere Zips). In: *Südostdeutsches Archiv* 36/37. 251–252.

1993/1994f: Salner, P.(1993): Taká bola Bratislava (So war Preßburg). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 36/37. 252–253.

1993/1994g: Žifčák, F. (Hgg.) (1993): Smižany. Levoča. In: *Südostdeutsches Archiv* 36/37. 254–255.

1993/1994h: Halaga, O. R. (1992): Počiatky Košíc a zrod metropoly (Die Anfänge von Kaschau und seine Entwicklung als Metropole). Košice. In: *Südostdeutsches Archiv* 36/37. 255–256.

1994a: Hennig, Beate (1993): Kleines mittelhochdeutsches Wörterbuch. Tübingen. In: *Germanistik* 35/2. 407–408.

1994b: Tauber, W. (1993): Mundart und Schriftsprache in Bayern (1450–1800). Untersuchungen zur Sprachnorm und Sprachnormierung im Frühneuhochdeutschen. Berlin/New York. In: *Muttersprache* 104/2. 187–189.

1995a: Anderson, R. R.; Goebel, U.; Reichmann, O. (Hgg.) (1986–1989): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Band 1: Einführung, a – äpfelkern. Berlin. In: *Muttersprache* 105/1. 82–83.

1995b: Gelhaus, H. (1989/1990): Der Streit um Luthers Bibelverdeutschung im 16. und 17. Jahrhundert. Tübingen. In: *Muttersprache* 105/1. 83–86.

1995c: Laurén, Chr. (1993): Fackspråk. Form, innehåll, funktion. Lund. In: *Germanistik* 36/1. 72–73.

1995d: Ďurčo, P. (1994): Probleme der allgemeinen und kontrastiven Phraseologie. Am Beispiel Deutsch und Slowakisch, Heidelberg. In: *Germanistik* 36/2. 379–380.

1995e: Halaga, O. R. (Bearb.) (1994): Acta iudiciaria civitatis Cassoviensis 1393–1405. Das älteste Kaschauer Stadtbuch. München. In: *Germanistik* 36/2. 392–393.

1995f: Lipi-Green, R. (1994): Language ideology and language change in early modern German. A sociolingistic study of the consonantial system of Nuremberg. Amsterdam [u. a.]. In: *Germanistik* 36/2. 731–732.

1995g: Mogensen, J. E. (1994): Tysk fonetik. København. In: *Germanistik* 36/2. 742–743.

1995/1996a: Marsina, R. (Hg.) (1993): Städte im Donauraum. Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 38/39. 213–215.

1995/1996b: Štefanovičová, T. et al. (Hgg.) (1993): Najstaršie dejiny Bratislavy (Die älteste Geschichte von Preßburg). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 38/39. 219–220.

1995/1996c: Fiala, A.; Šulcova, J.; Krútký, P. (Hgg.) (1995): Die Bratislavaer Burg. Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 38/39. 220–221.

1995/1996d: Finka, O. (1995): Zlatá Kremnica. Tisícročná história baníctva (Das goldene Kremnitz. Eine tausendjährige Geschichte des Bergbaus). Martin. In: *Südostdeutsches Archiv* 38/39. 221–222.

1995/1996e: Boruková-Debnárová, D. (1993): Dušan Samo Jurkovič. Osobnosť a dielo (Seine Persönlichkeit und sein Werk). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 38/39. 226–227.

1995/1996f: Abelovský, J. (1994): Július Jakoby (1903–1985). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 38/39. 227–228.

1996a: Engelke, Th. (1995): Eyn grosz alts Statpuech. Das „Gelbe Stadtbuch" der Stadt Regensburg. Forschungen und Edition. Regensburg. In: *Germanistik* 37/1. 55.

1996b: Laurén, Chr.; Nordman, Marianne (1996): Wissenschaftliche Technolekte. Frankfurt a. M. In: *Germanistik* 37/3–4. 782–783.

1996c: Eichler, Th. (1996): Das Bergwerk von Falun. Varianten eines literarischen Stoffes. Münster. In: *Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau* 48/5–6. 208–209.

1996d: Halaga, O. R. (Bearb.) (1994): Acta iudiciaria civitatis Cassoviensis 1393–1405. Das älteste Kaschauer Stadtbuch. München. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 44/1. 145–147.

1997: Wiesinger, P. (1996): Schreibung und Aussprache im älteren Frühneuhochdeutschen. Zum Verhältnis von Graphem – Phonem – Phon am bairisch-österreichischen Beispiel von Andreas Kurzmann um 1400 […]. Berlin [u. a.]. In: *Germanistik* 38/2. 490–491.

1997/1998a: Schwarz, K.; Švorc, P. (Hgg.) (1996): Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei. Wien. In: *Südostdeutsches Archiv* 40/41. 269–271.

1997/1998b: Cesnaková-Michalcová, M. (1997): Geschichte des deutschsprachigen Theaters in der Slowakei. Köln [u. a.]. In: *Südostdeutsches* Archiv 40/41. 275–276.

1997/1998c: Cesnaková-Michalcová, M. (1997): Z divadelných počiatkov na Slovensku (Über die Anfänge des Theaters in der Slowakei). Bratislava. In: *Südostdeutsches* Archiv 40/41. 276–278.

1997/1998d: Múdra, D. (1996): Hudobný klasicizmus na Slovensku v dobových dokumentoch. Musikalische Klassik in der Slowakei in Zeitdokumenten. Bratislava. In: *Südostdeutsches* Archiv 40/41. 278–280.

1997/1998e: Mojžiš, J. (1997): Rudolf Fila. Bratislava. In: *Südostdeutsches* Archiv 40/41. 280–281.

1997/1998f: Švorc, P. (Hg.) (1995): Spiš v kontinuite času (Die Zips in der Kontinuität der Zeit). In: *Südostdeutsches Archiv* 40/41. 281–283.

1997/1998g (Sammelrezension): Dunčko, Š. (1998): Dravce okres Levoča 1263–1998 (Drautz, Kreis Leutschau 1263–1998). Levoča. / Franko, J.; Kormošová, R.; Žifčák, F. (1998): Danišovce (dávne i nedávne) (Densdorf in Vergangenheit und Gegenwart). Levoča. / Kollárová, Z. (1997): Podhorany 1297–1997 (Maltern 1297–1997). Kežmarok. / Ihľany. Publikácia k 690. výročiu prvej písomnej zmienky o obci Ihľany (Ihľany. Veröffentlichung zum Gedenken der ersten schriftlichen Erwähnung von Ihľany vor 690 Jahren). Bratislava. / Žifčák, F.; Zmátlo, P. (1998): Z minulosti Vítkoviec. Levoča. In: *Südostdeutsches* Archiv 40/41. 283–289.

1998a: Diestelkamp, B.; Flink, K. (1994): Der Oberhof Kleve und seine Schöffensprüche. Untersuchungen zum Klever Stadtrecht. Stadtarchiv Kleve. Kleve. In: *Germanistik* 39/1. 42–43.

1998b: Bergmann, R.; Nerius, D. (1997): Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1700. 2 Bände. Heidelberg. In: *Germanistik* 39/3–4. 656–657.

1998c: Schneider, F. (1997): „Jähriger Raÿß Beschreibung". Eine Europareise in den Jahren 1661 und 1662, ausgeführt von vier Solothurner Patriziern […]. 2 Bände. Solothurn. In: *Germanistik* 39/3–4. 818–819.

1999a: Fischer, Chr. (1998): Die Stadtsprache von Soest im 16. und 17. Jahrhundert. Variationslinguistische Untersuchungen zum Schreibsprachenwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen. Köln [u. a.]. In: *Germanistik* 40/1. 28–29.

1999b: Zimmermann, K. (1996): Der Heidelberger Rotulus aus dem Jahre 1401. Heidelberg. In: *Germanistik* 40/1. 30.

1999c: Korhonen, J. (1995): Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen. Bochum. In: *Leuvense Bijdragen* 88. 1999–200.

1999/2000a: Kollárová, Z.; Hanus, J. (1999): Sprievodca po slovenských archívoch. A Guide to the Slovak Archives. Prešov. In: *Südostdeutsches Archiv* 42/43. 219–220.

1999/2000b: Marsina, R. (1999): Slovensko očami cudzincov (Die Slowakei aus ausländischer Sicht). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 42/43. 220–221.

1999/2000c: Sopko, J. (1995): Kroniky stredovekého Slovenska. Stredoveké Slovensko očami kráľovských a mestských kronikárov (Chroniken der mittelalterlichen Slowakei. Die mittelalterliche Slowakei aus der Sicht königlicher und städtischer Chronisten). Budmerice. In: *Südostdeutsches Archiv* 42/43. 221–222.

1999/2000d: Marsina, R. (1997): Legendy stredovekého Slovenska. Ideály stredovekého človeka očami cirkevných spisovateľov (Legenden der mittelalterlichen Slowakei. Die Ideale des mittelalterlichen Menschen aus der Sicht kirchlicher Autoren. Budmerice. In: *Südostdeutsches Archiv* 42/43. 222–223.

1999/2000e: Javorská, D. et al. (Hgg.) (1998): Veľká 1268–1998. Poprad. In: *Südostdeutsches Archiv* 42/43. 223–225.

1999/2000f (Sammelrezension): Dravecký et al. (Hgg.) (1998): Kurimany v zrkadle času (Kirn im Spiegel der Zeiten). Poprad. Kollárová, Z.; Malovcová, B. (1998): Švábovce v toku dejín (Schwabendorf im Lauf der Geschichte). Švábovce. In: *Südostdeutsches Archiv* 42/43. 225–226.

1999/2000g: Tibenský, J. (1998): Poctivá obec budmerická. Starodávna história. Každodenný život slovenskej dediny od najstarších čias do začiatku 18. storočia (Der ehrbare Ort Putmeritz. Eine uralte Geschichte. Das Alltagsleben eines slowakischen Dorfes von den ältesten Zeiten bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts). Budmerice. In: *Südostdeutsches* Archiv 42/43. 226–227.

2001/2002a: Marsina, R. (1998): Pramene k dejinám Slovenska a Slovákov (Quellen zur Geschichte der Slowakei und der Slowaken). Band 1: Územie Slovenska pred príchodom Slovanov (Das Gebiet der Slowakei vor der Ankunft der Slawen), hrsg. von P. Valachovič. Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 147–148.

2001/2002b: Múcska, V. (Hg.) (2000): Anonymus <Belae Regis Notarius> Kronika anonymného notára kráľa Bela = Gesta Hungarorum (Chronik des anonymen Notars des Königs Béla: Gesta Hungarorum). Budmerice. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 148–150.

2001/2002c: Chalupecký, I. (Hg.) (2000): Spiš – perla Slovenska (Spiš – a pearl of Slovakia; Zips eine Perle der Slowakei). Prechádzky prírodou, folklórom a historickými pamiatkami. Spišská Nová Ves. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 150–151.

2001/2002d: Žifčák, F. (Hg.) (1999): Kronika mesta Spišské Podhradie slovom i obrazom (Chronik der Stadt Kirchdrauf in Wort und Bild). Levoča. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 151–153.

2001/2002e: Chalupecký, I. (Hg.) (1998): Dejiny Popradu (Geschichte von Deutschendorf). Košice. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 153–155.

2001/2002f: Chalupecký, I.; Kokorák, J. (2000): Matejovce nad Hornádom. Dejiny obce (Matzdorf. Geschichte der Ortschaft). Košice. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 156–157.

2001/2002g: Slivka, M. (2000): Karol Plicka – básnik obrazu (Karol Plicka – Dichter des Bildes). 2. erw. Auflage. Martin. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 157–158.

2001/2002h: Abelovský, J.; Ruttkay, J. (1999): Miloš Alexander Bazovský. Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 158–159.

2001/2002i: Kollárová, Z.; Malovcová, B. (2001): Stráže, známe – neznáme 1276–2001 (Michelsdorf, bekannt – unbekannt 1276–2001). In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 173–174.

2001/2002j: Kollárová, Z. et al. (2001): Šuňava 1298 – 2001 (Schonau 1298 – 2001). Šuňava. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 174–176.

2001/2002k: Špiesz, A. (2001): Bratislava v stredoveku (Preßburg im Mittelalter). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 176–177.

2001/2002l: Kahoun, K. (2002): Gotická sakrálna architektúra Slovenska (Die gotische Sakralarchitektur der Slowakei). Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 177–181.

2001/2002m: Riese, H.-P.; Šefčáková, E.; Valoch, J. (2000): Miloš Urbásek. Bratislava. In: *Südostdeutsches Archiv* 44/45. 181–183.

2002: Korhonen, J. (2001): Alles im Griff – Homma hanskassa. Saksa-suomi-idiomisanakirja. Idiomwörterbuch Deutsch-Finnisch. Helsinki. In: *Proverbium* 19. 423–425.

2003a: Protze, H. (2002): Das älteste Stadtbuch der Königlich freien Bergstadt Göllnitz/Gelnica in der Unterzips und seine Sprache. Frankfurt a. M. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 26/1. 101–102.

2003b: Greule, A. (Hg.) (2001): Deutsche Kanzleisprachen im europäischen Kontext. Beiträge zu einem internationalen Symposium an der Universität Regensburg, 5. bis 7. Oktober 1999. Wien. In: *Germanistik* 44/3–4. 614.

2003c: Meier, J.; Ziegler, A. (2002): Kanzleisprachenforschung im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Bibliographie. Wien. In: *Germanistik* 44/3–4. 615.

2004a: Newerkla, S. M. (2004): Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch. Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen. Frankfurt a. M. [u. a.]. In: *Germanistik* 45/3–4. 588–589.

2010: Księżyk, F. (2008): Die deutsche Sprachinsel Kosenthal. Geschichte und Gegenwart. Berlin. In: *Germanistik* 51/1–2. 111.

2011: Martinák, J. (2009): Iglauer Bürgertestamente aus den Jahren 1544–1624. Realisierung einer Textsorte – historiolinguistische Analyse. Wien. In: *Germanistik* 52/1–2. 58–59.

Autoren

Prof. Dr. Lívia Adamcová
Fakultät für Angewandte Sprachen
Wirtschaftsuniversität
Dolnozemská 1
852 35 Bratislava
Slowakei
E-Mail: livia.adamcova@euba.sk
Slowakei

Prof. Dr. Natalija Babenko
Tolmačovskij Starij per. D 17 kv 18
109017 Moskau
E-Mail: babenkons@yandrex.ru
Russland

Prof. Dr. Rudolf Bentzinger
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
DTM
Jägerstraße 22/23
D-10117 Berlin
E-Mail: bentzinger@bbaw.de
Bundesrepublik Deutschland

Dr. Inge Bily
Akademie der Wissenschaften Leipzig
Karl-Tauchnitz-Str. 1
04107 Leipzig
E-Mail: ingebily@t-online.de
Bundesrepublik Deutschland

Dr. Jaroslaw Bogacki
Instytut Filologii Germańskiej
Plac Staszica 1
45-052 Opole
E-Mail: Jaroslaw.Bogacki@uni.opole.pl
Polen

Prof. Dr. DDr. h.c. Dmitrij O. Dobrovol'skij
Institut für russische Sprache der Russischen Akademie der Wissenschaften
Volkhonka 18/2
119019 Moskau
E-Mail: dobrovolskij@gmail.com
Russland

Prof. Dr. Jörg Meier
Pädagogische Hochschule Tirol – Universität Innsbruck
Feldstraße 1b/II
A-6010 Innsbruck
E-Mail: joerg.meier@ph-tirol.ac.at, joerg.meier@uibk.ac.at
Österreich
und

Gastprofessor am
Lehrstuhl für Germanistik
Philosophische Fakultät UPJŠ
Moyzesova 9
SK-040 49 Košice
Slowakei

Prof. DDr. Wolfgang Mieder
Department of German and Russian
422 Waterman, 85 South Prosp. St.
Burlington, Vermont 05405-0160
E-Mail: wmieder@uvm.edu
USA

Dr. Elisabeth Piirainen
Dumte 32
D-48565 Steinfurt
E.Mail: piirainen@t-online.de
Bundesrepublik Deutschland

Prof. PhDr. Libuše Spáčilová, Dr.
Lehrstuhl für Germanistik, Philosophische Fakultät
Palacký-Universität
Kateřinská 17
CZ-772 00 Olomouc
E-Mail: spacillav@volny.cz
Tschechische Republik

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Lehrstuhl für Germanistik
Universität Ostrava
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava 1
E-Mail: Lenka.vankova@osu.cz
Tschechische Republik

Prof. Dr. Jozef Wiktorowicz
Germanistisches Institut
Universität Warschau
ul. Dobra 55
Pl-00-312 Warszawa
E-Mail: j.wiktorowicz@uw.edu.pl
Polen

Manuskripthinweise

Seite:
Format: ISO B5
Seitenränder: oben: 2,7 cm, unten: 1,7 cm, links: 2 cm, rechts: 2 cm.

Absatz:
Einzug: links: 0 cm, rechts: 0 cm
Sondereinzug: erste Zeile: 0,5 cm
Abstand: vor: 0 pt, nach: 0 pt, Zeilenabstand: einfach
Tabstopps: 0,5 cm, 1 cm

Schriften:
Normalschrift: Times Roman 10 pt
Beim Zitieren: Normalschrift, keine Kursivschrift verwenden
Buch- und Werktitel im Fließtext: Kursivschrift

Fußnoten:
Text der Fußnoten (9 pt, Sondereinzug: Hängend 0,3 cm)

Abbildungen und Graphiken:
Tabellen, Abbildungen und Graphiken durchgehend nummerieren: Abb. 1, Tab. 1 usw.

Aufzählungszeichen und Nummerierungen:
keine automatischen Aufzählungszeichn und nummerierte Listen verwenden, diese nur manuell eingeben

Bibliographische Angaben:
Bibliographische Hinweise in Text und Fußnoten sollen in Kurzform wie folgt gegeben werden:

... Altmann (1981) und Leisi (1971) haben gezeigt ...
... die Beiträge in Bolinger (1972c).
... vor kurzem ausführlich erörtert (vgl. Lipka 1990: 171ff.).
... wie bei Quirk/Greenbaum (1973: 406–429) besprochen.

Die Einträge sind nach den Nachnamen der Verfasser/Herausgeber alphabetisch zu ordnen. Mehrere Werke desselben Verfassers sind chronologisch zu ordnen. Bei gleichem Erscheinungsjahr ist zu unterscheiden mittels a, b, c usw. Der zitierten bzw. aktuellen sollte möglichst die erste Auflage nachgestellt werden. Auflagen werden möglichst mit Exponentenziffern angegeben. Zitierte Nachschlagewerke sind, mit oder ohne übliche Abkürzungen, in alphabetischer Folge ihrer Titel anzugeben in KAPITÄLCHEN.

Beispiele:
(a) Wörterbücher
ALD5 = OXFORD ADVANCED LEARNER‘S DICTIONARY OF CURRENT ENGLISH. Hg. Jonathan Crowther. Oxford: Oxford University Press ^{5}1995 [11948 Komp. A. S. Hornby].
LGWBDAF = LANGENSCHEIDTS GROSSWÖRTERBUCH DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE. Hgg. Dieter Götz, Günther Haensch, Hans Wellmann. Berlin etc.: Langenscheidt 1993.
W III = WEBSTER‘S THIRD NEW INTERNATIONAL DICTIONARY OF THE ENGLISH LANGUAGE. Hg. Philip Gove. Springfield, MA: Merriam 1961 [Supplement 6000 Words 1976].

(b) Sonstige Literatur
Altmann, Hans (1981): Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen. – Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 106).
Altmann, Hans (Hg.) (1988): Intonationsforschungen. – Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 200).
Bolinger, Dwight (1972a): Degree Words. – The Hague, Paris: Mouton.
Bolinger, Dwight (1972b): „Accent is Predictable (if you‘re a Mind-Reader).“ – Language 48. 633–644.

Grice, H. Paul (1975): „Logic and Conversation.“ – In: P. Cole, J. L. Morgan (Hgg.): Syntax and Semantics. Vol. 3: Speech Acts. New York: Academic Press. 41–58.
Leisi, Ernst (1953; [2]1971): Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen. – Heidelberg: Winter.
Vater, Heinz (1975): Werden als Modalverb. – In: J. P. Calbert, H. Vater (Hgg.): Aspekte der Modalität. Tübingen: Narr. 71–148. (= Studien zur deutschen Grammatik 1).

Informationen über Autor /Autorin:
bitte am Ende des Manuskripts den vollen Namen mit akademischen Titeln, Institut, Adresse des Instituts und aktuelle E-Mail-Adresse angeben (9 pt)

Aufsatztitel (16 pt, fett)

(eine Leerzeile 10 pt)

Verfassername (11 pt, kursiv)

(zwei Leerzeilen 10 pt)

1 Überschrift der ersten Untergliederung (11 pt, keine automatische Nummerierung)

(zwei Leerzeilen 10 pt)

Text (10pt, erste Zeile ohne Einzug) Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text.

Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Textv Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text.

(zwei Leerzeilen 10 pt)

2.1 Überschrift der zweiten Untergliederung (10 pt, keine automatische Nummerierung)

(eine Leerzeiele 10 pt)

Text (10pt, erste Zeile ohne Einzug) Text Text Text TeText Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Textv Text

Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Textv Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Textv Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text.

(zwei Leerzeilen 10 pt)

Literaturverzeichnis (11 pt)

(zwei Leerzeilen 10 pt)

Text des Literaturverzeichnisses (9 pt, Sondereinzug: Hängend 0,5 cm)

(zwei Leerzeilen 10 pt)

Annotation (11 pt)

(eine Leerzeile 10 pt)

Aufsatztitel im Englischen (9 pt, fett)

(eine Leerzeile 10 pt)

Verfassername (9 pt, kursiv)

(zwei Leerzeilen 10 pt)

Text der englischen Annotation, maximal 10 Zeilen. (9 pt)

(eine Leerzeile 10 pt)

Keywords: (9 pt, kursiv) Schlüsselwörter im Englischen, als Trennzeichen Kommas verwenden (9 pt).